BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Denkübungen

in

Entwickelung vieler wichtigen Begriffe

und

Erklärung häufig gebrauchter Wörter.

Ein Handbuch

beim

öffentlichen und häuslichen Unterricht.

und

ein Nachtrag zu seinen Vorbereitungen

von

J. A. C. Löhr.

Erster Theil

welcher

die leichtern Begriffe enthält.

Zweite mit Zusätzen vermehrte Auflage.

Frankfurt am Mayn

bei Philipp Heinrich Guilhauman.

1809.

Elementarbegriffe

oder

Entwickelung vieler Begriffe

zur Bestimmtheit im Denken

und

zum Verständniß vielgebrauchter Wörter.

Ein Handbuch

beim

öffentlichen und häuslichen Unterricht

und

ein Nachtrag zu seinen Vorbereitungen

von

J. A. C. Löhr.

Erste Abtheilung

welche

die leichtern Begriffe enthält.

Zweite mit Zusätzen vermehrte Auflage.

Frankfurt am Mayn

bei Philipp Heinrich Guilhauman.

1809.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Nicht ohne eine gewisse Schüchternheit wagt sich der Verfasser mit dieser Arbeit ins Publikum. Er glaubt die Mängel derselben ziemlich genau zu kennen, und er zweifelt nicht, daß nicht andere dieselben eben so gut auffinden werden; aber er hofft zugleich, man werde nicht unbemerkt lassen, wie viel leichter dieselben, nach der Vollendung aufzufinden, als bei der Bearbeitung zu vermeiden sind.

Er ist nicht darüber besorgt, daß man nicht den Nutzen eines solchen Werks zugestehen sollte; er glaubt vielmehr, wahrgenommen zu haben, daß Lehrer das Bedürfniß desselben ziemlich bestimmt fühlten; und es könnte vielleicht eine Art Beleidigung scheinen, wenn er diesen mancherlei Nutzen hier mit einer weitläuftigen Umständlichkeit aus einander setzen

wollte. Die einzige Frage nur erlaubt er sich darüber, ob nicht Uebungen wie sie hier der Vater mit seinem Sohne anstellt, selbst in mittlern oder gar in den höhern Klassen, unserer gelehrten Schulen, sehr rathsam seyn könnten (ob dieselben mündlich oder schriftlich anzustellen sind, mag hier immer unerörtert bleiben) — und ob nicht eine frühere Angewöhnung zu der genauesten Bestimmtheit in Begriffen, manche künftige Verwirrung im Denken hindern, und das Bestreben des Verstandes nach deutlichen Erkenntnissen, überall befördern dürfte?

Aber der Verfasser ist darüber nicht ganz unbesorgt, ob man ihm bei dieser Arbeit alles werde zu statten kommen lassen, was die Mängel derselben entschuldigen kann. Er muß sich enthalten, die verschiedenen Schwierigkeiten einzeln aufzuzählen, die sich bei der Ausarbeitung dieses Werks fanden, wenn er nicht in den Verdacht der Eitelkeit fallen will; da er sich aber billige Beurtheiler wünscht, so muß er freilich auch zugleich wünschen, daß man mit denselben wenigstens einigermaßen bekannt seyn, und, — wenn dieser Wunsch nicht zur Ungebühr übertrieben scheint — daß man irgend einmal einen Versuch zu einer solchen, oder zu einer ähnlichen Arbeit gemacht haben

möchte, um ihm desto weniger die Nachsicht zu verweigern, deren er bedürfen wird. Vielleicht verübelt man es ihm nicht, wenn er noch hinzusetzt, daß es der Vorarbeiten ähnlicher Art, — man müßte denn etwa einige kleine einzelne Stücke hieher rechnen wollen — keine einzige gebe (wenigstens ist dem Verfasser keine bekannt geworden), und daß der, zu solchen Arbeiten brauchbaren Hülfsmittel nur wenige vorhanden sind; ja, daß diese Hülfsmittel in mehreren einzelnen Fällen mehr dazu gedient haben, ihn zu verwirren, als aus der Verwirrung zu helfen. Doch läugnet er die Möglichkeit nicht, daß wegen des letztern Umstandes, die Schuld mehr an ihm selbst, als an den Hülfsmitteln gelegen haben könne. Ueberhaupt ist er sehr geneigt, ohne Rückhalt zu gestehen, daß vielleicht zu der ganzen Arbeit, eine bessere Kraft als die seinige, dürfte erforderlich gewesen seyn, wiewohl er nichtsdestoweniger hofft, daß man dennoch einen Anfang zu derselben, nicht ungern sehen und diesem hier einigen Werth zugestehen werde.

Ob dem Verfasser im Ganzen die Mühe gelungen sey, die er sich gegeben hat, jeden Begriff so genau zu bestimmen, als es ihm möglich war, und so deutlich zu machen, als es nur immer angieng, darüber steht ihm kein

Urtheil zu. Bei einzelnen Begriffen sieht er selbst wohl, daß eine größere Schärfe in Bestimmung derselben zu wünschen gewesen wäre; indessen werden diejenigen das nicht immer dem Verfasser zur Last legen, die es wissen, wie oft die Schärfe in Bestimmung eines Begriffs, wenn auch nicht sowohl mit der Deutlichkeit desselben überhaupt, doch gewiß mit der hier erforderlichen Deutlichkeit, so schwer sich vereinigen lasse, und überdem mit den Verschiedenheiten in Bestimmung vieler Begriffe, und mit den Schwierigkeiten die wahrscheinlichsten herauszufinden, eben so wenig unbekannt sind, als den Umstand übersehen, in wie vielen Fällen die Sprache mit sich selbst bei weitem noch nicht hinlänglich einig ist.

Die Menge der hier erläuterten Wörter hätte noch sehr leicht vermehrt werden können, und es ist dem Verfasser in der That schwer geworden, manche wegzulassen, welche er so gerne mitgenommen hätte. Indessen mußte doch eine Grenze statt haben, wenn die Gemeinnützigkeit des Buchs nicht gerade durch seine Vollständigkeit beträchtlich leiden sollte. Es kann zu seiner Zeit, falls die Wünsche mehrerer gültiger Stimmen übereinkommen sollten, noch Manches nachgeholt werden. Vielleicht scheint es aber auch Manchem, daß

der erklärten Wörter schon zu viel seyen — aber eine allzugroße Dürftigkeit würde das Werk ebenfalls nur halb so brauchbar für die Bedürfnisse vieler Lehrer haben seyn lassen. Der Verfasser hat sich bei der Auswahl freilich durch die Gründe müssen leiten lassen, die ihm die wichtigsten schienen, deren Angabe aber hier wohl niemand erwarten wird. Man glaube aber nur ja nicht, daß es etwa auf eine Synonymik abgesehen war. Die sinnverwandten Wörter sind nur deswegen mitgenommen worden, um durch die Aehnlichkeit und Verschiedenheit mehrerer Wörter, die Bestimmtheit und Deutlichkeit der Begriffe zu befördern, und den Umfang derselben bemerkbarer zu machen.

Was nun die Anordnung des Ganzen angeht, so wird man hoffentlich sehen, daß die Absicht ist, von dem Leichteren zum Schwereren fortzugehen; es war aber dabei nicht zu vermeiden, daß nicht manches Wort schon früher eine Stelle erhalten hätte, und eher als es selbst erklärt war, schon zu einer Erklärung hätte gebraucht werden sollen, eben so wenig als das, daß nicht manche Wörter, die man vielleicht gerne näher neben einander könnte gesehen haben, getrennt worden wären. Es dürfte vielleicht beinahe unmöglich seyn, diesem

Umstande ganz abzuhelfen, welche Art der Zusammenstellung und Abtheilung man auch wählen möchte, indem der stufenweise Fortgang von dem Leichtern zum Schwerern nicht der einzige Punkt ist, der in Betrachtung kommt, und die Wörter von zu vielen Seiten miteinander verwandt sind. Den Nachtheil indessen, welcher daraus zu besorgen wäre, wird man, wenn man auch demselben nicht immer ganz abhelfen könnte, doch sehr zu vermindern im Stande seyn, da das Inhaltsverzeichniß, das Wortregister, und auch die Nachweisungen auf die erklärenden Nummern alle dazu erforderlichen Mittel enthalten. Ohnedieß ist es nicht so durchaus nothwendig, daß die Begriffe genau in der Ordnung von dem Lehrer erklärt werden, in welcher sie hier aufgestellt sind. Vermittelst des erwähnten Verzeichnisses und Register, wird es ihm leicht seyn, sich auf einigen dem Buche vorgebundenen Blättern, die Nummern oder Abschnitte so zu ordnen, wie sie zu seiner Absicht taugen.

Die Form des Dialogs ist theils deswegen gewählt, weil es auf diese Weise möglich war, Manchem die Art zu zeigen, wie, meinem Bedünken nach, bei der Entwickelung aller, zu einem Begriffe gehörigen Merkmale, zu Werke gegangen werden müsse, theils um die einzelnen

Momente eines Begriffs desto stärker und deutlicher hervorzuheben, mehrerer anderer Vortheile nicht zu erwähnen, welche der Lehrer beim Gebrauche von selbst gewahr werden wird, und unter welchen der, daß dadurch dem Vortrage einigermaßen die Trockenheit benommen wird, zwar blos ein zufälliger, wiewohl darum nicht ganz unbedeutender ist. Daß es aber dabei nicht die Absicht war, alles bis auf die kleinsten Fragen und Antworten hinauszuführen, wird man eben sowohl ohne mein Erinnern bemerken, als man es hoffentlich billigen wird. Theils war eine solche Ausführlichkeit nicht möglich, wenn dadurch das Werk nicht weit über das Doppelte hätte stärker werden sollen, — theils ist das ganze Werk (welches hiermit um Mancher willen ausdrücklich erinnert sey) nicht für den Lernenden sowohl, als für den Lehrer; und theils würde man überdies, auch bei der vollständigsten, und bis auf die kleinsten Umstände hinausgeführten Entwickelung, dennoch vergebens erwarten, daß die Antwort genau so erfolgen müsse, wie sie der Dialog enthält. — Ueberhaupt scheint man es iu unsern Zeiten wohl mehrmals zu vergessen, daß es keine Methode gebe, bei welcher der Lehrer seiner eigenen Urtheilskraft entrathen könnte. — Was in dem gegenwärtigen Werke gethan ist, wird hoffentlich

hinreichen, wenn anders den Lehrer diese eigene Urtheilungskraft nicht verläßt, und es demselben nicht an Uebung fehlt, daß der Lernende, zwar nicht immer genau dieselben Antworten gebe, die hier Karl giebt, aber doch fast immer auf die nämlichen Hauptpunkte komme. Die Stellen, wo noch einige Zwischenfragen und die dazu gehörigen Antworten zwar fehlen, aber im Grunde kaum mehr zu verfehlen sind, sind meistentheils, zumal im Anfange, durch einige Punkte oder Queerstriche bemerkt worden; doch deuten die erstern auch zuweilen an, daß Karl sich erst besinne. Uebrigens dürfte für denjenigen, der aus einem Dialog, welcher so weit fortgeführt ist, wie hier, nicht den ganzen Weg erräth, auch der bis aufs Kleinste hinausgeführte, dennoch von wenigem Nutzen seyn. — Daß derselbe hier nach und nach immer mehr, und zuletzt fast ganz aufhört, wird man wohl nicht unrechtfinden, und den Grund davon, zum Theil schon aus dem, was hier darüber beigebracht ist, einsehen.

Vielleicht dürfte man wünschen, daß zwei Cursus aus dem Werke gemacht seyn möchten — und wenn man will, so kann man gewissermaßen die beiden Abtheilungen als solche ansehen, oder sie dazu machen. Ganz aber dieselben zu trennen, hatte der Unbequemlichkeiten zuviel, ohne für den

Vortheil einigen Ersatz zu geben, Etwas Ganzes zu haben, was für die Bedürfnisse mehrerer Jahre ausreichen könnte. Auch muß man nicht übersehen, daß der Knabe Karl, wiewohl er anfangs nur etwa 8 bis 9 Jahr alt seyn mag, gleichsam mit den Begriffen wächst und zuletzt nahe am Jünglingsalter, wo nicht schon in demselben seyn könne. Uebrigens ist es wohl überhaupt so rathsam nicht, als es von Vielen gegenwärtig scheint angenommen zu seyn, daß man alle Bedürfnisse der Lernenden so oft spalte und vereinzelne, daß die Bücher für dieselben sich ins Unendliche vervielfältigen lassen.

Wie nun Lehrer dieses Werk zu benutzen haben, wagt der Verfasser nicht ihnen vorzuschreiben. Mögen sie ganz eigene Stunden zum Gebrauch desselben aussetzen, mögen sie es bei dem übrigen Unterricht, wie sich die Veranlassung, dazu von selbst darbietet, anwenden, das bleibt ihnen billig überlassen. Die Erinnerung ist wohl unnöthig, daß man, zumal im Anfange, nichts übertreiben dürfe: aber vielleicht ist die Bemerkung nicht ganz überflüßig, daß das ganze Geschäft, solcher Uebungen für Kinder so trocken nicht sey, als man wohl glauben möchte. Ich darf aus Erfahrung versichern, daß sie vielmehr, wenn man anders diese Uebung ihnen nicht gleich anfangs verleidet,

ein großes Interesse daran nehmen können, zumal, wenn man geübt genug ist, alles so anzustellen, daß sie das Vergnügen nicht entbehren, selbst gefunden zu haben. Auch darf man einsichtsvollen Lehrern kaum sagen, daß solche Uebungen, und also eben so wenig diese Arbeit, weder dem öffentlichen noch dem häuslichen Unterricht ausschließlich angehören.

Möge dieses Werk seinen Nutzen nicht ganz verfehlen; möge man wenigstens die gute Absicht bei demselben nicht verkennen!

D. B.

Zur zweiten Auflage.

Daß dieses Werk in so wenigen Jahren eine Zweite Auflage nöthig machen würde, hatte der Verfasser um so weniger gehofft, je mehr zu fürchten stand, es möchten sich einerseits viele, durch den Anschein von Trockenheit, der in der Natur solcher Entwickelungen liegt, und anderseits viele durch den etwas theuern Preis, der in der Natur des Buchhandels liegt, von dem Gebrauch desselben abschrecken lassen. Um so mehr weiß es der Verfasser, dem es nicht gleichgültig seyn darf, wie vielen Nutzen er mit seinen Schriften stiftet, allen den Freunden und Kennern unserer pädagogischen Literatur aufrichtigen Dank, die dieses Werk theils öffentlich empfohlen, theils es auf andere Weise in die Hände vieler Jugendlehrer gebracht haben.

Diese zweite Auflage hat die nöthigen Besserungen, und mehrere Zusätze erhalten, die hoffentlich vieles erläutern werden. Gern hätte ich noch bei den meisten Nummern manche Beispiele beigefügt,

aber das Werk wäre dadurch zu theuer geworden, und denn möchten auch geübtere Lehrer dieselben leicht selbst erfinden, oder sich an Fälle, die als Beispiel zu benutzen wären, erinnern können, zumal da es an Fingerzeigen dazu in den im Werke selbst bemerkten, wiewohl begreiflicherweise nicht ausgeführten, Beispielen, nicht fehlt.

Die erste Abtheilung, da sie das Leichtere enthält, ist für die ungeübtere Jugend, und für den Gebrauch niederer Klassen und Schulen.

Jeder Theil ist allein zu haben.

Erste Abtheilung.

Erster Abschnitt.

Körper — Figur — Gestalt — ausgedehnt — Oberfläche — Fläche — flach — messen — Dicke — Höhe — Tiefe — eben, uneben — glatt, rauh — groß — vermehren vermindern — nahe, enge weit (entfernt) — Unterschied zwischen diesen Wörtern. S. 1 — 22.

Zweiter Abschnitt.

Allgemein, besonders — undurchdringlich — theilbar — Staub, Brei, Schlamm — Schwere (gerade, lothrecht, senkrecht) drücken, stoßen — wiegen (Gewicht, eigenthümliches) Last — schwer, leicht — Anziehungskraft — Elasticität, Federkraft. S. 23 — 41.

Dritter Abschnitt.

Feucht, naß, (trocken) flüßig, Zusammenhang — trennen, dicht, locker — hart, weich. S. 42 — 51.

Vierter Abschnitt.

Bestandtheile — Grundstoffe, Materie — Elemente, Masse. S. 52 — 56.

Inhalt.

Fünfter Abschnitt.

Brunnen, Quelle — Bach, Fluß, Strom, — Meer, See, Landsee, Morast, Sumpf, Pfütze — austrocknen — Dünste, Dämpfe — duften, Rauch, Qualm, Düfte. S. 57 — 71.

Sechster Abschnitt.

Hügel, Klippe — Thal, Schlucht, Gebirge — Acker, Feld, Wiese, — Garten, Gemüse (Suppe) Salat — Küchengewächse — Gewürze — Wald, Gebüsch, Busch — Strauch, Baum. S. 72. — 82.

Siebenter Abschnitt.

Stadt, Dorf — Landwirthschaft, Bürger, Bauer (Stadtleute) Handwerk — Handel — Waare — Gewerbe — Bedienter, Knecht. S. 83. — 91.

Achter Abschnitt.

Dunkel, helle, finster, dämmern — sehen, leuchten (erleuchtet) durchsichtig (glänzen), zurückwerfen, blenden (Blende) funkeln, schimmern, flakkern — brennen, glimmen, glühen. S. 92 — 94.

Neunter Abschnitt.

Schall — seine Arten — Laut, Klang, Ton — Geruch, Geschmack, — süß, sauer, schaal, abgeschmackt. S. 95 — 101.

Zehnter Abschnitt.

Alt, jung, neu, frisch (kühl) — kraus gelockt — krumm, gerade — kahl, nackt — matt, leise. S. 102 — 117.

Inhalt.

Eilfter Abschnitt.

Bewegung, ruhen, — geschwind, langsam, — zittern, beben, schwanken, drehen, schwimmen, fliegen, kriechen — rein, reinlich — fruchtbar, tragbar. S. 118 — 129.

Zwölfter Abschnitt.

Kühl, Kälte — Feuer (Hitze), Schatten, Loch, Mangel, Tod. S. 130 — 137.

Dreizehnter Abschnitt.

Echt — früh, spät — Morgen, Vormittag, Nachmittag — aufwachen, wecken, — abändern, verändern. S. 138 — 148.

Vierzehnter Abschnitt.

Aufkeimen, wachsen, gedeihen — zunehmen — organisch, Organisation — Werkzeug, Handwerkzeug, Maschine — erziehen, aufziehen, auferziehen — ziehen, abrichten, dressiren. S. 149 — 164.

Fünfzehnter Abschnitt.

Merkmal, — unterscheiden, — gleich, ähnlich — Art (Gattung), Geschlecht, Spielart — ausarten, abarten, seine Art — Gewohnheit, angewöhnen, abgewöhnen, entwöhnen — angeboren, angeerbt — sich fortpflanzen, anstecken, Seuche (siech) S. 165 — 192.

Sechzehnter Abschnitt.

Erfahren, versuchen, beobachten, wahrnehmen, entdecken (finden), erfinden — aufmerksam, merken, zerstreut — vorsichtig, ängstlich. S. 193 — 213.

Inhalt.

Siebenzehnter Abschnitt.

Arbeit, Geschäft, Spiel, arbeitsam, fleißig — Faulheit, Trägheit, nachläßig, — sich erholen — zerstören, vernichten, verderben, vereiteln — Hinderniß, Schwierigkeit. S. 214 — 232.

Achtzehnter Abschnitt.

Brauchen, bedürfen, nöthig haben — dürftig, arm, wohlhabend, reich — Vermögen, Haab und Gut, Mobilien. S. 233 — 240.

Erster Abschnitt.

Körper — Figur — Gestalt — ausgedehnt — Oberfläche — Fläche — flach — messen — Dicke — Höhe — Tiefe — eben, uneben — glatt — rauh — groß — vermehren — vermindern — nahe — enge weit (entfernt) — Unterschied zwischen enge und weit nahe und entfernt.

Nro. 1. Körper.

Ja, ja, sagte Herr Ernst einmal, die Luft ist ein flüssiger Körper. — „Ein Körper?" fragte Karl verwundernd. V. Warum wunderst du dich darüber? Was denkst du dir denn unter Körper; oder; was stellst du dir darunter vor? K. Einen Leib, (wie ihn die Menschen und die Thiere haben.) V. Das sind freilich auch Körper; aber man versteht noch viel mehr darunter; — man versteht die Luft, das Wasser, Bäume, Pflanzen, Sonne, Mond, Sterne, Erde, Steine, u. s. w. darunter. — Karl verwunderte sich noch mehr. — Nach einigen Minuten fragte er: Aber woran weiß ich denn, ob Etwas ein Körper ist, oder nicht ist? V. Daran, ob du eine Länge, Breite und Dicke daran wahr-

nimmst — oder daran, daß es gemessen werden kann — oder daran, daß es einen Raum einnimmt.

K. Läßt sich denn die Luft auch messen? V. Kannst du Wasser, Wein und andere flüssige Dinge messen? — Nun sieh, die Luft ist auch ein solcher, nur noch viel mehr flüssiger Körper. — Die Luft, die in einer hohlen Röhre ist, läßt sich ja leicht messen; so viel der inwendige Raum, in der Röhre ausmacht, so viel ist an Luft darinnen. — Ja man kann sogar die Luft wiegen. — Karl sahe wohl ein, daß man die Luft messen könne. — Kann denn die Sonne auch gemessen werden? V. Nimmt die Sonne einen Raum ein, oder nicht? — Was einen Raum einnimmt, kann das nicht gemessen werden? K. Hat man denn die Sonne wirklich gemessen? V. Darauf, kommt nichts an, ob Etwas wirklich gemessen ist; wenn es nur unter den erforderlichen Umständen gemessen werden kann. — Uebrigens ist die Sonne wirklich gemessen worden.

Karl wollte nun wissen, wie man das gemacht habe, und wie groß nun die Sonne sey? Aber der Vater verschob das auf die Zukunft, weil er es alsdann erst ihm würde begreiflich machen können.

Zusatz. Man spricht von Himmelskörpern — von Weltkörpern. Den Körper erkennt man durch sehen — betasten u. s. w. Den Gedanken —

die Empfindungen eines Menschen kann man nicht sehen, schmecken ꝛc. — Mein Leib ist ein Körper — die Düfte von Blumen sind Körper — sind körperlich. (Schatten? Schall?)

Figur — Gestalt — ausgedehnt.

Nro. 2. K. Also ist alles ein Körper, was einen Raum einnimmt? V. Allerdings; was gemessen werden kann, nimmt einen Raum ein, und hat eine Figur (Gestalt), und ist ein Körper. K. Ist denn das wieder einerlei, was einen Raum einnimmt, und was eine Figur hat? V. Kennst du ein Ding, das einen Raum einnähme, und doch gar keine Figur oder Gestalt hätte; d. h. nicht gerade oder krumm, rund oder eckig, oder gebogen, u. s. w. wäre? — Und das ist wieder eben so viel, als ob man sagte: was Grenzen hat, oder in Grenzen eingeschlossen ist. Denn wenn ein Körper nicht in Grenzen eingeschlossen wäre, so würde er auch nicht können gemessen werden — er würde keinen Raum einnehmen — er hätte keine Figur, und wäre also kein Körper — denn er wäre gar nicht ausgedehnt.

K. Ausgedehnt? — Muß denn jeder Körper ausgedehnt seyn? V. Allerdings: alles was einen Raum einnimmt, ist ausgedehnt; und wenn man sagt: „die Körper sind ausgedehnt, so versteht man nichts anders darunter, als:

sie nehmen einen Raum ein — oder haben eine Figur (eine Gestalt). K. Aber kann man denn die Körper nicht noch mehr ausdehnen? V. Du meinst, ob man nicht machen kann, daß sie einen größern Raum einnehmen, als vorher? — O ja! wenn du neulich eine bleierne Kugel mit dem Hammer so breit schlugst, daß du deine Hand damit bedecken konntest, so nennt man das auch ausdehnen d. h. sie bekommen eine größere Oberfläche. *)

Oberfläche — Fläche —

Nro. 3. Karl faßte das nicht recht. Der Vater holte ein Stück Holz, das fast wie ein Buch aussahe. V. Sage mir einmal, hört dieses Holz irgendwo auf? K. O ja. Hier und hier, und da. (Karl fuhr, indem er dies sagte, auf dem Holze mit der Hand umher.) V. Sind denn das etwa die äußersten Grenzen des Körpers? K. Das meine ich; wo sollten die Grenzen denn sonst seyn? V. Nun sieh, das ist eben die Oberfläche von diesem Holze. — Kannst du mir nun sagen, was die Oberfläche eines Körpers ist? K. O nun ist das leicht. — Das sind die äußersten

*) Dieser Körper hat eine viereckige — eine runde Figur; Birnen haben eine länglichtrunde Figur — von manchen Menschen sagt man, daß sie eine poßirliche Figur haben! —

Grenzen; oder das, wo der Körper aufhört. — V. Getroffen! Man nennt es auch zuweilen blos die Fläche des Körpers.

Flach.

Nro. 4. Karl meinte, es hieße diese äußerste Grenze der Körper wohl darum Fläche, weil sie flach wären. V. Was verstehst du unter flach? — Dieses Holz, welches die Gestalt eines dicken Buchs hat, ist es überall flach? — K. Hier hinten am Rücken ist es nicht flach; da ist es höher, und vorn ist es vertieft; da ist es auch nicht flach. — V. Flach ist also? — K. Was nicht erhöht und nicht vertieft ist. V. Man versteht oft nur das darunter, was nicht vertieft oder nicht genug vertieft ist — Eine flache Schüssel? K. Die nicht viel Tiefe hat. V. Aber hat denn die Schüssel in der Vertiefung keine Oberfläche, weil sie da nicht flach ist? K. O ja, die Oberfläche geht überall fort. V. Richtig! Man darf also nicht glauben, daß die Körper flach seyn müßten, weil man von ihrer Oberfläche spricht.

Zusatz. Die Fläche einer Degenklinge (die breite Seite) — die Fläche der Hand — flaches Feld — flache Dächer. (Flacher Mensch — Flachkopf — dringt nicht tief ein.)

Messen.

Nro. 5. Der Vater holte einen kleinen Meßstab, der in Zolle eingetheilt war. Er legte den-

selben neben dem Buche hin. V. Miß einmal, wie lang und breit, und wie dick das Buch ist. K. Das versteh ich nicht. V. Kannst du mir denn nicht einen Eimer voll Wasser ausmessen? K. O ja, wenn ich ein Nösel oder ein Maas (Kanne) habe — — damit schöpfe ich das Wasser aus dem Eimer heraus, und in ein anderes Gefäß; dann kann ich wissen, wie viel darinnen ist. V. Wenn du nun aber nicht wüßtest, wie viel etwa ein Nösel enthielte (wenn dir das Maaß eines Nösels nicht schon bekannt wäre), könntest du dich beim Messen darnach richten? — Es muß dir also das, womit du missest bekannt seyn. — Neulich maß die Mutter Leinewand; was nahm sie dazu? K. Die Elle. V. Ist der Mutter etwa schon bekannt, wie viel eine Elle ist? K. O ja, — das ist mir auch bekannt. V. Aber, was war denn der Mutter unbekannt? K. Die Länge der Leinewand. V. Und was ist dir unbekannt, wenn du den Eimer mit Wasser ausmessen willst? K. Das Wasser im Eimer.

Karl sahe hierauf ein, worauf es beim Messen ankomme; daß man nemlich Etwas habe, dessen Größe uns bekannt ist (eine bekannte Größe), mit welcher man zu erforschen suche, was uns unbekannt ist (eine unbekannte Größe).

Der Vater erklärte nun seinem Sohne, was

der Meßstab sey. V. Dieses Meßstäbchen ist eine halbe Elle lang, und in 12 gleiche Theile eingetheilt, welche man Zolle nennt. Nach Ellen und Zollen pflegt man viele Körper zu messen. Karl nahm das Meßstäbchen, und maß das Buch damit. K. Das Buch ist 9 Zoll. V. Lang oder breit? K. lang, Vater — die Breite muß ich noch messen — — es ist fünf Zoll breit. V. Aber wie dick ist denn das Buch? K. Ach so — die Dicke fehlt noch — Es ist drei Zoll dick. V. Kannst du noch sonst etwas daran messen? — Karl fand nichts mehr, und der Vater setzte noch hinzu, daß man bei keinem Körper mehr ausmessen könne, als Länge, Breite und Dicke.

K. Aber Vater, die Höhe muß man doch an vielen Körpern auch messen! V. Such einmal die Höhe an deinem hölzernen Buche. K. — Ja, aber an einem Thurme, an einem Baume? —

Der Vater stellte das hölzerne Buch, wie ein Buch im Bücherbrette zu stehen pflegt. V. Hast du nicht jetzt an dem Buche auch eine Höhe? — K. Ach sieh; das ist artig. V. Aber nun suche mir auch die Länge — Karl fand jetzt keine Länge. V. Hier hast du einen Stock. Jetzt steht er, und da kannst du seine Höhe messen — aber nun leg ich ihn nieder, und nun missest du? K. Seine Länge. — V. Hier ist ein Glas — miß einmal mit dem Meßstäbchen, wie hoch es ist. — Karl

maß. — K. Es ist kaum 6 Zoll, Vater. V. Nun miß auch, wie tief es ist. — Karl maß wieder — aber ehe er noch fertig war, sagte er — das ist ja einerlei — es muß ja auch 6 Zoll seyn.

Der Vater holte der Mutter ihren Zuckerkasten. Karl maß die Länge, die Breite, und die Höhe daran. V. Nun miß mir auch die Dicke — die hast du ja vergessen. — Karl wollte eben den Maaßstab anlegen, als es ihm beifiel, daß die Höhe und Dicke hier wieder einerlei sey.

Jetzt konnte nun Karln begreiflich gemacht werden, daß es auf die verschiedenen Lagen und Stellungen eines Körpers ankomme, um seine Länge auch seine Höhe, oder auch seine Tiefe; und ebenfalls seine Dicke die Höhe, oder seine Breite die Dicke zu nennen; und daß also an keinem Körper mehr gemessen werden könne, als Länge, Breite und Dicke.

Zusatz. Karl will sich mit Wilhelm messen. Er weiß nicht ob Wilhelm stärker, klüger u. s. w. ist — es ist ihm unbekannt — denn dieses Unbekannte will er wissen.

Dicke.

Nro. 6. V. Aber Karl, was ist denn die Dicke eigentlich? Karl besann sich — Ich weiß es wohl, sagte er alsdann, aber ich kann es dir nur nicht sagen. V. Hier ist ein Buch, woraus be-

steht es? — Aus Blättern. — Richtig! — Wenn du nun ein Blatt nach dem andern herausrissest, würde es da dicker? K. Nein, es würde dünner. V. Aber, wenn du das Buch hinlegst; wie liegen denn die Blätter? übereinander, oder neben einander? — Wenn du von dem Buche etwas abschneidest, wird es dadurch dünner oder kürzer; K. Es wird kürzer, aber es bleibt so dicke wie es war. — V. Denn es bleiben immer eben so viele Theile übereinander. — Worauf kommt es also bei der Dicke an? Z. B. bei einem dicken Kuchen; blos auf die vielen Theile, oder darauf, wie sie liegen? — Karl fand, daß es darauf ankomme, daß viele Theile übereinander liegen. K. Aber Vater, bei einem Manne mit einem dikken Bauche, liegen denn da die Theile auch übereinander? V. Ja wenn der Mann sich in sein Bette, auf den Rücken hinlegt. — Wenn du ein Buch ins Bücherbrett hinstellst, liegen da die Blätter noch übereinander? — Gleichwohl wird das Buch deswegen nicht dünner. — Man denkt sich also bei dem Dicken immer eine solche Lage des Körpers, in welcher die Theile desselben übereinander zu liegen kommen; es muß aber der Körper nicht gerade wirklich eine solche Lage haben.

Zusatz. Ein dicker (dichter) Wald, (wo die Bäume nahe aneinander stehn) — die Bäume stehn

recht dünne, und dann ist der Wald nicht dick. — Dicke Dinte, dickes Blut — ist zäh, nicht flüssig genug.

Höhe, Tiefe.

Nro. 7. V. Aber was versteht man denn unter Höhe, und unter Tiefe? — Wenn jemand eine hohe Stange hat, und legt sie so, daß sie an der Fläche der Erde anliegt (er legt sie auf die Erde); so sagt er auch wohl: die Stange ist lang — aber wann er sie nun aufrichtet? — Dann heißt sie auch die hohe Stange. — Ist sie an der Fläche der Erde geblieben; oder ist sie über derselben hinaus? Wann fliegt ein Vogel hoch? — wann ist ein Berg hoch? Also je weiter Etwas über die Fläche der Erde hinaus ist? K. Desto höher ist es.

Tiefe.

Nro. 8. Karl glaubte nun selbst leicht aufzufinden, was tief sey. — Tief, sagte er, ist das Gegentheil von hoch — Tief ist also, was unter der Fläche der Erde hinunter ist. V. Ja bei vielen Dingen könnte man das darunter verstehen. Ein tiefer Brunnen, eine tiefe Grube — ein tiefer Keller sind freilich unter der Fläche der Erde. Aber Karl, ein tiefes Thal — ist das unter der Fläche der Erde? — Liegt der tiefe Schnee unter

der Erdfläche — die tiefe Schüssel — der tiefe Weg? — Karl konnte sich da nicht herausfinden. V. Wenn du hier das Wasser in diesem Glase nach seiner Tiefe ausmissest, wo fängst du an zu messen? — Oben von der Stubendecke an? K. Nein oben von dem Wasser an. V. Wir wollen das die Wasserfläche nennen. Also? K. Oben von der Wasserfläche an. V. Wenn du nun im Winter den Schnee messen sollst — — — K. Da fang ich oben von der Schneefläche an. V. Und also nicht über derselben, in der Luft etwa? K. Nein. V. warum nicht — würdest du da die Tiefe des Schnees allein messen — oder nicht auch etwas von der Luft? — Wenn du nun eine Tiefe messen willst, mußt du überall eine Fläche haben, mit der du anfängst? — Wenn du nicht weißt, wo du beim Messen anzufangen hast, so würdest du es ja nicht messen können. — Wenn du nun einen Keller ausmessen solltest, von welcher Fläche fingest du an? — K. Etwa oben von der Hausflur? V. Ja. Und bei einem Thale? — Ein Thal liegt tiefer als die umherliegende Gegend — wo willst du also anfangen? K. bei der umherliegenden Gegend? V. Allerdings. — Wenn du also eine Tiefe messen willst, so mußt du allezeit Etwas haben, wo du anfängst? K. — Eine Fläche muß ich haben. V. Und wenn es nun auch gerade nicht eine Fläche wäre — irgend einen

Punkt, oder eine Linie mußt du doch haben, von welcher du die Messung anfängst.

Jetzt war es leicht für Karln einzusehen, daß tief nichts anders sey, als das, was unter einer Fläche (einem Punkt, einer Linie) hinuntergeht.

V. Draußen ist ein Faß, welches auf dem einen Boden steht; der andere Boden ist heraus. Wenn du nun die Tiefe desselben messen willst, wo hast du denn die Fläche, oder die Linie, wo du anfangen willst? — Oder wenn du einen leeren Eimer, ein leeres Glas messen willst — kannst du dir nicht etwa eine Linie denken, die queer über das Faß, über den Eimer wegginge? — Karl sagte, daß er sich eine solche Linie leicht denken könne. V. So weißt du denn auch, wo du deine Messung anfangen sollst, wenn du eine Tiefe messen willst, wenn auch gerade die Linie oder die Fläche nicht sichtbar da ist; und wenn Etwas tief seyn soll, so muß es immer unter einer solchen Fläche hinunter gehen, sie mag nun wirklich vorhanden seyn, wie beim Schnee, oder ich mag sie mir nur denken, wie beim leeren Fasse.

Der Vater machte nun Karln noch begreiflich, daß man hoch auch das nennen könne, was über eine Fläche hinausgeht, wenn es auch gerade nicht die Erdfläche wäre. (Tief:

sinnig — hochmüthig — hochfahrende Gedanken.)

Eben — uneben.

Nro. 9. Vater, sagte Karl eines Tages, dieser Weg hier ist recht höckrig. V. Wodurch ist er das? K. I, er ist nicht eben. V. Ist eben etwa das Gegentheil von höckrig? K. Ich glaube es. V. Gut. — Es muß doch aber irgend etwas seyn, wodurch der Weg uneben oder höckerig wird? — Denke dir, wodurch würde er eben? — was müßte alsdann hinwegkommen? K. Die kleinen Hügel. V. Oder die kleinen Erhöhungen. — Was ist also eben? K. Was keine Erhöhungen hat. V. Es ist also keine Stelle höher als die andere — Wann ist also ein Stubenboden uneben, oder ein Tisch? K. Wann sie an einigen Stellen höher sind, als an den andern. V. Oder wenn Etwas hervorsteht.

Zusatz. Das Feld ist eben — und das ebene Feld, kann man eine Ebene nennen; es gibt dann eine ebene Fläche. — Manche Flächen müssen aber erst geebnet werden.

Glatt — rauh.

Nro. 10. V. Gestern sagtest du — es ist recht glatt auf dem Eise; warum sagtest du nicht: das Eis ist recht eben. K. Ist denn eben und glatt einerlei? V. Ist das wohl ein Unter-

schied: ein ebner Fußboden und ein glatter Fußboden? — Wirst du von unserer Wohnstube sagen: sie ist glatt? — K. Nein, glatt ist sie nicht, sie ist eben. V. Aber du bist auch einmal in einer Stube gewesen, von der du sagtest, daß die Dielen so glänzend wären, wie der Mutter ihre gebohnte Commode. War diese Stube eben oder glatt? K. Glatt. V. Nun was ist denn nun glatt? — Ist denn Etwas, was glatt ist, nicht auch eben? Z. B. der glatte Fußboden? K. O, der ist recht sehr eben — viel mehr eben, als andere Sachen. V. Woher weißt du denn das? K. Ich darf es ja nur anfühlen. V. Hast du denn die Dielen des glatten Fußbodens neulich auch angefühlt? K. Mit den Händen nicht — aber ich fühlte es mit dem Fuße. V. Merktest du denn bei diesem Gefühl, daß etwa an manchen Orten noch einige Theile hervorstanden? Merktest du noch kleine Erhöhungen? — Würdest du noch kleine Erhöhungen an dem Fußboden unserer ebenen Stube finden können, wenn du genau zufühlen wolltest? — K. O die wollte ich wohl finden. V. Würdest du sie auch bei einem Spiegelglase finden, wenn du es anfühltest? — Was ist nun also glatt? — Karl sahe ein, daß glatt nichts anders sey, als das, woran man selbst mit dem Gefühl keine (oder, setzte der Vater hinzu, doch nur wenige und kleine) hervorstehende Theile bemerken

kann. — Ach darum, sagte Karl, kann man auch mit der Hand, oder mit dem Fuße auf solchen Dingen leicht ausgleiten. V. Richtig; man hat keinen Widerstand, an welchem man aufgehalten wird — Aber wenn nun eine Sache viele kleine, merklich hervorstehende Theile hätte, wie würdest du sie nennen? Gestern fuhrst du mit der Hand über eine Feile. — K. Ich weiß schon — ein solches Ding heißt rauh. V. Und das ist gerade das Gegentheil von glatt.

Zusatz. Man sagt: Das ist spiegelglatt — glatt wie Eis: Leinwand wird geglättet. Auf glatten Körpern gleitet man nicht blos leicht aus, sondern sie glänzen (gleißen) auch oft ein wenig. — Ein glattes Gesicht hat keine Runzeln — hat keine hervorstehende Rauheiten, und Barthaare. — — Von manchen Menschen sagt man, sie sind glatt, wie ein Aal — was versteht man darunter? (schlüpfrig — entschlüpfen.)

Groß.

Nro. 11. Vater, sieh einmal da das große Haus. V. Wo denn? Ich sehe keins. K. I, das da! (er zeigte mit dem Finger dahin) V. da seh ich nichts Großes. Das Haus ist etwas höher als die andern, aber größer ist es nicht. K. So? Ist denn das nicht einerlei? V. Du warst

neulich mit mir bei Herrn Liebfeld; der hatte einen Storch auf seinem Hofe — der Storch stand neben einem Schweine, welches bald geschlachtet werden sollte, und konnte über das Schwein hinweg sehen. Welches Thier war größer? K. Das Schwein. V. Aber der Storch war doch höher als das Schwein?

Karl fand, daß hoch und groß doch nicht einerlei sey; aber er wußte doch auch eigentlich nicht zu sagen, worauf es bei der Größe ankomme. V. Alles was groß ist, muß doch wohl einen Raum einnehmen? — Wenn du nun ein Scheffelmaaß und eine Metze hast, welches nimmt mehr Raum ein? — Nun worauf kommt es also bei dem Größern und Kleinern an? K. Auf den Raum. V. Wenn Etwas mehr Raum einnimmt? — K. So ist es größer. V. Und wann ist es kleiner? K. Wenn es weniger Raum einnimmt. V. Wann ist also ein Haus größer als das andere? K. Wenn es mehr Raum einnimmt. V. Richtig; es kommt darauf an, wie viel Stuben, Kammern, Boden es hat, und wie viel sie geräumiger sind. — Und warum ist das Schwein größer als der Storch? K. Es nimmt weit mehr Raum ein. V. Freilich: denn wenn man das Schwein und den Storch in ganz kleine Stücke zerhacken wollte, welches Thier von beiden würde mehr messen? — Und warum ist das hohe Haus

kleiner? K. Es hat nicht so viel Raum; es können nicht so viele Leute darinn wohnen — nicht so viele Sachen darinn stehen. V. Wenn nun etwas mehr Raum einnimmt, enthält das mehr oder weniger Theile, als das, was weniger Raum einnimmt? K. Es enthält mehr Theile. V. Kannst du demnach wohl angeben, was eigentlich grösser heißt? K. Was mehr Theile enthält. — Was ist nun grösser, die kleine Gosse hier, oder der Bach vor dem Thore? K. Der Bach — der Bach hat ja viel mehr Theile. V. Was denn für Theile — Erde etwa? K. Nein, Wasser. V. Was ist grösser; das Pfund Schnupftoback, oder das Loth? K. das Pfund — es hat ja viel mehr Theile. V. Aber ich kann ja aus dem Pfunde 32 Theile machen, und aus dem Loth auch? K. Ja; aber da sind die Theile auch nicht gleich. V. Siehst du, darauf kommt es eben bei den mehrern oder wenigern Theilen an, daß sie gleich sind, oder daß sie in der Größe einerlei sind.

Zusatz. Karl hatte schon aus dem, was die vorigen Anmerkungen besagen, gelernt, daß die Worte nicht immer einerlei bedeuten. Auch an diesem Worte lernte er das. — Große Menschen — große Männer — Menschen die eine ansehnliche Länge haben — sehr vornehm — sehr mächtig — sehr weiße sind. — Die Großen der Erde — kleine Kinder werden groß; (wer-

den heranwachsen) — (Geistesgröße. Ein großer Garten; ein großes Licht.)

Nro. 12. Der Vater konnte nun leicht erklären, was vermehren und vermindern sey. Im ersten Falle kommen Theile von gleicher Art hinzu; im andern kommen sie hinweg. Man vermehrt aber Etwas nicht, wenn man Theile von ungleicher Art hinzu thut. Das Geld im Beutel wird nicht vermehrt, wenn ich Erbsen dazu lege.

Nahe.

Nro. 13. Herr Ernst wollte mit seinem Sohne Karl auf das nächste Dorf gehen, und den Prediger daselbst besuchen, welcher sein Freund war. Wie sie beide vor das Thor kamen, da fragte Karl: Ist das Dorf weit, Vater? — V. Weit? was meinst du unter weit? K. Ei nun, was nicht nahe ist. V. Schon gut; sage mir denn nur, was nahe ist.

Karl sann hin und her. „Das ist doch schnurrig, sagte er, nach einiger Zeit; ich weiß doch gewiß recht gut, was nahe, und was weit ist, und kann es dennoch nicht sagen. — Vater, man kann das wohl gar nicht sagen? V. Sage mir einmal, was liegt zwischen uns und dein Dorfe? K. Das Feld. V. Der Teich dort unten geht auch von der Stadt an bis zu dem Dorfe. Wenn wir nun einen Kahn genommen hätten, was hätte denn da

zwischen uns gelegen? K. Das Wasser. V. Aber wenn wir nun auf einem solchen Luftball, dergleichen du neulich gesehen hast, hinausgefahren wären, so wäre die Luft zwischen uns gewesen — Es hätte auch können eine Wiese, ein Berg, ein Wald zwischen uns und dem Dorfe liegen.

Nach einigem Besinnen und einigen Zwischenfragen, fand Karl, daß es bei der Nähe und bei der Weite (Entfernung) eines Ortes darauf ankomme, ob viel oder wenig Feld, Wald, Wiese u. s. w. zwischen dem Orte und uns liege: aber er konnte kein Wort finden, das auf alle diese Dinge gleich gut paßte — der Vater half ihm darauf.

Das Kleid, was dir der Schneider neulich brachte, war dir zu weit — wodurch entstand denn die Weite? woran merktest du denn, daß es zu weit war? K. O, das konnt' ich wohl merken; es war ja viel zu viel (Platz) Raum darinn. V. Nun Karl, könntest du nicht das Wort Raum gebrauchen, wenn du sagen solltest, ob etwas nahe oder weit ist? — Karl fand bald, daß es darauf ankomme, ob viel oder wenig Raum zwischen uns und einem Orte liege.

Enge.

Nro. 14. V. Wenn aber das Kleid, was zu viel Raum hatte, zu wenig Raum gehabt hätte, — du hättest nicht können bequem in die Aer-

mel hineinkommen, und über der Brust hätte es dir beim Zuknöpfen Schmerz gemacht, wäre es dir dann auch zu weit gewesen? Karl. O nein, da wäre es ja zu enge gewesen. V. Zu enge? Warum sagst du denn nicht: zu nahe? K. Zu nahe wäre es ja nicht gewesen; nahe und enge sind ja zwei verschiedene Sachen. V. Nun so sage doch, worinnen sind sie denn verschieden? K. (schweigt.) V. Man sagt von einer Stube: sie ist enge; man sagt es auch von einem Stiefel, von einem Strumpfe, von einem Thale: sie sind zu enge; woran fehlt es da? K. An Platz. V. Oder an Raum. Allein fehlt es denn da nur an Einer Stelle an Raum, oder an vielen, oder wohl gar an allen Stellen? K. Ich meine, es fehlt wohl an vielen oder an allen Stellen. V. Also fehlt es wohl nach allen Gegenden (Richtungen) zu an Raum oder Platz, oder nach allen Seiten zu? K. Ja wohl —

Karl fand nun bald, worauf es bei dem Engen ankomme. Er sahe ein, daß man sich dieses Worts nur da bediene, wo ein kleiner Raum von allen oder von den meisten Seiten eingeschlossen ist.

Anmerk. Was ist ein engherziger Mensch? — Wem es enge ist um die Brust, dem ist gewöhnlich angst.

Weit (entfernt).

Nro. 15. V. Was ist wohl das Gegegentheil von enge? K. Weit. V. Was heißt denn nnn weit? K. Was vielen Raum hat, nach vielen Gegenden zu. V. Was heißt denn das nun, ein weites Dorf? K. Das heißt wohl so viel, was auf einem großen Raume liegt? V. Richtig. — Vorhin fragtest du mich: „ist das Dorf weit?" Ich wußte nicht, wie du das meintest: darum fragte ich dich, was du unter weit verständst. Hättest du es nicht genauer sagen können? — Was ist das Gegentheil von nahe? K. Weit. V. Es giebt noch ein Gegentheil. K. Entfernt. — Ach ich hätte fragen sollen: ist das Dorf noch entfernt. V. Doch nicht ganz so. Es ist alles entfernt, was durch einen Zwischenraum von uns getrennt ist. Du wolltest aber wissen, ob noch viel Zwischenraum zwischen uns und dem Dorfe wäre; und da fragt man gewöhnlich: ist der Ort noch weit entfernt? und die Antwort ist: ja es ist noch weit entfernt oder entlegen; oder: es ist nicht weit entfernt. Man sagt auch: liegt das Dorf noch weit, aber nicht: ist es weit.

Nro. 16. Karl begriff das; nun fand er aber auch bald den Unterschied zwischen enge und weit, und nahe und fern oder entfernt. Er sahe ein, daß durch die erstern Worte ein klei-

ner oder größerer Raum nach mehreren Richtungen zu angezeigt werde, durch die letztern aber, der kleinere oder größere Raum, nach einer Richtung, nämlich der Länge nach.

Zweiter Abschnitt.

Allgemein, besonders — undurchdringlich — theilbar, Staub, Brei, Schlamm, — Schwere, (gerade, lothrecht, senkrecht) — Drücken, stoßen — wiegen (Gewicht eigenthümliches) Last — schwer, leicht — Anziehungskraft — Elasticität, Federkraft.

Nro. 17. Allgemein — besonders.

Karl las einmal: „es giebt mehrere allgemeine Eigenschaften der Körper. Er verstand das nicht genau, und fragte darüber den Vater.

V. Wenn ein Körper feucht ist, ist das nicht eine Eigenschaft desselben? — Oder wenn er trokken, oder wenn er weich, oder hart ist? —

Die Antworten waren nicht schwer.

V. Aber sind denn alle Körper feucht, oder weich? K. Nein, alle nicht. V. Ist denn nun wohl die Feuchtigkeit oder die Weichheit eine solche Eigenschaft, welche allen Körpern zukommt? K. Nein. V. Kannst du es nun nicht errathen, was man unter allgemeinen Eigenschaften der Körper versteht? — K. O ja — das sind Eigenschaften, welche alle Körper haben. V. Aber wie wolltest du denn die übrigen Eigenschaften nennen, welche nicht alle Körper haben? K.

Etwa die nicht allgemeinen? V. Man könnte wohl, aber man hat ein anderes Wort. — Wie du neulich das schöne Bilderbuch bekamst, gabst du demselben den Ort, wo alle deine übrigen Bücher sind? K. Nein, ich gab ihm einen aparten Ort. V. Weißt du kein anders Wort für aparte? — Karl besann sich und fand das rechte Wort — K. Ich gab ihm einen besondern — A ha, also besondere Eigenschaften. V. Getroffen — du kannst hieraus nun auch leicht sehen, was man überhaupt allgemein und besonders nennt. Z. B. ein allgemeiner Fehler, ein besonderer Fehler.

V. Kannst du mir einige allgemeine Eigenschaften der Körper nennen? K. Vater, ich weiß keine. V. Nicht? Müssen nicht alle Körper einen Raum einnehmen, und eine Gestalt haben? K. O ja, das hast du schon einmal gesagt. V. Ist denn davon kein Körper ausgenommen? K. Nein. V. Nun? K. Ach, das ist wohl eine solche allgemeine Eigenschaft? V. Freilich: denn es haben sie ja alle Körper. Ich habe dir auch schon ihren Namen gesagt — sie heißt die Ausdehnung.

Zusatz. Dinge — Vorfälle — Begebenheiten, die ganz allgemein sind; sind alltäglich, gewöhnlich. — — Ganz besondere Dinge und Umstände sind seltener, und erregen daher viel Aufmerksamkeit.

Undurchdringlich.

Nro. 18. V. Eine andere allgemeine Eigenschaft ist die Undurchdringlichkeit. K. Kann man denn die Körper nichtndurchdringen? V. Nein, den Körper nicht; aber seine Zwischenräume — Karl verstand das nicht, und der Vater sagte, daß er es ihm auch nur einigermaßen deutlich machen könne. V. Wenn du eine Stecknadel nimmst, kannst du damit durch einen Schwamm stechen: — aber kannst du durch einen Stein eben so leicht mit der Nadel hindurch? K. Nein, das ist nicht möglich. V. Woran liegt das? K. Ei der Schwamm ist viel lockerer. V. Wodurch ist er das? — worin besteht das Lockere? K. Der Schwamm hat so große Löcher, durch welche man leicht hindurch kann; der Stein aber nicht. V. Die Löcher wollen wir einmal Zwischenräume nennen. — Wenn du nun mit deiner Nadel durch den Schwamm durchstichst, ist denn da, wo deine Nadel ist, auch der Schwamm? K. Nein, der Schwamm ist um die Nadel herum. V. Also hat wohl jedes Theilchen von der Nadel, und jedes Theilchen von dem Schwamme, jedes seinen eigenen Raum? K. Ja, das glaube ich. V. Wenn nun der Schwamm gar nicht in dem Raum ist, wo die Nadel ist, ist denn der Schwamm selbst durchdrungen? — oder nehmen die Nadel und der Schwamm nur einerlei Raum ein? — K. —

Nein, das ist nicht möglich. V. Wie bist du also durch den Schwamm hindurch gekommen — durch ihn selbst, oder durch seine Zwischenräume? K. Doch wohl durch seine Zwischenräume — Aber hat denn der Stein auch solche Zwischenräume — man sieht doch keine. — V. Das schadet nichts. Man sieht sie an vielen Dingen nicht, wo man sie dennoch durch Vergrößerungsgläser gewahr wird — Aber wie kommts denn, daß du durch den Schwamm leichter hindurch kannst, als durch den Stein? K. Ei der Stein hat nicht so große Zwischenräume, wie der Schwamm.

Nach mehreren Beispielen, und bei einiger Nachhülfe des Vaters, sahe Karl ein, daß die Undurchdringlichkeit darin bestehe, daß jeder Körper, und jedes, auch das kleinste Theilchen eines Körpers, doch seinen eigenen Raum einnimmt — wenn aber ein Körper seinen Raum durch den andern ganz verlöre, dann würde er durchdrungen seyn.

Anmerk. Daher können nicht zu gleicher Zeit, zwei Körper in einerlei Raum seyn. In einen Sack, in welchen gerade ein Scheffel Korn geht, kann nicht ein Scheffel Korn und ein Scheffel Erbsen zugleich u. s. w. — — Doch dringt das Wasser durch unsere Kleidungsstücke, wenn es regnet (durch die Zwischenräume) aber durch ein Sieb läuft es sogar hindurch. Ein feiner Staub

dringt durch die kleinsten Ritzen und Spalten der Fenster. — Aber was heißt: die Sonne kann den Nebel nicht durchdringen? — eine durchdringende Stimme haben? — ein sehr widriger Laut durchdringt Mark und Bein — von Dankbarkeit durchdrungen seyn; mit seiner Absicht durchgedrungen seyn? — welches ganz etwas anders ist, als von einem großen Zweck, von einem großen Gedanken durchdrungen seyn.

Theilbar — Staub, Brei, Schlamm.

Nro. 19. V. Eine andere allgemeine Eigenschaft der Körper, ist ihre Theilbarkeit; sie können in mehrere kleine Theile oder Stücke getrennt werden. K. Kann man denn alle Körper in kleinere Stücke trennen? V. Alle, so viel man deren kennt. — Das Stück Zucker hier kannst du doch zertrennen? K. O ja ich zerklopfe es. V. Wie willst du dieses Holz, dieses Papier in kleinere Theile bringen? K. Ich kann es zerschneiden. V. Aber dieses Thalerstück? K. Ich kann es wohl auch zerschneiden, oder mit einem Meißel zerschmeißen. V. Ja; oder gar durch Feuer zerschmelzen, oder mit einer Feile zerfeilen. — Oder man kann auch viele Dinge recht fein zerreiben — wie heißen sie alsdann? —

— Wenn du jetzt Kohlen nimmst, und zerreibst sie recht klein; was hast du? K. Feinen Staub.

V. Oder auch feines Pulver. — So ist es auch mit der Erde, und mit vielen andern Dingen; wenn sie in sehr kleine Theile zertheilt sind, so heißen sie? K. Pulver — Staub? V. Ja; aber nur, wenn sie trocken sind. K. Heißen sie nicht auch Staub, wenn sie naß sind? V. Was ist das Mehl — ist es nicht auch ein Staub? K. Ja — von Korne. V. Sage lieber, von Getreide — Wenn nun zu dem Mehle Wasser hinzugegossen wird, so, daß es etwas dicke und steif wird, nennst du es noch Mehl? K. — Brei — Brei nenne ich es. V. Und wenn du Staub von Erde hättest, und gössest viel Wasser hinzu, daß es etwas flüssig würde; wie hieße es da? — Neulich wie wir dem Teichfischen zusahen, da blieb eine solche Masse in dem Teiche übrig — wie nanntest du das? — K. Nun weiß ich es — Schlamm heißt es. V. Heißt nun eine feine, aber nasse Erde u. s. w. noch Pulver oder Staub? K. Nein — das ist Schlamm.

Zusatz. Nicht nur die Körper — sondern auch die Zeit können getheilt werden. — Jahr, Tage u. s. w.; und kein Theil eines Körpers ist so klein, daß ich, in Gedanken wenigstens, ihn mir nicht noch getheilt denken könnte. — — Ein Apfel in 3 Theile — Drittheile. — Ein Ding nach vorn und hinten getheilt, — Vordertheil — Hintertheil. — — Vortheil, — Nachtheil.

Schwere, gerade, lothrecht, senkrecht.

Nro. 20. V. Wenn du jetzt ein Stück Blei, ein Stück Holz, oder sonst etwas auf der Hand hältst, und ziehest die Hand darunter weg, was geschiehet? K. Das Blei oder das Holz fällt auf die Erde. V. Kennst du keinen Körper, welcher nach dem Himmel zu fiele? — oder wenn dir das deutlicher ist, in die Höhe stiege? K. Eine Flaumfeder etwa? V. Steigt eine Flaumfeder unaufhörlich in die Höhe? K. Nein, am Ende fällt sie auch wieder herunter. V. Man kann also annehmen, alle Körper, die über der Erde sind, fallen auf die Erde herunter, wenn sie nicht aufgehalten werden. — Aber in welcher Linie oder Richtung fallen sie? — Fallen sie etwa in krummer Linie, oder in schiefer? K. Sie fallen gerade herunter. V. — Ja — ich will es dir aber genauer sagen: sie fallen so, daß wenn sie in die Erde hinein könnten, sie allezeit im Mittelpunkt der Erde ankommen würden. (Karl wußte nehmlich schon, daß die Erde eine Kugel ist.) — Eine solche Linie nennt man eine lothrechte, senkrechte (auch wohl gerade) Linie; und diese Beschaffenheit der Körper in solchen Linien (oder Richtungen) zu fallen, heißt die Schwere. und findet sich an allen Körpern.

Karl hatte eine Einwendung, und meinte er

hätte oft Federn in einer Bogenlinie auf die Erde herunter fallen sehen; der Vater antwortete ihm aber, daß die Feder, durch den Zug der Luft, oder durch den Wind, und der Stein durch den Wurf eine andere Richtung erhielten: sie würden also gehindert im Fallen. Wenn man auf einen Thurm ginge, und einen Stein schief hinunter würfe, so käme er freilich in einer andern Richtung auf die Erde, als wenn man ihn blos herunter fallen ließe.

Zusatz. Was heißt das: Alle Körper sind schwer? — aber was heißt: es ist einen Zentner — ein Loth schwer? (s. wiegen.) Ferner — diese Kunst — Wissenschaft — diese Arbeit ist schwer (kostet viel Kräfte — fodert viel Mühe!) S. Nro. 24.

Drücken — stoßen.

Nro. 21. V. Wenn du einen großen Stein auf der Hand hältst, fühlst du da Etwas? — — — Wie nennst du das, was du fühlst? — — — Wenn du deine Hand auf einen Tisch legtest, und legtest einen ziemlich großen Stein auf die Hand, was würde der Stein thun? K. Er würde mich drükken. V. Sieh, da hast du den Namen — Das was du fühlst, heißt ein Druck.

Der Vater nahm einen Schlüssel, und hielt ihn einige Zeit etwas stark gegen Karln seine

Hand, welche er gefaßt hatte. „Ei Vater, sagte Karl, du drückst mich ja". — „Das ist nicht hübsch von mir, antwortete dieser; thats denn weh? K. I nun, so weh thats eben auch nicht: aber ich fühlte es doch. Der Vater machte es noch einmal so, aber nicht so stark. Karl lachte — du drückst mich noch, aber nur ganz wenig, sagte er. — Hierauf nahm der Vater den Schlüssel und bewegte ihn schnell und etwas stark nach Karls Hand zu, so daß dieser es etwas fühlte, und zog den Schlüssel eben so schnell zurück. K. Au, Vater, nun stößest du mich auch. V. Vorher drückte ich dich, jetzt stoße ich dich — hast du denn beides gefühlt? K. Ja wohl habe ich es gefühlt — V. Woher denn? bin ich denn an dich gekommen? K. Freilich, du hast mich ja berührt. V. Ei sage mir doch, worin kamen denn der Druck und der Stoß überein — müssen dich nicht beide berühren, wenn du sie fühlen sollst? — K. Ach so, darinn kommen sie überein, daß sie mich berühren? V. Und worinn sind sie unterschieden? K. O, das ist nicht schwer — der Druck dauert ja viel länger. V. Recht, er hält länger an — eine anhaltende Berührung nennst du also? K. Einen Druck. V. Eine sogleich wieder aufhörende? K. Einen Stoß. V. Wenn aber die Berührung nur über deiner Hand leicht wegginge, und sich nicht gleichsam der Hand anzunähern suchte, so

würdest du sie doch nicht Druck nennen. Der Druck besteht also in der fortdauernden Annäherung. Denke an den Schlüssel.

Nro. 22. Woher kommt es wohl, daß du den Druck fühlst? Du fühlst den Druck des Steines, wenn du ihn auf der Hand hältst, und wenn der Stein klein ist? K. Da fühle ich den Druck wenig. V. Und wenn er groß ist? K. Da fühle ich den Druck viel. V. Du fühlst also immer einen Druck, obgleich nicht stark: aber wenn nun der Stein die Eigenschaft hätte in die Höhe zu steigen, würdest du da den Druck fühlen? — Wie kommt es, daß du ihn fühlst? — Karl fand, daß der Druck eines Körpers dadurch hervorgebracht werde, daß er, vermittelst seiner Schwere, nach der Erde zu wolle, und daß man eben deßwegen diesen Druck fühle.

Der Vater erklärte nun noch, daß das Wort Druck und drücken, von allen Annäherungen gebraucht werde, wenn auch die Richtung nicht gerade nach der Erde zu gehe, sondern oberwärts oder nach den Seiten zu — er erklärte ihm dabei die Wörter — zusammendrücken, mit der Hand drükken, u. s. w.

Zusatz. Der Stiefel drückt den Fuß — Butter wird in den Topf eingedrückt. — Zukker, welcher klar werden soll, muß gestoßen

werden. — Es drückt ihn auf der Brust, weil er einen Stoß darauf bekommen hat. — Einen Menschen können seine Schulden sehr drücken — (Noth machen,) und viele, sind aus Mangel an Vermögen in sehr bedrückten Umständen — Man stößt in ein Horn — Der Ochse stößt mit dem Horn.

Wiegen — (Gewicht, Last).

Nro. 23. Der Vater erklärte noch die Wörter wiegen oder wägen und Gewicht. V. Wenn du 2 Kieselsteine hättest, aber beide von verschiedener Größe, und du legtest sie auf eine Waage; welcher würde die Waagschale am meisten drücken (am stärksten herunter ziehn)? K. Der größere. V. Wenn die Kaufleute, die nach Zentnern, Pfunden u. s. w. verkaufen, auf der Waage erforschen, wie viel ein Körper drückt, wie nennen sie das? — Z. B. wenn sie sehen, wie stark eine gewisse Menge Zucker oder Kaffee drückt? K. Sie wiegen es. V. du siehst also, daß es hier auf den Druck ankommt, den ein Körper äußert. Unter dem Gewichte eines Körpers versteht man die Stärke seines Drucks.

Der Vater setzte hinzu, daß Körper von gleicher Art, Z. B. 2 Sandsteine, mehr oder weniger Druck äußerten (mehr oder weniger wögen), je nachdem sie größer oder kleiner wären. Aber bei

2 Körpern von verschiedener Art könne wohl der kleinere einen stärkern Druck äußern. Z. B. ein kleines Stück Blei könne stärker drücken, oder mehr wiegen, als ein größeres Stück Erde — Knochen u. s. w. Wenn man von zehn, zwanzig, hundert und noch mehr verschiedenen Dingen oder Körpern, von jedem ein gleich großes Stück habe; so würde doch immer eins etwas mehr oder weniger drücken (oder wiegen) als das andere. Jedes habe also sein eigenthümliches Gewicht, oder es äußere mehr oder weniger Druck, als gleich große Stücke von andern Körpern.

Der Vater ließ nicht unbemerkt, daß es mit dem Wiegen gehe, wie mit dem Messen — Man vergleiche nur das unbekannte Gewicht mit einem andern Gewichte, das uns schon bekannter sey. Z. B. das Pfund oder Lothgewicht ist schon bekannt — darnach nun soll ein Gewicht von Kaffee — Gewürz u. s. w. bestimmt werden, welches nicht bekannt ist. Er setzte auch noch hinzu, daß man einen Körper, der auf einem andern liege, und ihn drücke, eine Last nenne. Ein Mensch kann eine schwere oder eine leichte Last aufgeladen haben. — Ein Esel kann eine ziemliche Last tragen u. s. w. — Lastwagen. —

Schwer — leicht.

Nro. 24. V. Wenn zwei Steine auf der

Erde lägen, aber der eine hätte viel Gewicht, und du könntest ihn nicht ohne große Mühe heben; der andere aber hätte wenig Gewicht, und du bräuchtest dich eben nicht anzustrengen, ihn in die Höhe zu heben, hättest nicht viel Kräfte dazu nöthig: wie nennst du den ersten, und wie den andern? K. Der erste ist schwer, der andere ist leicht. V. Worinn bestand die Schwere eines Körpers? — — — würde denn der leichte Stein nicht auch lothrecht fallen, wenn du ihn in der Hand hättest und heraus ließest? — Du siehst also, daß hier das Wort schwer etwas anders bedeutet — Alles was viel Kräfte oder Mühe erfordert, das nennt man? — K. Schwer. V. Und leicht? K. Was nicht viel Kräfte erfordert. V. Unter den Körpern nennt man diejenigen schwer, die viel Gewicht haben; die andern nennt man leicht. Man muß sich aber dadurch nicht irre machen lassen. Man hat darauf zu sehn, ob ein Körper viel oder wenig Kraft erfordere, um ihn zu bewegen, zu heben, zu tragen. Es kann auch mancher Etwas schwer nennen, was einem andern leicht ist. Es kommt auf die Kräfte an, welche jemand hat. Der Stein welcher schwer für ein Kind ist, kann leicht für einen starken Mann seyn, und also ist es mit vielen andern Dingen — Arbeiten u. s. w. —

Zus. Ein schweres Leben — ein schwerer Tag — schwere Zeiten — schweres Herz.

Anziehungskraft.

Nro 25. Karl sahe, wie die Mutter aus einem zinnernen Maaße Milch ausgoß, aber die Milch floß an dem Maaße herunter, statt daß sie gerade hätte sollen herunter fallen. Er fragte den Vater, wie das käme? Wie das zugeht, antwortete der Vater; das kann ich dir eben so wenig sagen, als ich dir sagen kann, wie es kommt, daß die Körper schwer sind. Man schreibt es aber übrigens der Anziehungskraft zu.

K. Anziehungskraft? was ist denn das? Der Vater nahm Karln, der einige Schritte weit von ihm stand, und zog ihn zu sich hin. V. Was habe ich jetzt gethan? K. Du hast mich zu dir hingezogen. V. Bist du denn dadurch weiter von mir weggekommen? K. O nein, ich bin dir näher gekommen. V. Nun, was wird denn nun die Anziehungskraft für eine Kraft seyn? K. — — — Ist das die Kraft, sich — — — sich — — V. *) — sich

---

*) Die Zwischenfrage, welche hier (s. Vorrede) wie an andern Orten fehlt, ist etwa — V.— Andere Körper vielleicht von sich zu entfernen? K. Nein sich anzunähern.

andere Körper anzunähern — wolltest du ohne Zweifel sagen, oder andere Körper sich näher zu bringen? Das ist sie allerdings.

K. Ist denn diese Kraft in allen Körpern?

V. So viel man weiß, ja; sie ist in allen Körpern, und in allen kleinen Theilen der Körper vorhanden.

K. Kommen denn dadurch die Körper würklich einander näher? V. Hast du denn nicht gesehen, wie die Milch sich dem Gefäße näherte? — Aber die Körper bleiben auch durch diese Kraft aneinander hangen? K. So? das habe ich noch niemals gesehen. V. Nicht? Hier lasse ich einen Wassertropfen auf diesen zinnernen Teller fallen. Jetzt drehe ich den Teller herum — gieb Acht, ob der Tropfen auf die Erde fällt? K. Nein — ich sehe nichts. V. Sieh das macht die Anziehungskraft des Körpers. K. Aber zieht denn auch der Wassertropfen den Teller an? V. Haben denn nur einige Körper diese Kraft, oder alle? K. Alle — das hast du schon gesagt. V. Dann kannst du dir auch deine Frage selbst beantworten. K. — — — Ja freilich — da muß der Tropfen auch wohl den Teller anziehen. V. Den Tropfen konntest du an dem Teller halten; aber könntest du auch wohl den Teller an dem Tropfen halten? K. Das glaub ich nicht. V. Ich auch nicht — es ist begreiflich: die Körper haben nicht alle diese Kraft in gleichem Maaße; einer hat mehr, und der

andre weniger, und dann ist auch der Teller größer. K. Aber Vater, könnte denn wohl ein Wassertropfen etwas Kleines anziehen? V. Du wolltest sagen, etwas, was weniger Anziehungskraft hat, als das Wasser selbst? — — — O, ja denn es kann sich ja selbst anziehen. K. Das möchte ich sehen. —

Der Vater nahm ein Glas und goß es so voll Wasser, daß es noch einen Tropfen hoch über dem Rand stand. — Das Wasser floß aber darum doch nicht ab; denn, sagte der Vater, die unten liegenden Wassertropfen ziehen die über dem Rande liegenden an, und so können dieselben nicht abfliessen.

Zusatz. Schuh und Strümpfe werden angezogen. — Der Schwamm zieht das Wasser, — die Pferde ziehen den Wagen an; manche Menschen zieht das Geld an; — es ist für mich sehr anziehend zu sehen, wie mütterlich die Glucke für ihre Kleinen sorgt. — Von dem Umgange mit bösen Kindern muß man das Kind abziehen.

Elasticität (Federkraft).

Nro. 26. Karl hatte zwei Bälle — der eine war von Pferdehaaren gemacht, und der an-

dere bestand aus einem Knaul von einzelnen alten Zwirnfaden, welche er nach und nach von der Mutter bekommen hatte. Der erstere sprang beinahe bis an die Decke der Stube, wenn er stark an den Boden geworfen wurde, der andere aber kaum den vierten Theil so hoch. Das schien ihm wunderbar, und er befragte den Vater darum. — Der Vater sagte ihm, daß dies ebenfalls von einer Eigenschaft der Körper herkomme, die höchstwahrscheinlich auch allgemein sey. K. Wie heißt denn diese Eigenschaft? V. Federkraft oder Springkraft, auch Elasticität. K. Aber ich weiß doch nicht, wie es kommt, daß der eine Ball so hoch springt, und der andere nicht? V. Das kommt daher, weil einige Körper diese Eigenschaft in einem größern Maaße haben, als andere. K. Welche Körper haben sie denn recht stark? V. Haar, junges Holz, Federn der Vögel; auch Federn von Stahl, Messing. K. Ach nun weiß ich warum der eine Ball so gut springt — es sind Pferdhaare darin. V. Weißt du es wirklich? Nun wie macht er denn das? K. Die Springkraft treibt ihn in die Höhe. V. So? Wenn nun dein Ball auf dem Tische liegt, treibt sie ihn denn da auch in die Höhe? — — Karl wußte das nicht zu beantworten, und er sahe wohl, daß man deswegen eine Sache noch nicht kenne, weil mann ihren Namen weiß. — V. Die Elasticität

besteht darinn, daß ein Körper wieder seine vorige Gestalt anzunehmen sich bestrebt, wenn dieselbe ist verändert worden. — Wenn du den Ball gegen die Erde wirfst, wird da seine Gestalt verändert? — K. Ich glaube nicht. V. Gieb mir einmal deinen Ball — — Der Vater drückte den Ball langsam an den Tisch, und Karl sahe, wie er unten ganz platt wurde, und nachmals seine runde Gestalt wieder annahm. — Wenn du eine frische Haselgerte zusammenbiegst? K. O die springt auch wieder aus einander. V. Nun sieh, ehe die Körper ihre Elasticität beweisen können, müssen sie erst, durch einen Druck oder Stoß, oder Wurf, oder durch Ausdehnung aus ihrer Lage gebracht seyn; sie nehmen dann wieder ihre Lage an — und das ist? K. Die Elasticität.

Karl hatte noch mancherlei Fragen, wie das doch zugehe; aber der Vater sagte, daß man die nicht genau zu beantworten im Stande sey. — Er zeigte ihm aber noch, an der alten Feder einer Uhr, an der Feder eines Thürschlosses die Elasticität des Eisens; bei der Erklärung von einer Windbüchse begriff er, daß die Luft auch elastisch sey.

Anmerk. Sobald ein Kind nur irgend reif dazu ist, wäre es wohl gut, es darauf aufmerksam zu machen, daß wir von vielen Dingen eigentlich

den Grund nicht wissen — dennoch thun wir, als wäre es uns bekannt, und geben ihnen Namen. So z. B. Schwere, Anziehungskraft, Elasticität; Lebenskraft; Bildungstrieb u. s. w. Wir drücken dadurch nur gewisse Erscheinungen aus, deren Grund wir suchen. Es entstehen viele Verwirrungen daraus, daß man sich einbildet, man wisse den Grund, weil man den Namen weiß.

Dritter Abschnitt.

Feucht, naß, trocken, (trocknen) — flüßig, Zusammenhang — trennen — dicht, locker — hart, weich.

Nro. 27. Feucht — naß — trocken.

K. Vater, es ist heute recht feuchtes Wetter draussen. V. Ja wohl: aber wodurch wird es denn feucht? — — — Wenn du dieses Tuch anfeuchten willst, was mußt du thun? K. Ich muß es mit Wasser naß machen. V. Willst du es durch Wasser durchziehen? K. O nein, da würde es ja ganz naß. V. Also ist wohl ein Unterschied zwischen feucht und naß — — Worauf wird es denn ankommen? — — — was ist das, wodurch eine Sache feucht oder naß wird? K. Das Wasser. V. Nun, wenn macht denn das Wasser die Sache feucht? K. Ach, wenn nur wenig von dem Wasser in einer Sache ist — — und naß, wenn viel davon darinnen ist.

Nro. 28. V. Neulich, wie Lottchen gefallen war, und davon eine große Beule hatte, was that die Mutter? K. Sie feuchtete ein Läppchen mit Wein an, und legte es auf die Beule. V. — Also war doch das Läppchen feucht? — — — Vor-

hin sagtest du aber, eine Sache sey feucht, wenn wenig Wasser darinn ist — hier aber — K. — — Ach ich sehe nun wohl, es kann auch Wein — oder Bier seyn. V. Es muß also nicht gerade Wasser seyn, sondern — — — Nun wie heißen die Körper, welche fließen? K. Flüssigkeiten — also eine Flüssigkeit. V. Wie wirst du nun sagen, wenn ich dich frage, was feucht oder naß ist? K. Was wenig oder viel von einer Flüssigkeit enthält.

Nro. 29. V. Nun wirst du leicht sagen können, was trocken ist? — K. Was kein Wasser enthält. V. Wasser nur? K. Keine Flüssigkeit enthält. V. Es kommt nicht gerade darauf an, daß etwas gar keine Flüssigkeit enthalte; es ist genug, wenn dieselbe nur nicht eben merklich ist. K. Könnte denn in trockenen Sachen wohl noch etwas Feuchtigkeit seyn? V. O ja: Unsere Stubenthür wollte neulich nicht recht zugehen; woher kam das? K. Die Mutter sagte, das Wetter, sey so feucht — die Thür habe die Feuchtigkeit angenommen, und sey davon aufgequollen. V. Aber hättest du denn dainals die Bretter, aus welchen die Thür besteht, nicht wollen trocken nennen? — — Also konnte noch einige Feuchtigkeit darinnen seyn; nur konnte man dieselbe nicht leicht (durch Gesicht, Gefühl) wahrnehmen.

Was nun trocknen heiße, ließ sich leicht an-

geben. Es käme darauf an, die Näſſe oder die Feuchtigkeit aus einem Körper zu bringen; z. B. Wäſche trocknen — Holz trocknen.

Flüſſig — Zuſammenhang — trennen.

Nro. 30. V. Wo etwas feucht oder naß ſeyn ſoll, was mußte da vorhanden ſeyn? K. Etwas Flüſſiges. V. Gut, aber ſage mir auch, was iſt denn flüſſig? — — Hangen nicht alle die Theile, aus welchen ein Körper beſteht, unter einander zuſammen? — — — Aber dieſer Zuſammenhang kann doch wohl vernichtet (aufgehoben) werden? — Du kannſt Holz zerſägen, Steine zerklopfen; wird das ſchwer; Koſtet es keine Kraft? Wenn nun die Theile eines Körpers ſehr zuſammenhangen, und du willſt den Zuſammenhang aufheben, was wird dazu erfordert? K. Viel Kraft. V. Und wenn es ſchwach zuſammenhängt? K. Wenig Kraft. V. Sollteſt du daraus nicht errathen können, was flüſſig heißt? Karl. Wozu wenig Kraft erforderlich iſt, um es — um ſeinen Zuſammenhang — V. Beſinne dich nur auf ein anderes Wort. Neulich hatte die Mutter ein Kleid, deſſen einzelne Theile durch Nähte zuſammenhingen. Sie zerſchnitt die Nähte, und brachte die einzelnen Stücke des Kleides dadurch außer Zuſammenhang: aber ſie hatte ein eignes Wort, mit dem ſie — — — K. O ſie hatte es getrennt. V. Alſo den Zu-

sammenhang aufheben? K. Heißt trennen. V. Nun was ist flüssig? K. Was sich mit weniger Kraft trennen läßt. V. Wie nennt man das, was wenige Kraft erfordert? K. Leicht — also, was sich leicht trennen läßt. V. Deutlicher ist es zu sagen: dessen Theile sich leicht trennen lassen.

V. Was ist das Gegentheil von flüssig? K. Fest — das ist also: dessen Theile sich nicht leicht trennen lassen.

Der Vater erläuterte das noch mehr an den kleinen Wasserthieren, die, so klein sie auch sind, dennoch im Wasser sehr leicht umher schwimmen können, und zeigte ihm daran auch, daß man wohl sagen könne: flüssig sey das, dessen Theile sich, auch mit einer sehr geringen Kraft, aus ihrer Stelle bewegen lassen; denn es sey nicht nöthig, daß sie gerade müßten gänzlich getrennt werden.

Dicht — locker.

Nro. 31. Der Vater hatte sich zwey Tuchproben holen lassen, weil er sich ein Kleid wollte machen lassen. Er besahe die Proben — Karl besahe sie auch. K. Vater, ich nähme von diesem Tuche — es ist hübsch dicht. V. Ist das andere nicht so dicht? K. Nein, das ist sehr locker. V. Wodurch wird es denn das? — — und wodurch wird das

andere dichter? K. Ei, durch das eine kann man ja durchsehen. V. Wie kommt das, daß du durchsehen kannst? — — Welches sind die Theile, aus welchen das Tuch besteht? — K. Die Faden? — V. Allerdings; aber nun, sieh einmal zu, wie weit die Faden in dem dichten und in dem lockern Tuche aneinander liegen? — K. Nun errath ich es. — In dem dichten Tuche liegen die Faden viel näher aneinander. V. Die Faden sind eben die Theile, aus denen das Tuch besteht — — Wenn ich nun, nicht blos vom Tuche, sondern überhaupt wissen will, was dicht ist — kannst du nicht das Wort Theile dabei gebrauchen? — K. — Wo die Theile nahe an einander liegen. V. Du willst sagen: das ist dicht, dessen Theile nahe an einander liegen. Aber welcher Körper wird denn nun mehr Theile haben: der, in welchem die Theile näher an einander, oder der, in welchem sie weiter von einander liegen? K. O das ist leicht — der hat mehr Theile, wo die Theile näher an einander liegen. V. Natürlich — aber kannst du es nun nicht noch anders sagen, was dicht ist — — wo die Theile näher an einander liegen, da sind mehr Theile. K. Nun ist es leicht — was mehr Theile hat, das ist dichter. V. Wir sind doch wohl noch nicht so ganz damit fertig. Hier ist ein Stück Flor und ein Stückchen feiner Leinwand. Wenn du nun beide in ihre einzelnen Theile

oder Fäden zerlegen wolltest, von welchem würdest du denn mehr Theile haben? K. Gewiß von dem Flor. V. Aber welches von beiden war denn dichter? K. Die Leinwand. V. Du widersprichst dich ja; so eben sagtest du: dicht ist, was mehr Theile hat. Nun sagtest du, der Flor hat mehr Theile als die Leinwand, und doch sey die letztere dichter. K. Ja, Vater, ich habe auch von dem Flor ein größeres Stück, als von der Leinwand. V. Also daran liegts. K. Ja wohl — die Stücke müssen auch gleich groß seyn. V. Oder einen gleichen Raum einnehmen.

Karl mußte nun alles zusammennehmen, was zu einem dichten Körper gehöre — den gleichen Raum, und die mehreren Theile.

Nro. 32. V. Hier habe ich das vorige Stückchen Leinwand, welches viel dichter ist, als der Flor — Da hat mir aber die Mutter noch ein anderes Stückchen von noch viel festerer Leinwand gegeben. Sage mir, welche hältst du für dichter? K. Das letztere Stückchen — die ist ja wie ein Brett. V. Welche ist denn nun lockerer? K. Die vorige. V. Das finde ich doch sonderbar. Dieselbe Leinwand, die vorhin dichter war, ist nun lockerer geworden; hat sie sich denn in der kurzen Zeit geändert? K. O das ist ja gar nicht sonderbar. Die Leinwand ist noch immer so, wie sie war; gegen den Flor war sie freilich dichter, aber gegen

das andere Stückchen ist sie lockerer. V. Also kann wohl derselbe Körper bald dichter, bald lockerer seyn? — Karl stutzte — Nein, sagte er, er bleibt wohl, wie er ist — aber ich kann mich da nicht heraus finden. V. Er bleibt freilich, wie er ist — so nahe oder so entfernt seine Theile waren, bleiben sie. Aber wenn du gegen das erstere Stückchen Leinwand den Flor hieltest, wie nanntest du sie da — — und wenn du nun die andere Leinwand gegen dieselbe hältst, wie nennest du sie alsdann? — — — Worauf wirds also ankommen? Wirst du sie anders nennen, wenn du nicht immer einerlei, sondern auch andere Sachen dagegenhältst. K. Ach, es kommt also darauf an, was ich dagegen halte. V. Freilich — oder darauf, womit du sie vergleichst.

Der Vater suchte nun Karln begreiflich zu machen, daß man eigentlich nicht von einem Körper sagen könne: er ist dicht oder er ist locker, als nur in so fern man denselben entweder wirklich, oder in Gedanken mit einem andern vergleiche. Wenn man von einer Leinwand sage: sie ist dicht, so denke man dabei an andere, die nicht so dicht, oder die locker sey. — Eben so gehe es mit dem Worte schwer — leicht, hart, weich und mit vielen andern.

Zusatz: Viele lockere Körper lassen sich leicht zusammendrücken; andere, wie Bimstein, nicht, so locker sie auch sind. — Bei dem dichten

(dicken) Wald stehen die Bäume nahe an einander — Dichtes Haar — ein Gefäß ist nicht dicht, wenn Wasser oder Wein durchdringt — Die Stubenthür ist dicht zugemacht. — Ein lockeres Zeug, hält nicht warm — der Wind kann überall durch. — (Ein lockerer Patron — lockerer Mensch.)

Hart — weich.

Nro. 33. K. Vater — die Erde ist im Garten recht hart gefroren? V. So? worin besteht denn die Härte der Erde? K. Ei man kann drüber weggehen — über alle Beete kann ich weggehen. V. Nun? — wenn es statt zu frieren, geregnet hätte, hättest du dann nicht können über die Beete hingehen? K. O ja, das hätte ich wohl gekonnt, aber da wäre ich eingesunken. V. Warum denn? K. Ei, die Erde wäre alsdann sehr weich gewesen. V. Da möchte ich doch nun wissen, worauf es bei dem Harten und bei dem Weichen ankäme? — — — Wenn du Wachs hast, was in der Kälte gelegen hat, und Wachs, das in der warmen Stube gelegen hat, ist zwischen beiden ein Unterschied? K. Ei ja wohl: das eine ist hart, und das andere ist weich. V. Nun Karl, wie ist das Wachs, wenn es hart ist, und wie ist es, wenn es weich ist? — Karl dachte nach — wenn es hart ist, sagte er, da kann ich es nicht eindrücken; aber

wenn es weich ist, kann ich es drücken, wie ich will. V. Aber wenn du nun das Wachs drückst, behält es denn die Gestalt, die es vorher hat? — Z. B. wenn du ein viereckiges, aber weiches Stück Wachs hast, und du drückst es zwischen den Händen, und rollst es hin und her? K. Da wird es rund — nein, es behält seine Gestalt nicht. — Vater, kommt es etwa darauf bei dem Harten und Weichen an? V. Ich sollt' es meynen. — Hartes Brod — harter Käse — und weiches Brod, weicher Käse, welche werden am leichtesten ihre Gestalt durch einen Druck verändern lassen? K. Das weiche Brod und der weiche Käse.

V. Wenn du eine junge Haselgerte (Haselruthe) hast, und sie zusammenbiegst, nimmt sie nicht auch eine andere Gestalt an? — — — nennst du sie nicht auch weich? — warum nicht? K. Ja, sie springt wieder zurück. V. Sie nimmt also wieder ihre vorige Gestalt an. (Nro. 26.) Thut das das weiche Wachs, die weiche Erde auch? K. Nein, die thun das nicht; die bleiben wie sie gedrückt sind. V. Sie behalten also die eingedrückte Gestalt — Nun, such es zusammen, worauf es bei dem, was hart ist, und was weich ist, ankommt? K. — Darauf, ob es eine andere Gestalt durch einen Druck (oder Stoß, setzte der Vater hinzu) annimmt, und — dieselbe behält. V. Und je mehr es bei einem schwa-

chen Drucke seine Gestalt ändert? K. Desto weicher ist es.

Der Vater erinnerte nur noch an das, was er vorher (Nro. 31. 32.) bei dem Worte dicht gesagt hatte — daß nämlich ein Körper härter oder weicher genannt werden könne, je nachdem der andere Körper sey, mit welchem man ihn vergleiche.

Ebenfalls machte der Vater seinen Sohn noch aufmerksam, daß man alles hart oder weich nennen, je nachdem etwas viel oder wenig Widerstand leiste — ein abgehärteter Körper sey derjenige, der Wind und Wetter, und viel Beschwerden ertragen (denselben widerstehen) könne, ohne daß es ihm schade — ein harter Mensch derjenige, welcher sich nicht leicht bewegen lasse, gütig zu seyn und sanft — eben so ein hartes Herz bekümmert sich nicht leicht um anderer Kummer — aber ein weiches Herz steht dem Mitleid, der Güte, dem Wohlwollen offen.

Ein weichlicher Mensch — empfindet alle Beschwerden und Unannehmlichkeiten sehr stark — ein abgehärteter fühlt nichts davon. S. Nr. 350. (Weichen — ausweichen — Nicht weichen und wanken.)

Vierter Abschnitt.

Bestandtheile, Grundstoffe, Materie, Elemente, Masse.

Nro. 34. Bestandtheile.

„Es giebt gar mancherlei Bestandtheile der Körper; — so hatte Karl irgendwo gehört oder gelesen, aber er wußte nicht, was damit gemeint war. K. Vater, haben die Körper denn Bestandtheile? V. Ei freilich. K. Das verstehe ich nicht. V. Es muß doch wohl etwas seyn, woraus die Körper bestehen? — oder sie müssen etwas enthalten, ohne welches sie nicht Körper wären — sie müssen doch Theile haben? — K. Ei ja wohl müssen sie Theile haben. V. Aber was meinst du? — Sind denn nun wohl die Theile des Körpers von gleicher Art — ich meine, ob der eine Theil eben so beschaffen ist, als der andere? K. Ei ja wohl. V. Freilich wohl! Wenn du einen Körper mit einem Messer oder Säge zertheilst oder ihn zerklopfst, zerreibst, so sind alle die Theilchen von gleicher Art; einer hat dieselbe Beschaffenheit, wie der andere. — Aber es giebt eine

andere Art Theilung der Körper, durch Kunst, wo man Theile erhält, die gar nicht von einerlei Art sind — sondern von verschiedener. K. So? das habe ich nicht geglaubt. V. Wenn du den Kuchen, den die Mutter gestern gebacken hat, in tausend kleine Stückchen schneidest, ist nicht ein Theil so beschaffen wie der andere? K. O ja. V. Aber wie ist denn der Kuchen entstanden? K. Ei die Mutter nahm Mehl, Milch, einige Eier, Zucker, geriebene Mandeln, und alles mischte und mengte sie genau untereinander, und daraus ist der Kuchen gebacken. V. Nun waren denn das Dinge von einerlei Art, aus denen der Kuchen bestand? K. Nein, die waren gar nicht Dinge von einerlei Art. V. Denn das Mehl ist ja freilich etwas ganz anders, als der Zucker u. s. w. Wenn du nun den Kuchen in lauter kleine Theile zertheilst, sind das nicht Theile von einerlei Art? K. Nein. V. Nicht? Ist denn nicht in jedem Theilchen etwas von dem Mehl, von dem Zucker, von den Eiern u. s. w. enthalten? K. Ja, ja, sie sind von gleicher Art. V. Aber bestehen sie aus Theilen von gleicher Art? — Sind die Dinge, aus welchen die kleinen Kuchentheilchen bestanden, von gleicher Art gewesen? K. Nein.

Karl sahe nun ein, wie dennoch die gleichartigen Theile eines Körpers aus ungleichartigen Dingen zusammengesetzt seyn können.

V. So wie der Kuchen nun aus Dingen von ganz verschiedener Art besteht — so ist es auch mit andern Körpern; sie bestehen aus Dingen von verschiedener Art. K. Vater, sind das die Bestandtheile der Körper? V. Ja — Kannst du es nun gut und kurz sagen, was die Bestandtheile der Körper sind? K. Es sind die Dinge, aus welchen die Körper bestehen. V. Sind diese Dinge von gleicher oder verschiedener Art? K. Von verschiedener Art. V. Also verschiedenartige — das gehört auch dazu; und statt des Wortes Dinge, gebraucht man lieber das Wort Stoffe.

Karl konnte es nun zusammenbringen, was Bestandtheile sind. Sie sind die verschiedenartigen Stoffe, aus welchen die Körper bestehen — oder zusammengesetzt sind, fügte der Vater hinzu. Er gab nun noch einige Beispiele. Queckſilber, sagte er, besteht aus Schwefel und Zinnober; die Pflanzen sind aus verschiedenen Stoffen zusammengesetzt: aus Harzen, Säuren, Oehlen, Zucker, Salzen, Wasser, Luft, Fasern u. s. w. Er zeigte ihm, wie in dieser Pflanze dieser, in der andern ein anderer dieser Bestandtheile enthalten sey; das Glas bestehe aus einem gewissen Salze (Laugensalze) und aus Kieselerde u. s. w.

Grundstoffe, Elemente, Materie.

Nro. 35. K. Aber Vater, haben denn die Be-

standtheile wieder solche Theile, aus denen sie bestehen? V. Manche Bestandtheile der Körper bestehen wieder aus andern Bestandtheilen, und wenn diese nicht wieder aus andern bestehen, so heißen sie Grundstoffe, Urstoffe, Elemente, auch wohl einfache Theile.

Zus. Der Vater hatte das noch mit Beispielen erläutert. Z. B. der Kuchen besteht aus Mehl — Milch ꝛc. — Aber die Milch hat zu ihren Bestandtheilen, Molken, käsigten Theil und Sahne, oder Rahm, woraus die Butter kommt.

Materie.

Nro. 36. Der Vater sagte nun noch, daß man alles dasjenige, woraus die Körper bestehen, oder zusammengesetzt seyen, auch Materie nenne, worunter man denn auch alles Körperliche verstehe — alles was einen Raum einnimmt.

Zus. Zugleich machte doch der Vater einen Versuch, den Unterschied zwischen Körper und Materie ein wenig deutlich zu machen. — Alles woraus die Dinge bestehen kann man wohl Materie nennen; aber sobald sie eine bestimmte Gestalt annimmt, heißt sie Körper. Wiewohl jeder Körper eine Gestalt (Form) haben muß, so denkt man doch daran nicht, wenn man von

der Materie spricht. — Man spricht auch wohl von einer Materie zum Denken (Stoff zum Denken) zum Schreiben — zum Lachen, zum Spotten.

Masse.

Nro. 37. Ferner, setzte der Vater hinzu, daß alle Arten der Materie, aus welchen ein Körper bestehe (alle Materie des Körpers zusammengenommen), die Masse des Körpers heiße. So sage man: die ganze Masse besteht aus Mehl, Honig, Zucker, Milch u. s. w.; aus diesen Materien ist also das Ganze zusammengesetzt. — Sehr große Körper, z. B. große Felsen, nenne man auch große — ungeheure Massen — es sey eine große Menge von Materie in dem Felsen.

Fünfter Abschnitt.

Brunnen, Quelle, — Bach, Fluß, Strom, — Meer, See, Landsee, — Moraft, Sumpf — Pfütze — Austrocknen — Dünste — Dämpfe — Duften. —

Nr. 38. Brunnen, Quelle.

K. Vater, hat dieser Brunnen beständig so klares Wasser? V. Es ist kein Brunnen, lieber Karl! es ist eine Quelle. K. Also liegt ein Unterschied darinnen? V. Freilich. — — Du wirst den Unterschied schon selbst finden, wenn du aufmerken willst. — Wenn die Brunnen so flach wären, so hätte man keine Anstalten nöthig, das Wasser erst heraufzuziehen. K. Ach — es ist wahr, die Brunnen sind viel tiefer, als die Quellen — darin liegt wohl der Unterschied. V. Ja sehr oft — doch aber nicht immer; denn zuweilen sind auch die Brunnen nicht tief. — Aber wie ist die Quelle hieher gekommen — ist erst die Erde ausgegraben worden, daß sie hervorkommen konnte? — — K. O das ist ja nicht nöthig gewesen, sie ist ja gleich oben an der Erde. — — Ah da wird der Unterschied seyn: die Quelle entsteht von selbst — — der Brunnen muß erst gemacht

werden, V. Und zwar dadurch muß er gemacht werden, daß man die Erde ausgräbt, damit die Wasserquelle von unten hervorkommen kann. K. Und dann kann man das Wasser von unten durch eine Plumpe heraufziehen. V. Richtig — nur daß es eigentlich nicht Plumpe, sondern Pumpe heißt. Auch kann man das Wasser von unten in einem Eimer heraufwinden, oder mit Stangen heraufziehen. Auch pflegt man den ausgegrabenen Raum gewöhnlich auszumauern. — Nun worinnen unterscheidet sich Brunnen und Quelle? K. Der Brunnen wird gegraben, und muß durch Kunst gemacht werden ——— ist gewöhnlich tiefer als die Quelle — und wird gewöhnlich ausgemauert.

Bach — Fluß — Strom.

Nr. 39. V. Wenn eine Quelle überfließt, und immer weiter fortläuft — oder wenn das Wasser mehrerer Quellen zusammenkommt, wie nennst du ein solches Wasser alsdann? — — K. O das weiß ich, das ist ein Bach. V. Und wenn mehrere Bäche zusammenkommen? — — In der Saale (dem Main, der Weser u. s. w.) da sind eine ziemliche Menge von Bächen vereinigt, nennst du sie denn auch einen Bach? K. Die Saale ist ja ein — — man nennt es dann einen Fluß. V. Recht — über einen solchen Fluß kann man denn

nicht mehr einen bloßen Steg, oder eine ganz leichte Brücke bauen, sondern man hat große Brücken, oder Fähren nöthig, um über denselben zu kommen. — Einem recht großen Fluß, welcher schon ziemliche Schiffe tragen kann, giebt man auch öfters noch einen eigenen Namen — — Ist dir derselbe bekannt? — K. Man nennt es auch wohl einen Strom. V. Ja; aber man behält auch oft den Namen Fluß bei — man sagt dann: ein großer Fluß — ein schiffbarer Fluß.

Seen — Meer.

Nro. 40. Worin unterscheiden sich aber Pfützen — Moräste, Sümpfe, Teiche, Seen, und das Meer, von den Bächen und Flüssen — — denke an die Bewegung des Wassers — — denke daran, wovon wohl ein Fluß seinen Namen hat? — K. Ich weiß es — die Bäche und Flüsse fließen, aber die Pfützen, Sümpfe u. s. w. nicht.

V. Aber es muß doch wohl noch ein Unterschied zwischen Pfützen, Sümpfen, Morästen, Teichen, Seen und dem Meer seyn? — Daran, meinte Karl, sey kein Zweifel. V. Nun was denkst du dir denn unter dem Meere — — umgiebt es etwa die Erde überall? K. Ei freilich, und alle Flüsse kommen in dasselbe hinein. V. Gut, das beides ist hinlänglich. Aber was denkst du dir unter dem Worte Seen? —

Karl meinte, das wäre ja ebenfalls das Meer. V. Ja, wenn man sagt: die See; so versteht man auch das Meer darunter. — Aber wenn man sagt: der See, oder wenn man von mehreren Seen redet, so verstehet man ganz etwas anders darunter. K. So? was versteht man denn darunter? V. Landseen. Karl hatte noch keinen Landsee gesehen, er wußte also nicht was das war. V. Einen großen Teich hast du doch gesehen? K. O ja. V. Nun so stelle dir den See auch vor, nur gewöhnlich viel größer — ja manche sind so groß, daß sie viele Meilen lang und breit sind. K. O das ist ein großer Unterschied zwischen einem See und einem Teiche. V. Allerdings; aber es giebt doch noch einen andern — — können wohl die Seen von Menschenhänden gemacht seyn? K. Nein, das glaube ich nicht. V. Ich auch nicht; die meisten sind viel zu groß dazu. — Aber könnte nicht der Teich durch die Kunst der Menschen gemacht seyn — ausgegraben etwa? — K. Ja, das ist wohl möglich. V. Es ist wirklich so — die Teiche sind meistentheils durch Kunst entstanden — da wo sich in Vertiefungen Wasser sammelte, hat man die Erde noch mehr ausgegraben, und das gab dann einen Teich. Man leitete an einem Orte das Wasser hinein, und an einem andern schaffte man demselben Abfluß. — Vorhin sagtest du: die Bäche und Flüsse fließen — thut denn das der Teich nicht

auch, da er doch Zufluß und Abfluß hat? K. Es ist doch wohl anders — es bleibt das meiste Wasser doch immer im Teiche. V. Recht — es strömt nicht die ganze Wassermasse, welche im Teiche ist, hinaus, und immer eben so viel wieder hinein. — Nun, worin besteht der Unterschied unter einem Teiche und einem Landsee? K. Der Teich ist künstlich gemacht. — Aber Vater, warum nennest du denn die Seen immer Landseen? V. Wenn unsere Stadt, in der wir wohnen, ringsumher, auf viele Meilen weit mit Wasser umgeben wäre, sage, läge die Stadt im Lande? K. Sie läge im Wasser. V. Aber wenn nun unser Teich, der vor der Stadt liegt, noch 10 oder 20mal größer wäre, und nicht künstlich, durch Ausgraben nämlich, entstanden wäre, — was wäre er da? — — noch ein Teich? K. Nein ein See. V. Und wenn nun dieser See auf viele Meilen weit umher mit Land umgeben wäre, läge der See im Wasser? K. Nein er läge im Lande — — ach die Landseen liegen auch so im Lande — — nun verstehe ichs.

Morast.

Nro. 41. V. Aber ist denn unter einem See und einem Moraste auch ein Unterschied? K. O. ja, der Morast hat ja kein Wasser. V. Wäre denn gar kein Wasser im Morast — ist denn ein Morast

ganz trocken? — wodurch wird denn der Moraſt ſo weich? K. Ja es iſt Waſſer drinnen, aber — — V. Aber es iſt mit Erde vermiſch. K. Und dann iſt wohl der Moraſt ſo groß nicht wie ein See. V. O doch, es ſind ganze Gegenden voller Moraſt, die wohl größer ſind, als mancher große See — aber wenn es nun regnet, und die Erde in tiefen Gegenden wohl aufgeweicht wird, ſo daß ſie nicht mehr ſteif iſt, würdeſt du es Moraſt nennen? K. Nein — da wär' es wohl Schlamm. V. Richtig. Der Moraſt iſt alſo wohl eine Erde, welche durch das darin enthaltene Waſſer weich, aber doch auch ſteif iſt. Ueber manche Moräſte kann man daher auch gehen.

Sumpf.

Nro. 42. K. Aber Vater, da weiß ich nun nicht, was ein Sumpf iſt. V. Weißt du denn nicht mehr, wie wir neulich auf dem Wege nach Ehrenberg durch Sümpfe einigemal durchmußten? K. Ei ja — es war ſolches unreines Waſſer. V. Und der Wagen fuhr wohl auf feſtem Boden? K. O nein, der Kutſcher ſagte, der Wagen ſänke ein. V. Nun ſieh, darum war es eben ein Sumpf. — Es war Waſſer über einem ziemlich weichen Boden. K. Kann man denn aber durch alle Sümpfe fahren? V. Nein, durch alle nicht; denn viele Sümpfe ſind tief.

Pfütze.

Nro. 43. V. Was eine Pfütze ist, das weißt du gewiß? K. Ich kann es doch nicht gleich sagen — es ist wohl ein ganz kleiner Sumpf. V. Ja — — so ziemlich dasselbe — wir haben solche kleine Pfützen gar manche auf unserm Hofe, wenn es regnet — — bleiben sie denn lange? K. O nein; wenn es trockenes Wetter wird, da vertrocknen sie bald.

Nr. 44. V. Aber wo nun Seen, Teiche, Moräste seyn sollen, muß da die Gegend höher oder tiefer seyn, als die andern umherliegenden Gegenden? K. Ei tiefer. V. Warum? — Wodurch entsteht der Sumpf, Morast, See u. s. w. wohl durch die Erde? K. Nein durchs Wasser. V. Kannst du meine Frage noch nicht beantworten — — läuft das Wasser etwa bergan? — — — K. Nun errathe ichs — das Wasser kann sich nur in Vertiefungen sammeln. Aber Vater, du hast mir doch einmal von einem hohen Berge gesagt — ich weiß nicht mehr, wie er hieß — auf dessen Gipfel waren Sümpfe. V. Es wird wohl der Fichtelberg gewesen seyn. K. Da waren doch die Sümpfe höher als die umherliegenden Gegenden. V. Hier hab ich eine Schüssel mit Wasser — die will ich hier auf den Tisch stellen — nun frag ich dich, steht das Wasser in der Schüssel, (welches einmal den Morast vorstellen soll oder den Sumpf)

höher oder niedriger als die umherliegende Gegend? K. Es steht wohl höher. V. Was verstehst du unter der umherliegenden Gegend? K. Den Tisch. V. Wenn das Wasser höher steht als die umherliegende Gegend, warum fließt es denn nicht ab? K. Es kann nicht aus der Schüssel. V. Nun! warum denn nicht? K. Die Schüssel ist höher. V. Und die Schüssel ist doch wohl die zunächst umherliegende Gegend, und nicht der Tisch. — Nun, kannst du mir sagen, wie ein Sumpf oder Moraſt dennoch oben auf einem Berge seyn kann? — — stehen sie höher oder tiefer, als die umliegenden Gegenden? — — Denke an die Schüssel. K. Sie stehen doch tiefer? V. Nämlich tiefer, als die nächsten Gegenden; so wie das Wasser tiefer steht, als der Rand der Schüssel. Das hindert aber nicht, daß sie nicht höher seyn können, als die weiter entlegenen Gegenden; so wie das Wasser wohl höher stehen kann, als der Tisch.

Austrocknen. (Nro. 27—29.)

Nro. 45. K. Vater, könnte man denn die Sümpfe und Moräste nicht austrocknen? V. Bei vielen ist es wirklich geschehen — Wenn du nun einen Sumpf austrocknen solltest, was würdest du da wegzuschaffen suchen? K. Das Wasser. V. Wie wolltest du das machen. K. Ich ließe es ausschöpfen. V. Ja, wenn der Sumpf klein wäre, gienge das wohl — aber sonst zieht man

Graben, in welchen das Wasser sich sammelt, und weiter fortgeführt wird, in Bäche oder Flüsse. —

Wenn du aber Holz, Wäsche und dergleichen trockenest, was geschieht da? K. Das Wasser muß heraus. V. Sage lieber die Nässe — die Feuchtigkeit. Wodurch willst du sie aber herausbringen? — Christian wollte neulich seinen nassen Rock trocknen, was macht' er damit? K. Er hing ihn ans Feuer. V. Da muß er ja verbrannt seyn. K. O nein, so nahe hing er ihn nicht. V. Was hat ihm denn das nun geholfen, daß er den Rock ans Feuer hing? K. Ei es war da warm. V. Nun, — — wodurch ist die Nässe herausgekommen? K. Durch die Wärme. V. Aber wo ist denn die Feuchtigkeit geblieben? K. Sie ist verflogen. V. Also aus dem Rock ist sie weggeschafft worden.

Dünste — Dämpfe.

Nr. 46. V. Neulich stand eine kleine Pfütze auf unserm Hof; nach einigen Tagen war das Wasser aus derselben weg; wo ist es hingekommen? K. Es ist auch verflogen. V. Warum nennst du es denn verfliegen? — Ist es denn nicht unten geblieben? K. Nein, es ist in die Luft gegangen. V. Könntest du dafür nicht ein anderes Wort gebrauchen? — — Wie Eduard neulich krank war, woran lag das nach der Aussage des Arztes? K. An der Ausdünstung — — sie wäre verhindert wor-

den, sagte der Arzt. V. Der Arzt verstand darunter: daß die feinen flüßigen Theilchen, aus welchen der Schweiß besteht, nicht hätten aus dem Körper herauskommen können — und solche Theilchen nennt man Dünste. — Wenn du nun einen Kessel mit Wasser über Feuer stellst, wie willst du den feinen Rauch nennen, welcher von dem Wasser bald anfängt aufzusteigen? K. Dünste. V. Und woraus sind diese Dünste entstanden — oder woraus bestehen sie? K. Aus Wasser. V. Und wenn diese Dünste aus Bier, Wein u. s. w. aufstiegen, woraus beständen sie da? K. Aus Bier — aus Wein. V. Nun wirst du mir wohl sagen können, was man unter Dünsten versteht. — Sind es etwa feine Theile, die von den Körpern abgehen? K. Ja freilich.

V. Neulich fanden wir in einem Baume Holzerde, oder feinen Holzstaub, — der war auch von dem Holze abgegangen, war denn das Dunst? K. Nein — das war ja trockner Staub. — V. Also die Dünste sollen wohl feucht seyn — — oder wohl flüßig? K. Ei ja, Vater; das werden wohl Dünste seyn — — flüßige Theile, die von den Körpern abgehen.

V. Hier hab' ich ein kleines Glas mit engem Halse, voll Wasser — da laß ich einen Theil nach dem andern, in Tropfen, auf die Erde fallen — diese Tropfen sind also Dünste? K. O nein; die

fallen ja auf die Erde. V. Sollen denn das die Dünste nicht, z. B. die Wasserdünste? K. Nein, die steigen in die Höhe. V. Aber wenn ich nun aus einer Sprütze Wassertropfen in die Höhe sprützte, wären daß nicht auch Dünste? — oder sind die Dünste feiner? K. Sie sind viel feiner.

Karl begriff nun so zimlich, was Dünste sind, zumal nachdem ihm der Vater gesagt hatte, daß es die Wärme sey, welche die flüßigen wässerigen Theile zu Dünsten mache. Er machte ihn nun noch auf ein anders Wort aufmerksam, das auch häufig statt Dunst gebraucht wird.

Nro. 47. V. Wenn ein Kessel mit Wasser auf dem Feuer steht, und die Dünste in großer Menge und recht dicke aus demselben aufsteigen, wie nennst du es? K. Der Kessel raucht. V. Ja man sagt so; aber man hat noch einen andern, passendern Namen. K. — Es dampft. V. Richtig; sagt man aber wohl alsdann, das Wasser dampft, wenn die feinen Theile aus dem Wasser in geringer Menge aufsteigen — nicht so dicke? K. Nein — da sagt man wohl, es dünstet. *) V. Nenne mir einmal einige Dinge, von welchem man sagt: sie dampfen?

*) Die willkührlichen Unterschiede, welche man unter Dünsten und Dämpfen machen kann, gehören wohl hieher nicht.

K. — — Das gekochte Fleisch — der Braten — V. Die Pferde, wenn sie stark gelaufen sind, zumal wenn es recht kalt ist, wo man den Dampf recht sehen kann.

Rauch, Qualm.

Nro. 48. V. Aber was verstehst du denn unter Rauch. K. Vater, das ist wohl auch ein dicker Dampf? — V. Nun sagst du von dem unreinen Oele, welches den Tocht in der Lampe unterhält — es macht Dampf? K. Ja. V. Aber sagst du denn auch da, wo Holz, Laub u. s. w. verbrannt wird, sagst du: das Holz dampft? K. Da sagt man wohl, es raucht. V. Richtig; und überal, wo etwas verbrannt wird — da heißen die davon aufsteigenden Dämpfe? — K. Rauch. V. Recht; wiewohl man es doch auch, eben wie bei dem Oele, zuweilen Dampf nennet; dann nämlich, wenn der Rauch unserer Brust sehr beschwerlich wird, ohne daß er eben sehr stark zu seyn braucht.

V. wenn du nun ein Feuer anmachtest, wie neulich die Mutter, da sie einige Schinken räucherte, z. B. von Laub — kleinen Holzspänen, und Reisig, und es stiege nun ein recht dicker starker Rauch davon auf; wie würdest du den dicken starken Rauch nennen, zumal wenn das Feuer nicht

mit heller Flamme brennete? — K. Qualm etwa? V. Allerdings.

Düfte (Duften.)

Nro 49. Aber Vater, was sind denn nun Düfte — das Wort hab' ich erst neulich gehört; da sagte jemand, die Nachtviole dufte erst am Abend recht lieblich. V. Was hat er wohl damit gemeint. K. Er meinte, die Nachtviole röche erst am Abend schön. V. Also, unter dem Duft der Blumen versteht man? — K. Den Geruch derselben. V. Aber woher kommt denn dieser Geruch; was macht den Geruch? K. Ei die Blume macht ihn. V. Macht (erregt oder gibt) denn die ganze Blume den Geruch? — Viele Blumen, wenn sie vertrocknet sind, machen sie denn noch Geruch, z. B. die Levkoie? K. Ach nein, die riecht gar nicht mehr. V. Woran liegt das? — was muß also aus der Blume nun heraus seyn? K. Das, was den Geruch machte. V. Du siehst also, nicht die ganze Blume bringt den Geruch hervor, sondern — K. Nur etwas von der Blume. V. Oder gewisse Theile der Blume: denn wenn die ganze Blume den Geruch machte, so müßte sie noch riechen, wenn sie auch schon vertrocknet wäre — es wäre ja noch genug von ihr übrig.

Als wir vor einiger Zeit im Garten waren, wie das Jelängerjelieber blühte, konntest du denselben

riechen? K. O. ja, es roch durch den ganzen Garten. V. Wenn nun die Theile, die den Geruch machen, in den Blumen geblieben wären, hättest du sie riechen können? K. Das glaube ich nicht. V. Wie kommts also, daß du sie riechen kannst? K. Die Theile gehen aus der Blume heraus. V. Nun wirst du mir wohl sagen können, was man unter dem Duft der Blumen versteht. K. Die feinen Theile der Blume, die den Geruch machen. V. Und die etwa in der Blume bleiben? K. Nein die feinen Theile, die von der Blume ausgehen. V. Vorhin hatten wir einen eigenen Namen für die feinen Theile, welche von den Körpern ausgehen, (oder sich absondern —) K. Ich weiß ihn noch — Dünste hießen sie. V. Ja; man nennt sie aber auch Ausdünstungen. Nun kannst du es mir kürzer sagen, was der Blumenduft ist. K. Die Dünste (V. oder die Ausdünstungen) der Blumen.

V. Eine Blume dünstet auch Wasser aus — sind es denn diese? K. Nein es sind die Ausdünstungen, welche man riecht. V. Aber warum hat man dieselben nicht auch Dünste, sondern Duft genannt? — — Kannst du den Duft der Blumen sehen, wie die Dünste des Wassers u. s. w. K. Nein ich sehe sie nicht. V. Sie sind also unsichtbar. — Aber womit bemerkst du sie denn? K. Mit dem Geruche. V. Du riechst sie also, du siehst sie

aber nicht. Nun sage, was ist Duft? K. Die unsichtbaren Dünste der Blumen, die wir riechen.

V. Du hast im Garten ein Stöckchen Krausemünze, duftet die nicht auch? — nicht der Majoran — Basilikum? K. O. ja. V. Nun! — steckt denn da der Duft in den Blumen? K. Nein, er steckt in den Blättern. V. Und wieder bei andern Gewächsen steckt er in den Wurzeln, in der Rinde u. s. w. — Du wirst nun wohl einiges ändern müssen, wenn ich dich frage, was Duft ist — — laß das Wort Blumen nur weg, dann paßt es auf Alles. K. Es sind die unsichtbaren Dünste, die wir riechen.

V. Richtig, nun fehlt nur noch ein klein wenig. — Die Dünste, welche unangenehm riechen, nennt man niemals im Ernste Duft. K. Es sind also die unsichtbaren angenehm riechenden (wohlriechenden) Dünste.

Nro. 50. Der Vater setzte hinzu, daß man das Wort Duft auch noch in einem andern Sinne nehme, oder etwas anderes darunter verstehe — nämlich den Nebel, der in ganz feinen Tropfen herab fällt; man sage dann, es dufte.

Sechster Abschnitt.

Hügel, Klippe — Thal, Schlucht, Gebirge — Acker (Feld) Wiese — Garten — Gemüse (Suppe) — Salat — Küchengewächse — Gewürze — Wald, Gebüsch, Busch — Strauch, Baum.

Nro. 51. Hügel — Klippe.

Der Vater kam mit Karln einmal auf eine Wiese, auf welcher die Maulwürfe viele Hügel (oder Haufen) aufgeworfen hatten. K. Sieh einmal, Vater, die vielen Maulwurfshügel! V. Was verstehst du denn unter Hügel? K. Kleine Berge — Der Vater sagte ihm, daß man niemals einen Hügel einen kleinen Berg nenne. V. Haben wohl Hügel und Berge etwas mit einander ähnliches? K. O ja — — sie sind höher, als — als — V. Denk an die umherliegende Gegend. K. Als die umherliegende Gegend. V. Sie sind also Erhöhungen — Nun was wird ein Hügel seyn? K. Eine kleine Erhöhung; und ein Berg eine große. — Der Vater setzte nun noch hinzu, daß man gerade nicht genau sagen könne, wie viel Ellen ein Hügel höchstens haben dürfe, und wie viele ein Berg haben müsse; daher auch

manche Leute das wohl einen Hügel nenneten, was andere einen Berg zu benennen pflegten.

Nro. 52. V. Aber woraus besteht denn der Hügel? K. J aus Erde, Vater. V. Wenn er nun aus Stein bestände, würde er da auch Hügel heißen? — Karl wußte es nicht. — Der Vater sagte ihm, daß man da den Namen Hügel nicht gebrauche, sondern das Wort Fels oder Klippe; er setzte aber hinzu, daß eine Klippe keine so abgerundete Gestalt habe, wie ein Hügel, sondern mehr gerade in die Höhe gehe, und spitz zulaufe. Karl wollte wissen, warum die Hügel abgerundet wären. Der Vater antwortete: dies komme (außer andern Ursachen, die Karln noch nicht klar gemacht werden konnten) wahrscheinlich auch daher, daß das Wasser die Erde von oben nach allen Seiten zu abschwemme, wodurch derselbe nach und nach eine runde Gestalt annehmen müsse; oder wenn ein Maulwurf die Erde aufwerfe, so falle dieselbe, weil sie locker sey, von selbst nach allen Seiten zu herunter. — Warum das bei einer Klippe ganz anders sey, das fand Karl leicht von selbst.

Thal, Schlucht — Gebirge.

Nro. 53. V. Aber wenn nun hier eine ganze Reihe Hügel oder Berge, größere und kleinere, an einander fortliefen, und 60, 70 oder hundert

Schritte, oder wohl gar einige Meilen weit davon, liefe eine andere Reihe Hügel, gerade diesen gegenüber, auch so fort; wie wolltest du die dazwischen liegende Gegend nennen? K. O das weiß ich — das heißt ein Thal. V. Und wenn die Berge an beiden Enden so nahe zusammenliefen, daß kaum einige wenige Menschen auf einmal hindurch könnten, so hieße dieser enge Eingang zwischen den Bergen hindurch eine Schlucht, und man käme also durch die Schlucht ins Thal.

V. Weißt du aber auch, wie das hieße, wenn eine Menge von Bergen, größere und kleinere an einander lägen? K. O ja; das heißt ein Gebirge.

Wiesen, Aecker, Felder.

Nro. 54. Wie der Vater mit Karln von der Wiese zurückgieng, kamen sie durch eine Gegend, wo eine Anhöhe war, von welcher sie weit umher sehen konnten. — Ei, sagte Karl, hier kann man weit umher sehen — hier sieht man gar mancherlei Dinge. V. Nun was siehst du denn? K. Eine Stadt, und viele Dörfer; einen Wald, und viele kleine Gebüsche, und Wiesen und Aecker und Gärten.

V. Was sind denn Aecker eigentlich? K. O da wird Getreide darauf gebauet — Roggen, Weitzen, Gerste und Hafer. V. Ist denn das kein — das grüne Stück dort, von welchem wir herkamen?

K. Vater, das war ja eine Wiese. V. So? Was ist denn für ein Unterschied zwischen Wiese und Feld? K. Das kann ich wohl sagen — auf der Wiese wächst blos Gras. V. So? Die Blumen, welche du da in der Hand hast, standen doch auch auf der Wiese — — sind denn das Blumen vom Grase? K. I nun; es wächst freilich wohl nicht lauter Gras; es stehen auch Klee und Wicken da; aber das Gras ist doch am häufigsten. V. Es wachsen also Gras und Kräuter da; und nun denke auch nur, wozu dieselben gebraucht werden? K. Man füttert das Vieh damit. V. Recht. K. Und man braucht das auch nicht zu bauen; es wächst wohl von selbst. V. Auch wahr; ist denn das aber bei den Aeckern anders? K. O ja — den Acker muß man bauen. V. Was heißt das? K. Es kostet erst Mühe; man muß pflügen, düngen u. s. w. V. Wenn ich nun aber eine Wiese von Zeit zu Zeit umpflügte und düngte, wäre es dann nicht Acker? K. O. nein, es wären doch ganz andere Gewächse auf der Wiese, als auf dem Acker. Der Vater setzte noch hinzu, daß man statt Acker auch häufig das Wort Feld gebrauche. Sonst verstehe man auch wohl unter dem Felde jedes Land, was außerhalb der Städte und Dörfer liege — man gehe aufs Feld — man befinde sich auf freiem Felde. In diesem Sinne verstehe man unter Feld auch die Wiesen — Baumpflan-

zungen, Gebüsche u. s. w. In dem ersten Sinne verstehe man aber das Land, welches vorzüglich zum Getreidebau benutzt werde. Man nennt dies auch wohl: Ackerfeld.

Zus. Fetter Acker trägt gute Früchte — im fetten Boden kann man reichlich erndten; Sandland hat sandige Aecker — Der Ackerbau, der Feldbau. — Ein Ackermann ist darum noch kein Landmann. — Feldblumen — Feldhüter — — — Es steht noch in weitem Felde, ob du reich werden wirst — Wer die Rechenkunst recht vollständig erlernen will, hat ein weitläuftiges Feld zu berarbeiten. — Die Armee zieht zu Felde.

Garten.

Nro. 55. V. Ist denn aber nicht vielleicht Feld und Garten einerlei? K. O nein — der Garten hat ja ringsumher einen Zaun. V. Richtig — oder eine Mauer, eine Planke — eine Hecke. Der Garten ist ein eingeschlossenes Land. — Indessen wird doch auch zuweilen wohl ein Stück Feld auf eine ähnliche Weise eingeschlossen.

Karl meinte zwar, daß auch im Garten andere Gewächse erbauet würden, als auf dem Felde; der Vater antwortete aber, daß freilich im Garten selten oder niemals Getreide erbauet würde, wie auf dem Felde: die Hauptsache liege aber immer

darin, daß der Garten eingeschlossen sey. Je nachdem nun diese oder jene Gewächse in dem Garten erbaut würden, bekäme derselbe verschiedene Namen — man habe Obstgarten oder Baumgarten, Blumengarten, Grasgarten, Kohlgarten, Küchen- oder Gemüsegarten, Hopfengarten, ja auch Feldgarten, in welchem Felder enthalten wären.

Zus. Aber was ist ein Lustgarten? — ein englischer Garten?

Gemüse. (Suppe.)

Nro. 56. V. Was wird denn im Küchengarten erbauet? K. Gemüse. V. Gemüse? Was verstehst du denn unter Gemüse? — Karl wußte keine Antwort zu geben. V. Nennst du wohl Fleisch jemals Gemüse? — oder Kuchen? oder Torten? oder gekochte Eier? — Kommt das Gemüse von Thieren — oder kommt es von Gewächsen? K. Von Gewächsen kommt es; es wird ja im Garten erbauet. V. Aber der Kuchen kommt auch von Gewächsen, und du nennst ihn doch nicht Gemüse. K. — Ja der Kuchen wird aber auch gebacken. V. Wird denn das Gemüse nicht gebacken? — — Spinat — Kohlrabi — Schminkebohnen? K. Nein, die werden ja gekocht.

Karl sahe nun, bei einiger Nachhülfe des Vaters, wohl ein, was eigentlich unter dem Worte Gemüse verstanden werde: Nämlich alle ge-

kochten Speisen aus dem Gewächsreich. V. Es kommt aber doch noch auf die Art an, wie man diese gekochten Gewächse ferner zubereitet. — Wenn man Spinat, Petersilie u. s. w. zerhackt und kocht, und gießt so viel Brühe dazu, daß sie schwimmen — — K. Dann wirds ja Suppe. V. Du siehst also, daß es beim Gemüse noch auf einen Umstand ankommt. K. — — Ja, nun errathe ichs — es muß etwas dick — etwas steif seyn. V. Ganz recht — es muß gewissermaßen einem Brei — einem Muse ähnlich seyn — die Speisen aus dem Gewächsreiche, welche gekocht, und einem Muse ähnlich sind — K. Heißen Gemüse. V. Weil es zum Fleisch gegessen wird, so nennt man es auch Zugemüse.

Der Vater bemerkte noch, daß eben das Wort Gemüse von dem Worte Mus herkomme — er setzte auch noch hinzu, daß man einen Unterschied zwischen trocknem und grünem Gemüse mache. Erbsen, Bohnen, Linsen, Hirsen, Reis, Grütze u. s. w. machen das trockne Gemüse. Die Ursache dieses Unterschiedes fand Karl leicht. — Auch sagte der Vater, daß man von manchem Fleisch wohl Mus, aber nicht Gemüse mache. Z. B. Lungenmus.

Salat.

Nro. 57. V. Ist Salat kein Gemüse? — K. Das glaub ich nicht. V. Er wird doch zuweilen,

z. B. der Kartoffelnsalat, auch gekocht? K. Ja, aber er wird mit Essig zubereitet — — und mit Oel. V. Und gerade darin besteht der Salat, daß es eine mit Oel und Essig zubereitete Speise ist.

Der Vater vergaß nicht hinzuzusetzen, daß sich der Salat vom Gemüse auch sonst noch genug unterscheide. Der Salat werde gewöhnlich kalt gegessen, das Gemüse gewöhnlich warm; der Salat müsse nicht immer gekocht seyn, z. B. der Salat von Rapunzeln (Valeriana locusta Nüßchen, Lämmerlattich), von Aepfeln, von Kresse; das Gemüse sey immer gekocht; den Salat könne man auch aus dem Thierreiche nehmen, z. B. Heringe, Sardellensalat, das Gemüse nicht; und dann sey der Salat nie so musartig, sondern nur in größern Stücken.

Küchengewächse.

Nro. 58. V. Vorhin sagtest du: Gemüse werde im Küchengarten erbaut: wirst du das noch sagen? — K. O ja. V. Du hast aber gehört, daß Gemüse erst durch Kochen entsteht — das Gemüse wird erst aus Küchengewächsen gemacht oder zubereitet, es wächst nicht als Gemüse. K. Das hatte ich nicht bedacht — aber nennt man die Küchengewächse nicht auch Gemüse? V. Eigentlich nicht. Man sagt nicht: die Magd hat

einiges Gemüse aus dem Garten geholt, sondern Küchengewächse — aber übrigens hast du Recht darin, daß beide Wörter mit einander verwechselt werden. Küchengewächse sind aber solche, die in der Küche zu Speisen — (zu Salat — Gemüsen — Suppen) gebraucht werden.

V. Küchengewächse, die blos oder doch meistentheils zu Suppen gebraucht werden, heißen Suppenkräuter — eben so giebt es Salatkräuter, Heilkräuter, Gewürzkräuter.

Gewürze.

Nro. 59. K. Vater! — die Mutter hat ein ganzes großes Pack Gewürze gekauft. V. So? — Was für Gewürze waren denn in dem Packe? K. Zimmt, Pfeffer, Gewürznägelein, Ingwer, und andere mehr. V. Es gibt also wohl mehrere Arten von Gewürze? K. Ich glaube nicht eben viele. V. Was verstehst du unter Gewürze? — — wozu bedient man sich desselben? K. Man thut sie an die Speisen. V. Warum denn? K. Damit sie besser schmecken sollen. V. Oder, um die Speisen wohlschmeckender zu machen. Weißt du nun zu sagen, was Gewürze sind? K. Was die Speisen wohlschmeckender macht.

V. Du wirst mir nun wohl mehrere Gewürze nennen können? — Welches ist bei uns das ge-

meinste Gewürz, das fast an alle Speisen gethan wird? K. — Salz. V. Bauen wir in unserm Garten auch Gewürze? K. Ich weiß keine. V. Du weißt also nichts, was wir deswegen erbauten, um es an die Speisen zu thun, damit dieselben schmackhafter werden? K. Jetzt besinne ich mich — Basilikum, Salbei, Majoran, Thymian. V. Nicht auch Dill, Kerbel, Petersilie? K. Ach ja — auch. — — Aber Petersilie? — — Ist denn die auch ein Gewürz? Die Mutter kocht es ja, wie anderes Gemüse. V. du wolltest wohl sagen: sie macht ja ein ganzes Gericht davon. K. Ja. V. Kann denn das, wovon man ein ganzes Gericht macht, kein Gewürz seyn? K. Ich dächte nicht. V. So ist dann freilich die Petersilie kein Gewürz (ist nicht als solches alsdann anzusehen oder zu halten), wenn ein völliges Zugemüse davon gemacht wird. — Aber wenn nun die Petersilie an andere Speisen gethan wird? K. Ach ja — dann ist sie auch ein Gewürz.

V. Kennst du nicht auch flüßige Gewürze? Karl besann sich nicht gleich — — Ach Oel und Essig wohl? V. Ganz richtig.

Wald, Gebüsch, Busch.

Nro. 60. V. Vorhin sagtest du, du sehest einen Wald, und Gebüsche; du machst also wohl einen Unterschied zwischen beiden? K. Ei

ja wohl. V. Nun sage ihn. — Karl fand ihn bald. Im Walde, sagte er, stehen hohe starke Stämme, und das Gebüsche hat nur (besteht nur aus) Sträucher. V. Die Stämme müssen gerade nicht so besonders hoch und stark seyn, — denke nur an das Erlenwäldchen bei Liebfeld — sondern wo viele einzelne Stämme beisammen stehen, da heißt es? K. Ein Wald. V. Und wo viele Sträucher beisammen stehen? K. Das heißt ein Gebüsch. V. Einen einzelnen dicken Strauch nennt man auch ein Gebüsch — aber auch einen Busch.

Strauch, Baum.

Nro. 61. V. Aber was ist für ein Unterschied zwischen Strauch und Baum? K. Der Strauch ist viel kleiner. V. Ei, ei! — das war wohl nicht bedacht. Der kleine Baum, von dem du neulich die rothe lange Pflaume abnahmst, war ja doch wohl kleiner, als der Haselnußstrauch. K. — — Sieh, daran hatte ich nicht gedacht. — Der Baum hat nur einen Stamm. V. Recht, und der Strauch? K. Hat viele Stämme.

Zus. Es kamen auch noch die Wörter: Holz: (ins Holz gehen): Gehölz: (ausholzen): dikkicht: Gesträuch; Forst: Gehauig: — zum Gespräch.

Siebenter Abschnitt.

Stadt, Dorf, — Landwirthschaft, Bürger, Bauern — Stadtleute, Landleute — Handwerker — Handel — Waaren — Gewerbe — Bedienter, Knecht.

Nro. 62. Stadt. Dorf. Landwirthschaft. (Bürger, Bauern.)

V. Du hast auch vorhin eine Stadt gesehen, und mehrere Dörfer — da giebts nun manche Unterschiede; suche sie mir auf.

K. Eine Stadt hat viel mehr Häuser und schönere, als ein Dorf. V. Ja; aber doch nicht immer. Es gibt Dörfer, die größer sind, als manches Städtchen, und weit bessere Häuser haben. K. Aber eine Stadt hat Mauern und Thore. —

V. Gut. — Und wer wohnt auf den Dörfern? K. Die Bauern — — und in den Städten wohnen die Bürger. V. Giebts weiter keinen Unterschied unter ihnen, als daß die erstern auf dem Lande wohnen, und die andern in den Städten? — Denke an ihr Gewerbe.

K. Die Bauern treiben meistens den Ackerbau, und die Bürger Handwerke. V. Richtig; nur daß du nicht eben sagen mußt, daß die Bauern den Ackerbau betriben; haben sie denn keine Viehzucht? K. O ja. V. Nun weißt du keinen Namen, unter welchen man den Ackerbau oder Feldbau und die Viehzucht zusammen versteht? — Landwirthschaft heißt es.

Stadtleute. Landleute.

Nro. 63. Karl hatte noch ein Bedenken. Er meinte, in der Stadt trieben doch auch manche Leute den Feldbau und die Viehzucht, nnd hießen doch nicht Bauern; und auf dem Lande wohnten auch Leute, welche Handwerke trieben — Schmidte, Schuster, Schneider, Zimmerleute. Der Vater sagte ihm nun noch, daß die Bürger von alten Zeiten her gewisse Rechte und Freiheiten (Vorzüge) hätten, welche die Bauern nicht hätten, und daß wenn man ganz genau es nehmen wolle, so nenne man auch nicht alle Einwohner eines Dorfes Bauern, sondern Landleute, und die Einwohner einer Stadt, nicht alle Bürger, sondern — — — Stadtleute, fiel Karl ein. Oder Städter setzte der Vater hinzu.

Zus. Landmann — Landsmann. Ein großes Land.

Handwerk.

Nro. 64. V. Der Landmann betreibt die Landwirthschaft; die Landwirthschaft ist aber kein Handwerk. K. Das weiß ich wohl. V. So weißt du vielleicht auch wohl, was man unter einem Handwerk versteht? (Karl besann sich lange) K. Ich kann es doch nicht sagen. V. Nun ein Geschäft ist es doch wohl, was der Handwerker betreibt? K. Ja wohl. V. Womit betreibt er es? mit dem Kopfe? mit seinem Nachdenken? K. Er treibt es mit der Hand. V. Darum heißt er eben Handwerker. —

Ist denn nun aber der Taglöhner auch ein Handwerker? Er treibt auch sein Geschäft mit der Hand? K. Nein, der ist doch kein Handwerker. V. Warum nicht? — Hat er erst nöthig gehabt, mehrere Zeit hindurch sein Geschäft zu erlernen? — Giebt es Meister und Gesellen und Lehrjungen bei seinem Geschäfte? K. Nein. V. Und darin besteht gerade das Handwerk. Es ist ein Geschäft — das mit der Hand verrichtet wird — es muß gehörig erlernt werden — und zwar bei einem Meister. — Der Taglöhner muß sich in manchen Geschäften (im Holzspalten z. B.) auch erst üben, ehe er es recht fertig verrichtet, aber er braucht keinen Lehrmeister. — Man kann also sagen: Ein Geschäft, welches mit der Hand betrieben

wird, und bei einem Meister muß erlernt werden, heißt ein Handwerk.

Der Vater ließ nicht unbemerkt, daß diese Erklärung nicht ganz genau sey; daß man sie aber indessen nicht füglich für ihn genauer geben könne. Er setzte auch hinzu, daß manche Geschäfte auch mit der Hand betrieben würden, und auch von Lehrern erlernt würden; und man nennte doch diese Geschäfte nicht Handwerke, sondern Künste (Nro. 387. 388.) Indessen heißen auch diejenigen, bei denen sie das Geschäft erlernten, nicht Meister, sondern blos nach dem Geschäfte selbst, Gärtner — Jäger — Uhrmacher u. s. w.

Handel.

Nro. 65. V. Von der Landwirthschaft, und von dem Handwerk ist der Handel verschieden. — Worauf kommt es dabei an? — Sucht der Landwirth Etwas zu erzeugen (hervorzubringen) als Korn — Weitzen — Vieh u. s. w.? K. Ja. V. Aber erzeugt der Handwerker auch dergleichen Dinge? K. Nein — — aber er — — — er — — V. Er verfertigt Dinge aus schon vorhandenen Dingen. Er macht aus Leder Schuhe; aus Zeug und Tuch Kleidungsstücke u. s. w. K. Das wollte ich eben sagen. V. Wir wollen beides blos erzeugen nennen.

Nun besinne dich, ob beim Handel auch Dinge

erzeugt werden? — Macht der Kaufmann das Tuch — die Leinwand — den Zucker, mit welchen er handelt? K. Nein — sie sind schon gemacht. V. Sie sind also schon verfertigt. Wo bekommt er sie denn aber her, da er sie nicht selbst erzeugt? K. Er kauft sie. V. Er will sie gewiß behalten? — K. O nein — er will sie wieder verkaufen. V. Nun so wirst du auch wissen, worauf es beim Handel ankommt. K. — — Es werden Dinge eingekauft und verkauft.

Zus. Zwei Leute stehen im Handel, wenn der eine etwas kaufen, und der andere etwas verkaufen will. Werden sie einig, so wird der Handel geschlossen. Werden sie sehr uneinig, und es kommt zu Beleidigungen in Worten, oder Thaten, so entstehen aus dem Handel, Händel.

Waaren.

Nro. 66. Der Vater setzte noch hinzu, daß die Handwerker wohl manches einkaufen müßten — Leder, Holz u. s. w., aber nicht um es wieder zu verkaufen, sondern es erst umzuarbeiten, und andere Sachen daraus zu verfertigen. Bei der Landwirthschaft verkaufe man zwar, was man erzeuge, z. B. Getreide, Vieh; aber man erzeuge es selbst, man kaufe es nicht von andern. — Viele von denjenigen Dingen, mit welchen der Kaufmann handele, nenne man Waaren: — man handele

mit Holzwaaren — Eisenwaaren, doch gewöhnlich nenne man sie nur alsdann Waaren, wenn sie erst aus andern Dingen verfertigt wären — die Eisenwaaren wären aus Eisen gemacht u. s. w. — Es sey ein ganz anderer Handel mit Eisen und mit Holz, und wieder ein anderer mit Eisenwaaren und Holzwaaren.

Zus. Der Landmann verkauft nun sein Getreide und sein Vieh, aber wer es aufkauft, und wieder verkauft, ist der Kornhändler — der Viehhändler. — Der Tuchmacher, verfertigt Tücher, und verkauft sie, und ist ein Handwerker — aber der Tuchhändler u. s. w.

Gewerbe.

Nro. 67. V. Für Handel und Handwerke hat man oft nur Einen Namen; man nennt beides Gewerbe. Man versteht aber überhaupt fast jedes Geschäft darunter, von welchem man seinen Unterhalt hat. Wenn man fragt: „was jemand für ein Gewerbe habe?“ so will man wissen, von welchem Geschäfte er sich nährt — und da ist die Antwort: er treibt ein Handwerk — Fuhrwerk — er handelt — er treibt Landwirthschaft — er arbeitet ums Taglohn u. s. w.

Bedienter, Knecht.

Nro. 68. Zwei Menschen wohnten nebeneinander. Der eine hatte viele Bedienten, aber keinen einzigen Knecht; der andere viele Knechte, aber keinen Bedienten. Karl dachte darüber nach, was doch wohl ein Knecht, und was ein Bedienter sey? — Er konnte es nicht sogleich einsehen, und fragte den Vater darüber. V. Wem dient der Knecht? K. Ja Vater, ich weiß nicht, wie sein Herr heißt. V. Ich verlange das auch nicht zu wissen; ich will überhaupt wissen, wie derjenige heißt, welcher einen Knecht hat? ——— Denke an unsern Herrn Georg — Was ist Gottfried bei dem? K. Das ist der Knecht. V. Und was ist denn Herr Georg? K. Das ist der Herr ——— Der Knecht dient — seinem Herrn. V. Aber ich habe Herrn Georg auch oftmals gedient — neulich, wie er 8 Tage verreist war, habe ich die Aufsicht über seine Wirthschaft geführt, — da bin ich also sein Knecht. K. O nein, du brauchtest das ja nicht, wenn du nicht wolltest. V. Recht, ich mußte ihm nicht dienen — aber Gottfried muß es ja wohl auch nicht thun, wenn er nicht will? K. O doch.

V. Aber muß denn Gottfried Herrn Georg in allen Dingen dienen; muß er ihm Briefe schreiben, muß er die Kleider für ihn machen? ——— Er dient also wohl nur in manchen Dingen — in

solchen Dingen, deren Verrichtung er übernommen hat? Nach diesen Verrichtungen bekommt ein Knecht verschiedene Namen; als Hausknecht — Stallknecht, Postknecht, Ackerknecht. — Nun wirst du mir leicht sagen können, was ein Knecht ist? K. Der einem Andern dient — — — dienen muß. V. nämlich in gewissen bestimmten oder festgesetzten Verrichtungen; oder der einem Herrn gewisse bestimmte Dienste leisten muß. Aber muß denn das ein Bedienter nicht auch? K. O, ja wohl. V. Nun siehst du, daß sie beide darinnen gleich sind, daß sie — K. gewisse festgesetzte Dienste ihrem Herrn thun müssen.

V. Aber sie sind doch wohl in manchen Stükken auch verschieden? — K. Ja, das wollte ich eben gerne wissen. V. Nun was thut denn ein Knecht eigentlich? K. Er pflügt das Feld, fährt Dünger darauf, wartet die Pferde ab, fährt das Getreide weg, spaltet Holz u. d. gl. V. Thut denn ein Bedienter auch solche Dinge? K. O nein; der wartet seinem Herrn auf, kleidet ihn an und aus, dient ihm bei Tische, geht für ihn aus. V. Findest du denn unter diesen Arbeiten keine Verschiedenheit? — — — Was wolltest du lieber seyn? K. Lieber ein Bedienter als ein Knecht. V. Warum denn? K. Ei, die Arbeiten sind ja nicht so sauer V. Als des Knechts seine. —

Die Dienste des Knechts bestehen in gröbe-
ren Arbeiten, welche gewöhnlich mehr körper-
liche Kräfte kosten. — Der Vater setzte auch noch
hinzu, daß der Bediente mehr um die Herrschaft
selbst wäre, und das besorge, was zu ihrer Be-
quemlichkeit gehöre.

Achter Abschnitt.

Dunkel, helle — finster — dämmern — sehen — leuchten (erleuchtet) — durchsichtig — glänzen (zurückwerfen) — blenden (Lichtwerfer, Blende) — funkeln, schimmern, flackern — brennen, glimmen — glühen — glimmen.

Nro. 69. Dunkel — Helle.

Der Vater hatte eines Abends seinem Sohne aufgetragen, ihm Etwas aus seiner Stube zu holen. K. Vater, das ist mir recht schwer geworden zu finden. V. Warum denn? K. Ich konnte ja nicht sehen in der Stube. V. Hattest du denn das Gesicht auf der Stube verloren? K. O nein, es war nur so dunkel. V. So? Woran fehlte es denn? K. Es war nicht helle. V. Hättest du es denn nicht können helle machen? K. O ja, ich hätte nur Licht mitnehmen dürfen. V. Worauf kommt's denn nun beim Dunkeln und beim Hellen an? K. Ob Licht da ist, oder nicht?

V. Zuweilen sagst du aber auch des Abends, wenn Licht in der Stube ist; es ist dunkel in der

Stube: woran fehlt es denn da? K. Es ist nicht helle genug. V. Woran fehlts also? K. An Licht. V. Ist denn alsdann gar kein Licht da? K. O ja, aber nicht genug. V. Und wenn nun Licht genug da ist, wie wird es alsdann? K. Da wird es helle.

Finster.

Nro. 70. V. Du sagtest vorhin, es sey so dunkel auf der Stube gewesen, gleichwohl mußt du doch noch ein wenig haben sehen können; du hast doch das gesehen, was du mir gebracht hast? K. O ja, noch ein Bischen konnte ich es sehen. V. Wenn es nun aber so dunkel ist, daß man fast gar nichts mehr sehen kann; z. B. wenn die Nacht so dunkel ist, daß du nicht Häuser, Bäume u. s. w. mehr siehst, wie nennst du es? — — Neulich warst du des Abends auf dem Hofe gewesen; da wolltest du uns sagen, nicht blos daß es dunkel sey, sondern, daß es überaus dunkel sey, so dunkel, daß man fast gar nichts sehen könne — Wie sagtest du? K. Es ist ganz finster. V. Worin besteht also die Finsterniß? K. Wenn man fast gar nicht mehr sehen kann.

Dämmern.

Nro. 71. V. Weißt du aber auch, wie das heißt, wenn es des Morgens und des Abends,

zwar nicht mehr so helle ist, daß man entferntere Gegenstände mehr unterscheiden kann, aber doch helle genug, um nahe Dinge zu erkennen? — Es ist da weder ganz dunkel, noch ganz helle. — K. Das weiß ich; das ist die Dämmerung. V. Es dämmert also.

Sehen.

Nro. 72. V. Was brauchst du denn aber zum Sehen? K. Die Augen. V. Warum gehen denn die Leute des Abends immer mit Laternen? — Sie haben doch wohl Augen, mit welchen sie sehen können? K. O ja, aber des Abends helfen sie ihnen nichts. V. Warum nicht? K. Weil sie kein Licht haben. V. Du sagst, des Abends helfen den Leuten die Augen nichts; wenn sie also nur Laternen haben, so könnten sie wohl die Augen fest zuschließen, und würden dennoch sehen? K. Ei warum nicht gar; ohne Augen können sie auch nicht sehen. V. Nun; was braucht man also zum Sehen? K. Die Augen. V. Nichts mehr? K. Und Licht.

V. Worin besteht denn das Sehen, oder was geschieht denn da, wenn du siehst? — Karl besann sich lange, und fieng einigemal an Etwas zu sagen; aber er konnte kein Wort finden, um sich auszudrücken. V. Wenn du etwas siehst, empfindest du etwas? nimmst du etwas wahr? K. O

ja. V. Womit nimmst du es denn wahr? Mit dem Ohr etwa? K. Nein, mit den Augen. V. Nun, was heißt sehen? K. Mit den Augen etwas wahrnehmen. V. Oder empfinden.

Leuchten, (erleuchtet.)

Nro. 73. K. Vater, in der dunkeln Wolke dort leuchtete es recht stark. V. Was meinst du damit? K. Ich meine: es blitzte stark. V. Warum nennst du es aber leuchten? — — Was heißt denn leuchten? — — — Die Laterne leuchtet gut! Was heißt das? K. Man kann gut dabei sehen. V. Wenn ich Dinge gut sehen kann, so sind sie wohl sehr sichtbar. K. O ja. V. Nun, wenn die Laterne gut leuchtet, was thut sie alsdann? K. — — Sie macht die Dinge sichtbar. V. Aber macht sie sich denn nicht auch sichtbar? K. O ja. V. Nun was heißt leuchten. K. Die Dinge (Gegenstände) sichtbar machen. V. Könntest du nicht allenfalls noch Etwas hinzusetzen? K. O ja — Und sich selbst auch. V. Nun weißt du auch, warum man beim Blitzen sagt: „Es leuchtet." K. O ja, er macht sich selbst sichtbar, und die andern Dinge, die Bäume und Berge. V. Und warum leuchtet die Laterne — oder eigentlich das Licht in der Laterne? K. Sie macht sich und die

andern Dinge sichtbar. V. Wenn ich des Nachts eine brennende Pechfackel in die Höhe würfe, und zu gleicher Zeit einen Stein, den ich beim Lichte der Pechfackel sehen könnte, leuchtete denn der Stein? K. Nein, die Pechfackel leuchtete. V. Und der Stein wäre erleuchtet — er wird durch ein fremdes Licht sichtbar: sobald aber sein empfangenes Licht so stark wäre, daß andere Dinge auch dadurch sichtbar würden, z. B. das Fenster eines Hauses, so würde man auch von dem Steine sagen können, er leuchte. — Die Gegend welche durch den Blitz sichtbar ist, heißt? K. Erleuchtet. V. Der Mond erhält sein Licht von der Sonne; Er wird also durch die Sonne? — — K. Erleuchet. V. Aber leuchtet der Mond nicht auch? — — Macht er nicht sich selbst und andere Dinge sichtbar. K. O ja — er leuchtet und ist auch erleuchtet.

Durchsichtig.

Nro. 74. K. Aber Vater, wie geht es nur zu, daß man so weit entfernte Dinge, wie den Mond, sehen kann? V. Weißt du denn, wie es zugeht, daß man nahe Gegenstände, oder Dinge sehen kann? K. Nein, das weiß ich nicht — Kannst du es mir sagen? V. Ich kann dir wenigstens Etwas sagen. — Erinnerst du dich noch, wie, da wir neulich auf dem Boden waren, die

Sonne durch ein kleines Loch durchschien? K. O ja. V. Wie sahe es denn aus? — — Sahe es nicht aus, als ob es lauter sehr feine gerade Strahlen wären? K. Ja, ja; und lauter feine Stäubchen dazwischen. V. Die Stäubchen gehören aber nicht zum Lichte, sondern die waren in der Luft, und wurden durch die Strahlen erst sichtbar. Solche Strahlen nun gehen von jedem leuchtenden oder erleuchteten Körper aus, und wenn dieselben in unser Auge kommen, alsdann können wir ihn sehen. K. Kann man denn einen Körper nicht sehen, wenn keine solche Strahlen ins Auge kommen? V. Nein, dann nicht. Wenn eine brennende Lampe auf dem Tische steht, und ich stelle mich dicht vor die Lampe hin, dir gegenüber, wirst du die Lampe sehen? K. Nein. V. Warum nicht? K. Weil keine Strahlen in mein Auge kommen. V. Recht.

V. Wenn ich nun aber, statt mich selbst vor die Lampe, dir gerade gegenüber, hinzustellen, eine große Glasscheibe vor die Lampe hielte, würdest du sie alsdann sehen können? K. O gewiß: V. Wie käme denn das? — Hält denn das Glas das Licht nicht auf? — — Wenn das Licht nicht durch das Glas in dein Auge käme, könntest du die Lampe sehen? K. Nein, da nicht. V. Gieng das Licht der Lampe durch mich hindurch? K. Nein; aber durch das Glas geht es. V. Recht,

und daher kannst du durch Glas sehen. — Weißt du, wie man die Körper nennt, durch welche das Licht hindurch geht — — — durch welche man hindurch sehen kann? — K. Durchsichtig. V. Und wie willst du diejenigen nennen, durch welche das Licht nicht hindurch geht? K. Nicht durchsichtig. V. Oder undurchsichtig.

V. Kannst du mir einige durchsichtige Körper nennen? K. Glas, — — Wasser — — V. Vor allen die Luft, sonst könnte man nicht hindurch sehen; auch dünnes Horn, in Oel getränktes Papier. —

Der Vater setzte hinzu, daß alle Körper einigermaßen durchsichtig wären, wenn man recht dünne Scheiben davon nähme; und hingegen würden andre undurchsichtig, wenn sie recht dicke wären. — Durch einen Glasklumpen, der einige Ellen Dicke hätte, würde man nichts sehen.

Glänzen.

Nro. 75. Karl war des Abens in dem Laden eines Kaufmanns gewesen, welcher durch eine Lampe erleuchtet war, die vor einer Blende hieng. — Vater, fragte er, was war denn das für eine glänzende runde Scheibe in dem Laden? — Der Vater wußte schon, was er meinte, und sagte ihm, wozu dieses Ding diene, und wie es hieße. —

V. Du sagst, es sey ein glänzendes Ding; warum nennst du es glänzend? K. Es machte so helle. V. Es gab also wohl viel Licht? K. Ja. V. Woher empfing es denn das Licht? K. Ei von der Lampe, welche davor hieng. V. Also die Lichtstrahlen von der Lampe fielen darauf. Aber hast du wohl Achtung gegeben, ob die Lichtstrahlen, die auf die Blende fielen, durch dieselbe hindurch giengen? K. Nein. V. Wo blieben sie aber dann? — K. Es war mir, als ob sie von der Blende zurückprallten. V. Sie wurden also zurückgeworfen. — Wenn nun aber zwar einige wenige und matte Strahlen wären zurückgeworfen worden, wäre denn da die Blende glänzend gewesen? K. O Nein. — V. Nun wirst du mir sagen können, worauf es eigentlich bei glänzenden Körpern ankommt. K. — Daß sie viel Licht zurückwerfen. V. Sage lieber: „von sich werfen," denn die Sonne glänzt auch — sie wirft aber das Licht nicht zurück. K. Nicht? V. Hat sie denn etwa erst das Licht von einem andern Körper empfangen, oder hat sie ein eigenes Licht? K. Ich meine, sie hat ein eigenes Licht. V. Nun sieh, da ist also von keinem andern Körper das Licht auf die Sonne gefallen; sie kann also dieses Licht nicht zurückwerfen, aber ihr eigenes kann sie von sich werfen.

Der Vater erklärte ihm die Sache noch etwas

näher, indem er ihm suchte begreiflich zu machen, das die polirten und geschliffenen, recht glatten Körper das Licht so zurückwürfen, daß viele Lichtstrahlen auf Einen Punkt kämen, und daß sie eben darum glänzten — es entstände also auf diese Weise eiu recht starkes helles Licht. So sey das Sonnenlicht viel stärker und heller, und das Licht des Mondes matter und schwächer.

Blenden.

Nro. 76. K. Aber warum heißt denn ein solches Ding nur Blende? V. Man könnte es anders genannt haben. — Etwa „Lichtwerfer;" aber der Name Blende ist recht gut, und leicht zu verstehen — Du weißt doch wohl, was das heißt: geblendet seyn? — Z. B. wenn du in die Sonne gesehen hast? K. O ja; da kann man einige Zeit nicht gut sehen. V. Was wird also ein blendendes Licht seyn? K. Bei welchem man nicht gut sehen kann. K. Beim dunkeln Lichte kann man auch nicht gut sehen; blendet das also? K. O nein. V. Nun worin liegt der Unterschied? — — — Ist das dunkle Licht etwa zu helle — — — greift es die Augen zu sehr an? K. Nun weiß ich es. Das Licht ist blendend, welches zu stark ist. V. Als daß wir dabei gut sehen könnten — welches für unser Auge zu stark ist; — es macht uns Schmerzen

im Auge, und macht uns gleichsam auf eine Zeit: lang blind; und darum heißt es auch blenden: des, oder blindmachendes Licht.

Karl fiel auf einen Zweifel. Er meinte, ein dunkles Licht greife das Auge ja auch sehr an, so daß man zuletzt fast nichts mehr sehen könne. Der Vater machte ihm aber begreiflich, daß dies alles nicht von dem Lichte herrühre, sondern daher, weil nicht Licht genug da sey, oder vom Mangel des Lichts — dabei muß sich das Auge zu sehr an: strengen.

Funkeln — Schimmern — Flackern.

Nro. 77. Heute Abend, sagte Karl zum Va: ter, der mit ihm aus dem Fenster sahe, heute Abend funkeln die Sterne recht stark. V. Wie machen sie denn das? K. Das weiß ich nicht. V. Aber das wirst du doch wissen, was du damit meinst, daß die Sterne funkeln? Sieh' du nur die Sterne recht an, da wirst du bald sehen, worinnen das Funkeln besteht. K. Es ist, als ob das Licht hin und her gienge. V. Oder als ob es beweglich — zitternd wäre. K. Ja, so ist es, und das wird wohl das Funkeln seyn. V. Richtig; aber wenn das Licht nicht so stark und helle ist, als heute Abend, so sagt man nicht: „die Sterne funkeln" sondern? — — — Sie schim: mern. — Und wenn du ein Talglicht siehst, das

keine reine Flamme macht, sondern dessen Flamme schnell hin und her geht, und bald tiefer bald höher brennt, und also auch beweglich ist, wie heißt das? K. Flackern.

Brennen — Glimmen.

Nro. 78. Karl beklagte sich, daß ihn in der Stube frör; das Feuer im Ofen wollte nicht brennen; es glimmte blos. V. Du mußt es durch den Blasebalg zum Brennen bringen. — Karl that es. V. Ist es denn nun anders als vorher? — glimmt es nicht mehr? K. Nein es brennt nun wirklich. V. Worinnen ist denn das Brennen von dem Glimmen verschieden? K. O, nun habe ich eine Flamme, die war vorher nicht da.

V. Wenn dir nun aber ein paar starke Funken auf die Hand gesprungen wären, was würden die denn gethan haben? K. Sie hätten mich gebrannt. V. Wär' denn dabei auch eine Flamme gewesen? K. O nein. V. Warum nennst du es denn alsdann brennen, wenn doch keine Flamme dabei ist? K. Ei es thut mir wehe. V. Und der Schmerz kommt voin Feuer her. Man versteht also alsdann etwas anders darunter; und jeden Schmerz, der ohngefähr so beschaffen ist, als ob er vom Feuer herrühre, drückt man durch das Wort brennen aus.

Zus. Die Wunde brennt; der Branntewein brennt Kindern auf der Zunge — die entzündeten Augen brennen — Breneßel? — — Aber was ist, eine brennende Farbe? — vor Verlangen brennen? —

Glühen, Glimmen.

Nro. 79. V. Wenn nun aber das Holz im Ofen verbrannt seyn wird, was bleibt dann übrig? K. Die Asche. V. Nichts mehr? K. Und die Kohlen. V. Und die Kohlen sind wohl gleich ausgebrannt? K. Nein, sie glühen noch. V. Ist denn das auch etwas anders als Brennen? K. Freilich; es hat ja keine Flamme. V. Aber da ist es vielleicht mit „glimmen" einerlei, denn das ist auch ein Feuer ohne Flamme. K. Einerlei ist es doch wohl nicht? V. Nun worinnen liegt denn der Unterschied? — Wenn ist das Feuer stärker? — wenn die Kohle glüht, oder wenn die Kohle glimmt? K. Wenn sie glüht. V. Ich meine es auch; denn wenn die Kohlen glühen, so sind sie noch einem großen Theile nach, oder ganz im Feuer, aber wenn sie glimmen, so sind nur noch einzelne kleine Stellen, an welchen Feuer ist.

Der Vater erinnerte Karln noch an das Papier, welches er neulich am Abend verbrannte. Erst brannte es mit heller Flamme; in dem

Augenblicke, wo es verbrannt war, glühete es; und nachher, wie sich nur noch einzelne Funken fanden, die auf dem verkohlten Papier hin und her zu laufen schienen, da glimmte es nur noch.

Zus. Man hat aber auch glühenden Wein (Glühwein) — man hat glühende Wangen — glühenden Zorn.

Neunter Abschnitt.

Schall — seine Arten — Laut, Klang, Ton — Zusatz über Geruch und Geschmack — süß, sauer — schaal — abgeschmackt.

Nro. 80. Schall.

Eines Tags sprach der Vater mit Karln darüber, wie der Schall entstehe, und suchte es ihm einigermaaßen deutlich zu machen. K. Aber was ist denn der Schall? V. — Sag' nur; — womit vernimmst du den Schall? K. Mit dem Ohre. V. Wenn du mir dem Ohre Etwas vernimmst, oder damit empfindest, wie nennst du das? K. Ich höre es. V. Nun, so wirst du mir leicht sagen können, was man unter Schall versteht? K. Wenn ich Etwas höre. V. Sage lieber: was ich höre; oder noch besser: was gehört werden kann.

Nro. 81. V. Wie viele Arten des Schalls kannst du mir nennen? — — Wie heißt die Art des Schalls, die ein kleiner Bach macht, wenn er über Steine läuft? K. Ich denke, es heißt rieseln. V. Richtig. Nun besinne dich weiter, ob du mir nicht mehrere Wörter nennen kannst, durch welche verschiedene Arten des Schalls ange-

deutet werden? Z. B. wie heißt der Schall, der von dem Fall eines Flusses — der von einem Löwen herkommt, — der bei einem Gewitter entsteht? K. Der Fluß rauscht — der Löwe brüllt, beim Gewitter donnert es. V. Oder auch der Donner rollt. K. Der Wind braust, der Regen plätschert. V. Die Vögel zirpen, zwitschern, singen, schlagen, schreien, pfeiffen; bei andern Thieren hat man andere Namen — Meckern, Wiehern, Bellen, Blaffen, Heulen, Grunzen, Brummen, u. s. w. — Andere Arten des Schalls nennt man: Poltern, Rasseln, Klappern, Zischen, Sausen, Schnurren, Läuten (Lauten), Singen, Flüstern, Knarren u. s. w.

Karl wollte nun auch wissen, ob dann jeder von diesen Namen einen besondern Laut oder eine eigene Art des Schalles anzeige? V. Der Bach rieselt, der Fluß rauscht, ist da ein Unterschied? — — Welcher denn? K. Das Rieseln ist nicht so stark, als das Rauschen. V. Das wäre eins — aber wird nicht auch eins von beiden sanfter seyn? K. O ja, das Rieseln. V. Zwitschern und singen, ist das verschieden? — — oder poltern und rasseln? —

Karl fand leicht, daß jedes solcher Worte eine eigene Art von Schall ausdrücke; ja der Vater zeigte ihm, daß diese Wörter die Art des Schalles,

welche sie ausdrücken, eigentlich nachahmen, welches er ihm an den Wörtern Ziſchen, Grunzen, Mauen, Raſſeln, Knurren u. ſ. w. recht deutlich zeigen konnte.

Laut, Klang, Ton.

Nro. 82. Noch wurde bemerkt, daß man eigentlich und genau unter dem Worte Schall das Stärkere, unter Laut das Schwächere verſtehe. Alles, was man hören könne, heiße Laut, was man ſtark höre, Schall. Der Schall mancher Körper, z. B. der Saiten, Glokken, Gläſer u. ſ. w. heiße Klang. Es komme dabei vorzüglich auf die längere Dauer des Schalles und auf ſein allmähliges Verſchwinden, nie auf das Angenehmere an, das er gewöhnlich habe. — Ton heiße der Klang in ſo fern, als er höher — tiefer als andere Klänge (Töne) ſey. Man vergleiche alſo die verſchiedenen Arten des Klanges, und vergleichungsweiſe mit andern heiße er Ton. Zuſ. Laßt die Gläſer klingen — und ſingt zu den Tönen des Klaviers — — Die Axt im Walde, die den Baum fällt, ſchallt weit. — Glokkenklang — Hönerſchall — Flötentöne.

Nro. 83. K. Kann man denn etwa mit manchen Worten den Geruch und den Geſchmack nachmachen? V. Womit vernimmſt du das Wort? K. Mit dem Ohre. V. Aber womit empfindeſt

du denn, wie etwas schmeckt oder riecht? K. Mit dem Munde, und mit der Nase. V. Die Dinge nun, die du durch den Mund und die Nase empfindest, kannst du die denn auch durch das Ohr empfinden? — K. Nein, das geht wohl nicht. V. Nun wenn das nicht geht, wirst du denn die Empfindungen, die du durch den Geruch und Geschmack erhälst, so mit Worten nachmachen können, daß du sie auch mit dem Ohr empfinden könntest? — K. Nun sehe ich wohl, daß das nicht geht. V. Freilich nicht. Den Schall kann ich wohl durch ein Wort nachahmen, weil das ausgesprochene Wort selbst ein Schall ist, welcher ebenfalls, wie jeder andere Schall, durch das Ohr vernommen wird, aber wie Etwas riecht und schmeckt, kann ich nicht mit dem Ohre empfinden. K. Vater, aber sagen kann ich doch, wie etwas riecht und schmeckt? V. Ei freilich kann man das wohl; — ich kann sagen: es schmeckt etwas süß, sauer, herbe u. s. w.; aber schmeckst du denn auch mittelst des Wortes das Süße, Saure, Herbe? — — Hingegen wenn du sagst, daß etwas zischet oder rauscht, so hörst du auch vermittelst der Worte etwas, was dem Zischen und Rauschen ähnlich ist.

Süß — Sauer.

Nro. 84. V. Du issest immer süße Sachen so gern, weißt du denn auch, was süß ist? K. O

ja, was gut schmeckt. V. Neulich hattest du eine süße Arzenei, die wird denn wohl gut geschmeckt haben? K. Ach bewahre — da wurde mir ganz übel dabei. V. So? Also schmeckt doch wohl nicht alles gut, was süße schmeckt — Hingegen neulich gab ich dir einen Apfel, der dir sehr gut schmeckte, und von dem du doch sagtest, daß er einen säuerlichen Geschmack habe — weißt du denn nun, was sauer oder säuerlich ist? — Karl wußte es nicht zu beschreiben; eben so wenig konnte er angeben, worin das Herbe, Salzige u. s. w. bestehe, und er bat nun den Vater, daß er es ihm doch sagen möchte. V. Ich kann es dir eben so wenig sagen, als du es selbst sagen kannst. K. Du scherzest wohl nur. V. Nein, ich spreche im Ernst; man kann das Süße, Saure u. s. w. nur empfinden, aber man kann es nicht näher beschreiben, und es ist bei dem Geruche eben der Fall, wie bei dem Geschmacke.

Schaal.

Nro. 85. V. Aber wenn ein Glas Bier über Nacht gestanden hat, und du willst es den andern Tag trinken, schmeckt es denn noch wie vorher? K. O nein, es schmeckt lange so gut nicht mehr. V. Wie nennst du denn den Geschmack, den es hat? — Wie schmeckt es denn nun? K. Uebernächtig schmeckt es. V. Man hat einen andern

Namen. Karl besann sich auf denselben, und fand ihn — schaal schmeckt es, schaal. V. Ja, so nennt man es, hat es denn da noch den Geschmack, den es vorher hatte? K. Nein, den hat es nicht mehr. V. Nun wirst du wohl sagen können, was man unter Schaal versteht. K. Was keinen Geschmack mehr hat. V. Gar keinen mehr? K. Den nicht mehr, den es vorher hatte. V. Neulich hast du das junge Bier gekostet, was die Mutter gekauft hatte, und gestern hast du auch von dem Biere noch getrunken. Hat es denn beidemal einerlei Geschmack? K. O nein, gestern schmeckte es viel besser, als damals, wie es noch jung war. V. Also hatte es wohl gestern einen andern Geschmack, als neulich? K. Ei ja wohl. V. So ist ja das Bier, was jetzt besser schmeckt als vorher, schaal geworden; denn du sagst, was den vorigen Geschmack nicht mehr hat, das ist schaal? K. So meinte ich es nicht — ich meine, wenn es den vorigen guten Geschmack nicht mehr hat. V. Nun da sage es genau: was ist schaal? K. Was — — seinen guten Geschmack verloren hat. V. Hat es denn keinen Geschmack mehr. K. O ja, aber einen schlechten. V. Was also einen schlechten dagegen angenommen hat.

Abgeschmackt.

Nro. 86. V. Wenn eine Speise einige Tage

gestanden hat, so verliert sie auch ihren guten Geschmack; aber man sagt doch nicht, die Speise ist schaal, sondern abgeschmackt (abschmeckend) geworden. Nur von flüßigen Sachen, von Wein, Bier, Essig u. u. s. w. sagt man: sie sind schaal geworden.

(Zu s. Ein schaaler Kopf: Ein abgeschmackter Mensch.)

Zehnter Abschnitt.

Alt — jung — neu — frisch — frisch (kühl) — kraus — gelockt — krumm — gerade — kahl, nackt — matt — leise.

Nro. 87. Alt.

Karl wollte eines Tages die kleine Kegelbahn rein kehren, welche er in einem Winkel des Gartens hatte. Ich will mir, sagte er zum Vater, von Marien den alten Besen geben lassen. — Er holte den Besen.

Wie Karl wieder kam, so fragte ihn der Vater: Wie alt ist denn der Besen wohl? K. Ich weiß es nicht, aber er kann wohl 8 Wochen alt seyn. V. Was verstehst du denn unter alt? K. Was lange Zeit — — — gelebt hat? V. Gelebt hat? Hat denn der Besen auch gelebt? K. Nein, gelebt nicht; aber er ist doch auch lange da gewesen. V. So lange Etwas da ist, so lange dauert es. Kannst du nicht dieses Wort dazu anwenden, wenn du mir sagen willst, was alt ist? K. Oja; was lange gedauert hat. V. Ist denn dein Schnips ein junger Spitz, oder ein alter?

K. Der ist noch sehr jung. V. Wie alt ist er denn? K. Er wird wohl noch kein halb Jahr alt seyn. V. So ist ja der junge Schnips doch älter, als der alte Besen? K. Ei freilich ist er älter. V. Das ist sonderbar, sagte der Vater. Dein Schnips ist viel älter, als der Besen, und doch sagst du von ihm: er ist noch ein junger Hund; und von dem Besen: er ist schon alt? — — Karl wußte darauf nichts zu sagen. V. Wenn nun dein Schnips erst 10 Jahre seyn wird, wirst du ihn da auch noch jung nennen? K. Nein, da ist er schon ein alter Hund. V. Du bist jetzt 10 Jahr alt, und jedermann sagt, du seyst noch jung. Wie geht das zu, daß in einerlei Alter, dein Hund schon alt ist, und du noch jung bist? K. O Vater, die Hunde werden ja nicht so alt, als ein Mensch. V. Das ist wahr — Also wenn du eine Sache alt nennst oder jung, wornach rechnest du das Alter? K. Ich verstehe dich nicht, Vater. V. Wenn du sagst: der Birnbaum da ist sehr alt; rechnest du etwa sein Alter nach der Zeit, die ein Birnbaum dauern kann, oder nach der Zeit, die ein Hund dauern kann? K. Ich rechne ihn darnach, wie lange ein Birnbaum dauern kann. V. So ist es mit allen übrigen Dingen; man rechnet ihr Alter oder ihre Jugend nach der Zeit, die sie selbst dauern können, und nicht nach der Zeit, die etwa andere Dinge dauern können. Das Alter eines

Baums richtet sich darnach, wie lange ein Baum dauern kann; das Alter eines Hundes, darnach, wie lange ein Hund zu leben pflegt.

Karl sahe nun schon besser ein, worauf es beim Alter eines Dinges ankomme; aber er war doch nicht im Stande, es deutlich zu sagen. V. Es dauern wohl nicht alle Dinge gleich lange? K. O nein. V. Es hat also wohl jedes Ding darin seine eigene Art? K. Ja wohl. V. Freilich. Viele Kräuter und Küchengewächse werden kaum ein Jahr alt, viele Bäume hingegen werden über 100 Jahr, andere kaum dreißig alt. So ist es auch mit lebendigen Geschöpfen. Manche leben nur einige, andere viele Jahre. Jedes hat also darin seine eigene Art, nach welcher es viele oder wenige Zeit dauern kann — Nun, kannst du mir sagen, was alt ist? K. Was nach seiner Art (in seiner Art) lange gedauert hat.

Jung — Neu.

Nro. 88. V. Was ist das Gegentheil von alt? K. Jung. V. Richtig — und du wirst mir nun sehr leicht sagen können, was eigentlich jung ist, da du weißt, was alt ist. — Aber es giebt von dem Worte „alt" noch mehrere Gegentheile. — Karl konnte sich nicht gleich auf eins besinnen. Der Vater half ihm darauf. V. Was ist das Gegentheil von einem alten Kleide. K. Ein neues

Kleid — ach neu ist noch ein Gegentheil von alt. V. Es giebt noch ein Gegentheil. — Altes Brod? K. Frisches Brod — also frisch.

V. Was denkst du dir denn unter neu? — Was ist ein neues Kleid für ein Kleid. K. Welches der Schneider erst gemacht hat. V. Ein neues Haus? K. Welches erst gebauet ist. V. Ein neuer Garten? K. Der erst gemacht ist. V. Der erst angelegt ist, willst du sagen. Alle Dinge, die du neu nennest, sind sie schon lange da gewesen, oder sind sie erst vor kurzem entstanden? K. Sie sind erst vor kurzem entstanden. V. Nun weißt du auch, was neu ist.

V. Aber warum sagst du denn nicht: ein junges Kleid, ein junger Garten, ein junges Haus. K. Vater, so sagt man ja nicht. V. Nein, man sagt nicht so, aber warum nicht? — — — Was hältst du für besser, neue Häuser, Kleider, Stühle u. s. w., oder alte? K. Neue. V. Warum? — — Sind sie etwa fester, haltbarer, tauglicher? K. Ei ja wohl. V. Neue Sachen haben also gewöhnlich diejenigen Eigenschaften, um deswillen man sie anschafft — aber je älter sie werden? — K. Desto mehr verlieren sie die Eigenschaften. V. Gut getroffen! Ein altes Haus wird baufällig — Wind und Wetter gehen durch — die Thüren schließen nicht recht mehr ein u. s. w. Wenn man also an neue Sachen denkt, woran

denkt man zugleich auch noch mit? — Wenn man zum Beispiel etwas kauft; so sagen die Verkäufer oftmals: o das Haus — das Kleid ist ja noch fast ganz neu — was wollen sie damit sagen? K. — — Es ist noch recht gut im Stande. V. Es ist also noch recht tauglich. Woran denkt man also bei neuen Sachen? K. Daß sie noch tauglich sind. V. Oder an ihre Tauglichkeit und Brauchbarkeit. Und wenn man nun alte Sachen den neuen Sachen entgegensetzt, woran denkt man da zugleich mit? K. Daran wohl, daß sie nicht so tauglich und brauchbar mehr sind. V. Recht.

V. Ist das mit denjenigen Dingen, welche wir jung nennen auch so, wie mit neuen Sachen? — Denken wir bei dem Worte jung, auch an die Tauglichkeit und Brauchbarkeit? K. O ja. V. Freilich, in vielen Fällen wohl, aber in sehr vielen Fällen nicht. — Warum trägt der Baum da noch keine Früchte? K. Er ist wohl noch zu jung. V. Siehst du? Er hat also die rechte Tauglichkeit noch nicht zum Fruchttragen. — Welche Katzen und Hunde werden ihre Dienste besser thun, die ganz jungen? K. Nein; sie müssen schon etwas alt seyn. V. Welcher Wein — welches Bier wird für tauglicher gehalten — die ganz jungen? K. Nein die schon etwas älter sind. V. Du siehst also, bei dem Worte jung denkt man sehr oft daran, daß ein Ding noch seine völlige Kräfte, und seine völlige Brauch-

barkeit nicht habe. — Wenn Etwas alt ist, erhält es denn da immer mehr und mehr Brauchbarkeit und Kräfte? — Z. B. ein alter Mann? K. O nein — — — es verlieret sie eher. V. Wenn ich Kräfte verliere, so nehme ich ja wohl ab an Kräften? K. Ja freilich. V. Aber wenn ich nun mehr Kräfte — mehr Tauglichkeit erhalte, nehm' ich da auch ab? — K. Da nehm' ich ja zu — V. So lange der Mensch — der Baum — der Wein jung ist — K. So lange nehmen sie noch an Kräften (V. Und also an Brauchbarkeit) zu. V. Worin sind neu und jung einander gleich — worinnen kommen die beiden Worte überein? — — Denke an die Dauer. K. Man versteht darunter, was noch nicht lange gedauert hat. V. Aber nun; worinnen sind sie verschieden? — Denke an ihre Brauchbarkeit — —, Haben sie dieselbe beide schon? K. Ja das Neue hat sie schon. V. Aber das Junge? K. Nimmt noch daran zu.

Nun konnte der Vater Karln leicht begreiflich machen, warum man nicht sage: „ein junges Kleid; ein junges Haus. Theils, sagte er, will man mit dem Worte neu anzeigen, daß die Dinge nicht lange erst entstanden sind, theils daß sie ihre völlige Brauchbarkeit haben; bei dem Worte jung denkt man zwar auch daran, daß ein Ding nicht lange erst entstanden ist: aber man denkt auch

daran, daß es seine völlige Brauchbarkeit noch nicht habe, sondern daran immer noch zunehmen könne.

Der Vater setzte noch hinzu, daß man das Wort jung meistentheils nur von Thieren und Pflanzen gebrauche, weil diese anfangs an Kräften und Brauchbarkeit zunehmen; das Wort „neu" aber gewöhnlich nur von den übrigen Dingen, die kein Leben haben (von leblosen); wiewohl es aber auch Ausnahmen gebe. Z. B. junger Wein — ein neues Pferd, welches aber etwas anders ist, als ein neuer Wein (eine neue Sorte) ein junges Pferd.

Frisch.

Nro. 89. V. Nenne mir einmal einige Sachen, von denen man sagen kann, sie sind frisch? K. Frisches Wasser — frische Luft — — frisches Brod. V. Wann nennst du das Wasser frisch? K. Wann es nicht lange aus dem Brunnen gekommen ist. V. Wie ist denn das andere Wasser, das schon lange aus dem Brunnen ist, und z. B. einige Tage in der Stube gestanden hat? K. Das ist matt. V. Wodurch ist es denn das geworden? — — — Oder worinnen besteht denn das Matte? K. Es schmekt so gut nicht mehr. V. Es ist also wohl so kräftig, so angenehm und er-

quickend nicht mehr als im Anfang *)? K. Nein, das ist es nicht. V. Und wenn das matte Wasser immer länger und länger stände, wie würde es ulezt werden? K. Da würde es ja kein Mensch trinken können. V. Warum nicht? K. Es würde ja wie Pfützenwasser schmecken. V. Wie ist denn das Pfützenwasser? K. Es ist faul —— stinkend. V. Es ist also wohl verdorben? K. Ei ja wohl. V. Aber so lange es frisch ist? K. Da ist es noch nicht verdorben. V. Nun sage mir hurtig, was ist frisch? K. Was noch nicht verdorben ist.

V. Wenn du einige Stunden Wasser in der Wärme stehen hast, so ist es zwar noch nicht ganz verdorben, aber es ist doch auch nicht mehr ganz frisch. Hat es also doch schon etwas von seiner ersten Güte verloren? K. Ja wohl hat es das. V. Kannst du es mir nun vielleicht besser sagen, was frisch ist? K. Was seine erste Güte noch (nicht verloren) hat. V. Hat das alte Brod noch seine erste (ursprüngliche) anfängliche Güte? K. Nein. V. Nun? ist es denn anders als im Anfang? K. Es ist nicht so weich, so locker und wohlschmeckend mehr. V. Recht, und wenn man es zu alt werden ließe, so würde es schimmeln, und ganz verderben. — Oder wenn du das

---

*) Seine Luftsäure ist verloren gegangen, und mit ihm seine Kühle.

Fleisch alt werden lässest? — — K. O dann wird es stinkend. Es fängt also an zu faulen —

Der Vater setzte noch hinzu, daß man das Wort frisch gewöhnlich von solchen Dingen gebrauche, die in Gährung und Fäulniß übergehen, und dadurch übelschmeckend, oder untauglich werden.

Nro. 90. K. Aber Vater, vorhin kam Katharine in die Stube, und sagte: „es ist recht frisch draußen." Wie ist denn das zu verstehen? V. Solltest du nicht wissen, was sie damit meinte? K. Ich meine, sie will sagen: es sey kalt. V. Recht, — sie will sagen, es sey ziemlich — aber doch erträglich kalt — es sey wenigstens nicht warm. —

Der Vater sagte ihm, und machte es ihm an mehrern Beispielen deutlich, daß die Kälte viele Dinge eine Zeitlang gut und unverdorben erhalte — daß man Sachen, die man länger aufbewahren wolle, in den Keller bringe, wo es immer kühl sey.

Er wiederholte ihm auch bei dieser Gelegenheit, was Karl schon aus dem Vorigen ersehen hatte, daß ein und dasselbe Wort gar mancherlei Dinge bedeuten könne, daß aber diese Bedeutungen gewöhnlich miteinander ähnlich wären — und erläuterte auch dieß durch mancherlei Beispiele.

Z. B. Frische Pferde — frische Austern — er

ist noch ganz frisch und munter — frische Kräfte — sich in der Hitze erfrischen.

K r a u s.

Nro. 91. K. Vater, die kleine Lotte bekommt einen rechten Krauskopf! V. So? Wie wird denn das zugehen? K. Ei die Haare werden k r a u s werden. V. Wie werden sie denn, wenn sie kraus werden? — — — Sieh einmal Lotten ihr krauses Haar recht an! K. Sie sind alle gekrümt — als wenn sie um den Finger gewickelt wären. V. Sind sie denn etwa nur einmal gekrümmt? K. O nein — manche recht vielmal — V. Nun sage mir, was ist k r a u s? K. W a s ö f t e r s (V. m e h r e r e m a l e oder mehr als einmal) g e k r ü m m t i s t (g e r i n g e l t.) V. Und nun siehe auch einmal hin, wie sie gekrümmt sind! — Sind sie auf einerlei Weise gekrümmt — etwa alle von unten nach oben hinauf? oder alle von der rechten Seite nach der linken — Karl sahe den krausen Kopf der Schwester Lotte an. Nein, sagte er, sie sind gar verschiedentlich gekrümmt, von unten nach oben, von oben nach unten u. s. w. V. Setze auch hinzu: daß manche Krümmungen kleiner, und manche größer sind.

G e l o c k t.

Nro. 92. Aber ist denn ein krauses und ein g e l o c k t e s Haar nicht einerlei? K. Das glaube

ich nicht. V. Also muß eine Verschiedenheit da seyn, zwischen kraus und gelockt — K. Ja wohl. V. Kannst du sie angeben? — Krümmen sich denn bei den Locken die Haare alle so einzeln? K. Nein, es sind ganze — ganze — — V. Ganze Büschel, willst du sagen. V. Nun sieh einmal, wie groß die Krümmungen aller Haare in einer Locke sind. K. Alle gleich groß. V. Und gehen sie nach verschiedenen Richtungen? K. Nein, sie gehen alle nach einerlei Richtung.

Karl mußte nun das alles zusammensetzen, um zu sagen, was eigentlich eine Locke ist. Es gehören dazu — ein Büschel, eine Menge von Haaren — alle auf einerlei Weise (gleichförmig, sagte der Vater, und erklärte das Wort, so viel es nöthig war) gekrümmt — — K. Wir haben noch etwas vergessen; — sie sind alle nach einerlei Richtung gekrümmt. V. Steckt das nicht schon darinnen, daß sie auf einerlei Weise gekrümmt sind? — — Wäre es denn auf einerlei Weise, wenn sie nach verschiedenen Richtungen gekrümmt wären? K. Sieh, das hatte ich nicht bedacht!

K r u m m.

Nro. 93. V. Weißt du aber auch, was krumm ist. K. O das werd' ich ja wissen. V. Sage es. K. (besinnend) Sagen kann ich es nicht. V.

Was ist das Gegentheil von krumm? K. Gerade (Nro. 20.) V. Weißt du, was gerade ist? ——— Hat denn eine gerade Linie immer einerlei Richtung (Gegend), nach welcher sie zugeht? Geht sie immer nach (bleibt sie immer in) einerlei Richtung fort? K. Ei ja — und bei der krummen Linie ist das wohl anders? V. Allerdings — Der Vater holte ein Werkzeug, um eine Zirkellinie damit zu machen. Karl gab genau Achtung, und der Vater zeigte ihm noch näher, worauf es dabei ankomme. — V. Blieb denn die Richtung dieser Linie immer so, wie sie war? K. Nein. V. Was nicht so bleibt, wie es ist, wie wird das? K. Es wird anders. V. Oder es verändert sich — Also? — — K. Oh ich weiß — eine krumme Linie verändert ihre Richtung.

Kahl — Nackt.

Nro. 94. V. Wenn nun Lottchen gar keine Haare auf dem Kopfe hätte? — K. Ei warum nicht gar, Vater, da wäre sie ja kahl! V. Kahl — worin besteht denn das Kahle? K. Ei wenn die Haare weg sind. V. Und wenn man einem Schaafe die Wolle rein abschöre? K. Da wäre es auch kahl. V. Weißt du noch, wie wir neulich auf dem hohen Berge waren? K. Ach der war oben auch kahl — — es war kein Gräschen darauf. V. Und von den Bäumen sagt man

auch zu manchen Zeiten: sie sind kahl. K. Ja, wenn das Laub herunter ist. V. Nun was ist kahl eigentlich? — Womit ist der Kopf bedeckt? K. Mit Haaren. V. Das Schaaf? K. Mit Wolle. V. Der Berg, wenigstens gewöhnlich? K. Mit Gras. V. Auch mit Sträuchern und Bäumen. — Der Baum? K. Mit Laube — V. Haben sie denn diese Bedeckung noch, wenn sie kahl sind? K. Nein, da ist sie fort. V. Oder sie ist verloren. K. Nun kann ich dir sagen, was kahl ist. V. Nun? K. Was seine Bedeckung verloren hat.

V. Ja — es ist doch aber noch nicht ganz genau — die Kleider sind doch unsere Bedeckung — wenn wir die ausgezogen haben, stehen wir alsdann kahl da? — — oder hat man ein anders Wort K. Nackt sind wir dann? — Aber Vater, das ist auch keine solche Bedeckung — — die Kleider. V. Worin sind sie denn unterschieden? K. Ei die sind ja keine Haare oder Wolle. — V. Ich will dir drauf helfen — sind die Haare, die Wolle u. s. w. glatt? K. Nein, sie sind rauch. V. Siehst du, das ist der eine Umstand. — Gewöhnlich sagt man kahl, von solchen Dingen, die die rauche Bedeckung nicht haben. — Der Vater setzte hinzu, daß man auch das Laub der Bäume, die Federn der Thiere als solche ansähe, obwohl sie es eigentlich nicht wären. —

V. Aber die Kleider, mit denen wir uns bedecken, woher haben wir die? K. Wir lassen sie machen. V. Lassen die Thiere ihre Haare, Federn, die Bäume ihr Laub, die Berge ihr Gras und ihre Sträucher auch machen? K. O nein, die kommen von selbst. V. Sie sind ihnen also natürlich — die Kleider aber nicht — die sind eine künstliche Bedeckung. — Nun was ist kahl? K. Was seine natürliche — — (rauche) Bedekkung verloren hat. V. Was wäre nackt? K. Was keine Kleidung hat. V. Die Kleidung ist eine durch Kunst gemachte Bedeckung — kannst du es nicht darnach angeben, was nackt ist? — K. — — Was nicht künstlich bedeckt ist. V. Vorhin hast du einigemale gesagt: kahl sey, was seine Bedeckung verloren hätte — muß sie denn gerade verloren seyn? — Die jungen Vögel sind kahl — haben sie denn die Bedeckung verloren? K. Nein, sie haben noch keine. V. Also sage es etwas anders — was ist kahl? K. Was seine natürliche Bedeckung — — nicht hat.

Zus. Kahle Ausflüchte — die nackte Wahrheit.

Matt.

Nro. 95. Karl hatte einen von seinen Gespielen besucht, welcher an Blattern krank lag.

Ach Vater, sagte er, bei seiner Zuhausekunft, der arme Gustav sprach recht matt und leise. V. Warum sprach er denn matt? K. Er konnte nicht stärker. V. Warum denn nicht? Woran fehlte es ihm denn? K. Es fehlte ihm an Kraft. — V. Weißt du nun, was matt ist? K. Was keine Kräfte hat. V. Es ist doch nicht recht eigentlich das — man sagt dann lieber, es ist schwach. —

Hatte denn Karl vorher Kräfte, stark zu sprechen, ehe er krank wurde? K. O ja, er hatte Kräfte genug. V. Aber wo sind sie denn nun, da er sie doch hatte? K. Er hat sie in der Krankheit verloren. V. Und dadurch ist er wohl stark geworden. K. Ei Vater! — Dadurch ist er eben matt geworden. V. Nun rasch! was ist matt? K. Was seine Kräfte verloren hat.

Zus. Mattes Bier — Wasser; matte Sonnenstrahlen; mattes Licht — matter Glanz — matte Augen.

Leise.

Nro. 96. V. Du sagtest auch, Gustav spräche leise — was meinst du damit? K. Man konnte es kaum hören. V. Nun was ist leise? K. Was man nicht hört. V. Was man gar nicht hört? K. O nein, man hört es, nur nicht viel. V. Das Gegentheil von leise ist? K. —

Laut. V. Was ist also laut? K. Was man viel hört. V. Oder stark hört. Der Vater bemerkte noch, daß man laut, und den Laut nicht verwechseln müsse. (Keinen Laut konnte man von seiner Rede hören; so wenig sprach er laut.)

Eilfter Abschnitt.

Bewegung — ruhen — geschwind, langsam — zittern, beben, schwanken, — drehen — schwimmen — fliegen — kriechen — rein, reinlich — fruchtbar, tragbar.

Nro. 97. Bewegung.

Herr Thomas macht sich alle Tage viele Bewegung, sagte Karl. V. Wie macht er denn das? — Ich meine, was das eigentlich heißt: „sich bewegen?" — — Hat denn jeder Körper einen Ort — eine Stelle? K. Ja freilich. V. Wenn sich nun ein Körper bewegt, behält er diesen Ort? K. Nein, wenn er den Ort behält, da bewegt er sich nicht. V. Wenn nun ein Körper seinen Ort nicht behält — — muß er denn doch wieder einen Ort bekommen? K. O ja — — er muß einen andern Ort bekommen. V. Das was anders ist, als vorher, bleibt das wie es ist? — — Weißt du nicht ein einzelnes Wort, wodurch man das andeutet, daß etwas nicht so bleibt, wie es ist? — Wie Fritz neulich zu dir kam, nachdem er die Blattern gehabt hatte, war er im Gesicht noch, wie

sonst? K. O nein, er hatte sich sehr verändert. V. Nun? Wenn nun ein Körper nicht an dem Orte bleibt, an welchem er ist, z. B. eine Kugel, die immer fortrollt — wenn sie also immer einen andern Ort nimmt, wie nennst du das dann? K. Sie verändert ihren Ort — — die Bewegung ist also die Veränderung des Orts. V. Eines Körpers. — Aber woran merkst du denn, daß du dich bewegst, oder bewegt wirst? — — Wenn du hier auf dem Stuhle fortgetragen wirst, bleibst du immer so nahe, oder so weit von dem Tische — von dem Ofen u. s. w.? K. Nein, ich komme bald näher, bald weiter. V. Und eben daran merkst du, daß du dich bewegst — du veränderst deine Stelle, indem die andern Dinge dieselbe behalten.

Ruhen.

Nro. 98. V. Was ist das Gegentheil von: „sich bewegen?" K. Ruhen. V. Da du nun weißt, was Bewegung ist, so wirst du auch wissen, was Ruhe ist? K. Seinen Ort behalten, den man hat. V. Erinnerst du dich wohl noch an die Töpferscheibe, die wir neulich bei dem Töpfer Gerhard sahen? K. O ja. V. Nun, wie diese damals gedreht wurde, behielt diese ihren Ort, oder nicht? K. Ei sie behielt immer ihren Ort. V. Also bewegte sie sich wohl nicht? K.

O doch; sie drehete sich immer herum. V. Nun, wie verstehe ich denn das? — Sie behielt ihren Ort, das heißt sie ruhete, und sie bewegte sich doch? — — Karl konnte sich nicht daraus finden. V. Wenn die Töpferscheibe durch vier Striche, durch einen rothen, gelben, grünen und schwarzen, in vier Theile getheilt gewesen wäre, meinst du wohl, daß immer derselbe Theil nach dem Gesellen wäre zugekehrt gewesen, welcher die Scheibe drehete? K. Nein; es wäre ein Theil nach dem andern, nach dem Gesellen zu gekommen. V. Aber wären denn die andern Theile in der Stelle geblieben, in welcher sie waren? K. O nein; wenn der eine Theil seine Stelle nicht behält, da behalten sie die andern Theile auch nicht. V. Also ändert wohl die ganze Scheibe ihre Stelle, die sie gegen die andern Dinge in der Stube hat? K. Ja wohl. V. Und also bleibt sie nicht an Einem Orte? — Der Vater setzte noch hinzu, daß man dennoch wohl sage: „die Scheibe kommt nicht von der Stelle; sie behält ihren Ort;“ weil sie überhaupt sich immer auf einerlei Art und um denselben Punkt sich bewege, und immer wieder durch denselben Raum laufe.

Geschwind. — Langsam.

Nro. 99. Wenn ein Körper sich bewegt, hat er Zeit dazu nöthig? — Nun wollen wir einmal

in Gedanken zwei Kugeln nehmen — du sollst eine Kugel werfen, und ich eine — wir beide aber wollen die Kugeln zu gleicher Zeit werfen. Meine soll eher bei den Kegeln ankommen, als deine; wie läuft dann die meinige? K. Geschwinder. V. Und deine läuft? K. Langsamer. V. Was verstehst du dann nun unter geschwind? — — Besinne dich; der Körper hat Zeit zur Bewegung nöthig. K. Ich weiß es: geschwind ist, was weniger Zeit braucht.

V. Du weißt es; aber noch nicht ganz genau. V. Wenn ich ein Pferd wegschicke, nach einem Orte, der drei Meilen entfernt ist, und zugleich einen Boten, nach einem Orte, der nur eine Viertelmeile entfernt ist; wer braucht weniger Zeit, um an seinen Ort zu kommen? K. O der Bote. V. Also ist der Bote geschwinder, wie das Pferd — er braucht weniger Zeit? K. Ja, der Bote hat auch nicht so weit, wie das Pferd. V. Vorhin sagtest du: geschwind ist, was weniger Zeit braucht; wirst du nun nicht noch Etwas hinzuzusetzen haben? K. Wenn es nämlich eben so weit hat. V. Oder wenn es einen gleichen Raum durchläuft, und dazu weniger Zeit braucht — — K. So ist es geschwind. V. Zwei Schnecken krochen auf einen 3 Ellen hohen Baum; die eine brauchte zwei Stunden; die andere eine Minute weniger. Diese letztere wirst du nun wohl geschwind nennen? K. O

nein, aber sie ist doch geschwinder als die andere. V. Das meine ich eben — man kann nicht so geradehin sagen: es ist diese Bewegung geschwind; sondern nur: sie ist geschwinder, nämlich als eine andere; beide können darum doch langsam seyn.

Karl konnte nun das Ganze wohl zusammenfassen. Was weniger Zeit braucht, um einen gewissen Raum zu durchlaufen, als das andere, das ist geschwinder; braucht es mehr Zeit dazu, so ist es langsamer.

Nro. 100. Der Vater erinnerte nur noch an das, was er bei dem Wort Schwere und Gewicht (Nro. 20 — 23.) erwähnt hatte.

Der Vater gab zu diesem Letztern noch ein Beispiel. V. Nennst du den Gang der Kuh langsam oder geschwind? K. Langsam. V. Nennst du den Lauf des kleinen Käfers, der gestern über unsern Tisch lief, langsam oder geschwind? K. Geschwind. V. Ist denn die Bewegung der Kuh langsamer, als die des kleinen Käfers. K. O nein. V. Aber wenn du dennoch den Gang der Kuh langsam nennst, dachtest du vielleicht an geschwindere, mit denen du den langsameren der Kuh verglichest? — — Was ist geschwinder als die Kuh? K. Das Pferd. V. Sieh, und eben weil du dieses in Gedanken hattest, nanntest du die Kuh langsam — bei dem Wurm aber hattest du andere kleine, aber langsamere Thiere in Gedan-

ken, und darum nanntest du denselben geschwind.

Zittern, Beben, Schwanken.

Nro. 101. Der Vater ließ Karln noch verschiedene Arten von Bewegungen nennen — Beben und Zittern, Schwanken, Drehen, Schwimmen, Kriegen — Fliegen, u. s. w. und zeigte ihm auch da einigermaßen, worauf es ankomme. V. Wenn du einen Baum mit einer Axt stark schlägst, und er wird durch diese Schläge erschüttert, was hat er für eine Bewegung? K. Er zittert. V. Ist dabei wirklich eine Bewegung? — — sieh' einmal einen Menschen an, welcher das Zittern im Finger hat — — K. Da gehen die Finger hin und her. V. Aber die Finger gehen doch deswegen nicht von der Hand los? Also verändert die ganze Hand ihre Stelle fast unmerklich — ist die Bewegung der Finger schnell oder langsam beim Zittern? — Wenn eine Glocke sich in einem Bogen hin und her bewegt, wie heißt das? K. Sie schwingt sich — V. Bleibt sie da nicht an einem oder einigen Punkten fest? —

Nach diesen Fragen konnte nun erklärt werden, daß das Zittern in kleinen, kurzen und schnellen Schwingungen bestehe — Beben sey ohngefähr dasselbe — nur sey es ein stärkeres Zit-

tern — das Schwanken habe größere oder weitere Schwingungen, und auch langsamere. —

Drehen.

Nro. 102. Drehen? — Das wußte Karl leicht zu sagen — es war schon meistentheils an der Töpferscheibe vorher erläutert. — Das Umdrehen eines Rades, welches blos an der Achse umher bewegt wird, und welches dann auch immer an eine andere Stelle läuft, machte die Sache noch deutlicher.

Zus. Wer sich im Kreise herumdreht, wird schwindelnd. — In manchen Gegenden sagt man von dem, welcher Schwindel hat, "er sey drehend im Kopfe geworden.„

Schwimmen.

Nro. 103. Schwimmen — es ist die Fortbewegung im Wasser — aber ein Stück Blei, das ins Wasser gelassen wird, bewegt sich auch im Wasser, aber nur nach dem Boden zu — es sinkt unter; es wird nicht vom Wasser getragen. — —

Fliegen.

Nro. 104. Fliegen — es geschieht in der Luft mit den Vögeln das Nämliche, was bei dem Schwimmen mit den Fischen geschieht — diese bewegen sich mit Flossen — jene mit Flügeln.

Kriechen.

Nro. 105. Kriechen. — Welche Glieder fehlen den Thieren, die kriechen? — — — Wie bewegen sie sich denn fort? — Ein Regenwurm zum Beispiel — eine Schlange? — Ziehen sie ihren Körper in eine Krümme zusammen, und strekken ihn wieder aus?

Ferner, sagt man nicht auch von Kröten, Raupen, u. s. w. daß sie kriechen? — Haben die keine Füße? — Besteht da das Kriechen etwa in der Langsamkeit und Unbehülflichkeit der Bewegung? (Kriechender Mensch Nro. 302.)

Rein. — Reinlich.

Nro. 106. K. Die Katze ist doch ein reines Thier. V. Ja — der Hund auch. K. Der Hund? O Vater, der sieht ja zuweilen über und über voll Schmutz! V. Hier ist die Stube; ist die rein oder nicht? K. Sie ist sehr rein — Katharine hat sie ja erst gescheuert. V. Aber ist sie denn zu Zeiten nicht auch sehr schmutzig? K. O ja, wenn viele Leute gerade da gewesen sind. V. Ist sie denn darum aber jetzt nicht rein, weil sie zu Zeiten voll Schmutz ist? K. O ja. V. Nun so ist es mit dem Hunde auch. Er ist dennoch jetzt rein, wenn er auch zu andern Zeiten voll Schmutz ist. — — Karl meinte, das sey wohl wahr; jetzt sey der Hund wohl rein — aber er

sey doch nicht so, nicht immer so rein, wie die Katze. — Er konnte sich nicht anders ausdrücken.

V. Was ist rein? — Wenn ist der Tisch — die Stube rein? K. Wenn sie keinen Schmutz haben. V. Du kennst doch die kleine Christiane? K. O ja, bei der ist alles immer so rein — Hände, Gesicht und Kleidung. V. Wie macht sie denn das? — — Wodurch ist sie denn rein? K. Ei, sie hält sich wohl darnach — sie leidet keinen Schmutz. V. Neulich war aber das arme Mädchen auf der Straße gefallen, da war sie am ganzen Leib beschmutzt; war sie dennoch ein reines Mädchen? K. O ja. V. Was wär denn nun rein? K. Was keinen Schmutz hat. V. Nun! kannst du also von Christianen sagen: sie ist ein reines Mädchen, wenn sie beschmutzt ist? — Karl merkte wohl, daß er sich nicht recht ausgedrückt habe.

V. Wenn Christiane auf der Straße gefallen ist, und sich beschmutzt hat, so ist sie zwar nicht rein; aber sie bleibt immer das ordentliche Mädchen, das sich gerne rein halten will. K. Ei ja wohl — das meint ich eben. — V. Du sagtest es aber nicht richtig. — Ein Mensch, der die Höflichkeit übt, heißt höflich — einer, der gern immer alles bequem hat, und hingegen keine Unbequemlichkeit leidet, bequemlich, gemächlich — einer, der den Betrug liebt, heißt betrieglich — wie wird nun der heißen, der die Rein — — K. O ich weiß schon —

der ist reinlich — an das Wort habe ich vorher nicht gedacht. V. Wie Christiane gefallen war, da war sie nicht rein; warum nicht? K. Sie hatte Schmutz an sich. V. Aber sie blieb doch immer — K. Sie blieb immer ein reinliches-Mädchen. V. Warum? K. Weil sie sich immer gern rein halten will.

Zus. Man kann nicht nur Haus und Geräthe, sondern auch sein Herz rein halten.

Fruchtbar — Tragbar.

Nro. 107. Der Vater und Karl besuchten den Nachbar, der sie in seinen Garten führte. Alle Bäume standen in demselben sehr schön, und alle Küchengewächse sehr fett. Darüber wunderte sich der Vater — das muß, sagte er, ein sehr fruchtbarer Boden seyn. — Wie Karl mit dem Vater allein war, so fragte er denselben, was das für ein Boden sey? V. Unter dem Boden versteht man die Erde, oder den Erdboden, in welchem die Gewächse stehen. — Und wie standen denn die Bäume und Gewächse darinnen? K. Alle waren sehr schön. V. Sind denn in unserm Garten die Bäume und Gewächse auch so schön? K. Nein, ich dächte nicht. V. Darum ist unser Boden, oder unser Gartenland auch nicht so fruchtbar. Du wirst nun wohl sagen können, was man unter fruchtbar meint. K. Was schöne Gewächse trägt. V.

Aber welcher Boden würde denn mehr Gewächse tragen können? — Unserer, oder des Nachbars seiner? K. Des Nachbars seiner. V. Und auch deswegen heißt jener Boden fruchtbar — es kommt also nicht nur darauf an, daß die Gewächse schön sind, sondern? K. Es müssen auch viele Gewächse da seyn. V. Wenn du es nun sagen willst, was fruchtbar ist, so wird es wohl etwas anders heißen? K. Ja, was viele und schöne Gewächse bringt.

V. Oft nennt man auch den Boden schon fruchtbar, der blos viele Gewächse hervorbringt, wenn dieselben auch nicht gerade sehr schön sind; man nennt das auch einen tragbaren Boden — ein tragbares Land — Aber man sagt auch von Thieren, daß sie fruchtbar sind (nicht, sie sind tragbar), die bringen doch keine Gewächse hervor? K. O das können sie ja nicht. V. Warum heißen sie aber dennoch fruchtbar? K. Bringen sie etwa viele Jungen? V. Richtig, das ist es. — Nun, nimm einmal alles zusammen, was man unter fruchtbar versteht. K. Alles, was viele Gewächse und Thiere hervorbringt. V. Die Thiere werden von ältern Thieren hervorgebracht, und junge Gewächse werden durch den Saamen älterer Pflanzen hervorgebracht — man nennt das mit einem Worte: sie werden erzeugt. Thiere und Pflanzen werden also? K. Erzeugt. V. Was erzeugt

ist, das heißt ein Erzeugniß. Wie willst du nun Thiere und Pflanzen mit einem Worte, nennen? K. Erzeugnisse. V. Nun nimm dieses Wort, wenn du nun überhaupt sagen willst, was fruchtbar ist? K. Was viele Erzeugnisse hervorbringt. V. Recht, und es ist nicht gerade nöthig, daß diese Erzeugnisse schön sind, wiewohl sie es oft zu seyn pflegen.

Zus. Aber man spricht auch von fruchtbaren Jahren — von fruchtbarer Witterung — ja selbst von einem fruchtbaren Kopfe.

Zwölfter Abschnitt.

Kühl, Kälte — Kälte, Feuer, (Hitze) — Schatten — Loch — Mangel — Tod. —

Nro. 108. Kühl — Kälte.

K. Es ist draußen recht kühl geworden, nach dem Gewitter. V. Wie war es denn vorher? K. Heiß. V. Ist denn das etwas Anderes? K. Ei freilich. V. Worinnen ist denn das Heiße anders als das Kühle. K. Da ist es viel wärmer. V. Worauf kommt es also bei dem Kühlen und bei dem Heißen an? K. Auf die Wärme. V. Wo sehr viel Wärme ist? K. Da ist es heiß. V. Und kühl? — K. Wo wenig Wärme ist. V. Ja; oder wo die Wärme sich viel vermindert hat. — Und wo die Wärme sich sehr viel vermindert hätte — wo sie fast gar nicht mehr merklich ist, wie wolltest du es da nennen? K. Da hieße es wohl kalt.

V. Was ist denn nun kalt? K. Daß weiß ich nicht. V. Nicht? Du hast es ja so eben gesagt. K. — Ich kann mich nicht besinnen. V. Wenn du im Winter in einer dichten Stube sitzest, in

welcher ein guteingerichteter Ofen steht, und es ist in dem Ofen schon mehrere Stunden stark eingeheitzt worden, wie wird es in der Stube seyn? K. Warm — sehr warm, wenn sie stark eingeheitzt haben. V. Aber nun laß in dem Ofen das Feuer abgehen, was wird in der Stube auch abnehmen? K. Die Wärme. V. Und wenn nun die Wärme immer mehr und mehr abnimmt, wie wird es da in der Stube? K. Da wird es kalt. V. Mußt du etwa erst die Fenster aufsperren, damit die Kälte hereinkommt in die Stube? K. O nein, das ist nicht nöthig — es wird wohl von selbst kalt. V. Wodurch denn? — — Was hat denn in der Stube aufgehört? K. Die Wärme. V. Und wo die Wärme aufgehört hat, da wird — — K. Da wird es kalt. V. Ohne daß die Kälte erst von andern Orten her hereinkommt. Weiß du denn nun, was Kälte ist? K. — Wo keine Wärme ist. V. Ganz Recht — wo die Wärme abwesend ist? — K. Da ist Kälte. V. Oder da ist es kalt.

Kälte — Hitze — Feuer. —

Nr. 109. V. Wenn es irgendwo warm wird, wodurch wird es denn warm? K. Durch Feuer. V. Wenn im Sommer, nach dem Untergang der Sonne, es so warm ist, daß du schwitzen mußt, wo ist denn da das Feuer? K. Da ist freilich

keins da. V. Neulich riebst du beide Hände recht schnell aneinander, da wurden deine Hände ordentlich heiß — war denn da auch Feuer da? — Vor einigen Tagen warst du so gelaufen, daß du im Gesichte vor Hitze glühetest — wurde es denn da durch Feuer warm? — Karl sahe ein, daß es ohne Feuer warm werden könnte. V. Wodurch wurde es denn aber warm? K. Das weiß ich nicht.

V. Aber es muß doch wohl irgend Etwas da seyn, welches die Wärme macht? K. Das dächt' ich. V. Das nennt man nun den Wärmestoff — oder die Wärmemateriе — auch wohl nur die Wärme allein. — Kannst du nun sagen, was warm macht? K. Ei, die Wärmemateriе. V. Ja; — du weißt aber freilich dadurch noch nicht, was das für eine Materie ist — aber du weißt doch, es ist Etwas da, wodurch die Wärme entsteht. — Entsteht denn aber die Kälte auch so, wie die Wärme? — — Ich meine, giebt es auch so eine Materie, wodurch es kalt wird, so wie es eine Materie giebt, wodurch es warm wird. K. Das weiß ich nicht, Vater. V. Nicht? — Wodurch wurde es denn kalt? K. — Dadurch, daß die Wärme aufhörte. V. Wenn es also in einer Stube kalt wird, muß da erst Etwas hereinkommen, was es kalt macht — ist ein besonderer Stoff — eine besondere Materie dazu erforderlich?

— — K. Nein; wenn die Wärme weg ist, da ist es kalt. V. Und das wirst du wohl gemeint haben, wenn du vorhin sagtest: es wird wohl von selbst kalt. — Die Kälte entsteht, wenn die Wärmematerie sich vermindert. Wir sagen: es ist kalt, wenn wir die Wärme gar nicht mehr merken. Der Vater setzte noch hinzu, daß eine stärkere Wärme, Hitze heiße — und sobald der Wärmestoff gesehen werden könne, so entstehe Feuer. (Ob es überhaupt einen eigentlichen Wärmestoff gebe? oder ob derselbe nur eingebildet sey? eine so schwierige Frage konnte der Vater mit Karln nicht erörtern.)

Nro. 110. Karl dachte etwas darüber nach, und hatte nun einen Zweifel — Auf diese Weise, sagte er, ist ja die Kälte gar Nichts! V. Wenn du es so nehmen willst, so magst du es thun. Es geht aber mit mehreren Dingen so, daß wir oft denken, sie sind Etwas, und sie sind doch gar Nichts, wie du es nennst, oder sie sind die Abwesenheit von Etwas, oder der Mangel an Etwas. K. So? geht es mit noch mehreren Dingen so? — Kannst du mir noch einige nennen? V. O ja; und vielleicht wird dir dadurch die Sache noch deutlicher.

Dunkel. (Nro. 69.)

V. Wenn es des Abends dunkel wird, wie geht das zu? K. O das weiß ich wohl — die Sonne ist untergegangen. V. Und wenn die Sonne

untergegangen ist, was fehlt alsdann? — — Wodurch wird es am Tage helle? K. Durch die Sonne. V. Wenn also die Sonne untergegangen ist, woran fehlt es? K. An der Helle. V. Oder am Licht. — Ist denn also das, wodurch es dunkel wird, ein besonders Ding — eine Materie, so wie das Licht eine Materie ist, durch welche es helle wird? K. Nein; wenn das Licht weg ist, so ist es dunkel. (Nro. 69.)

Schatten.

Nro. 111. V. Mit dem Schatten ist es wieder eben so. K. Auch so? V. Ja wohl. Weißt du denn, wie der Schatten entsteht? K. Das weiß ich nicht, Vater. V. Wenn ein Schatten entstehen soll, was ist dazu nöthig? — — Hast du schon Schatten an einem trüben Tage gesehen? oder in der Dunkelheit? — K. Nein — es muß helle seyn, wenn ein Schatten entstehen soll. V. Sage lieber, es muß Licht da seyn. — Wenn du nun aber vor einem Lichte irgend eine Sache — z. B. deine Hand vorhältst, können denn die Lichtstrahlen durch die Hand hindurch? K. Nein, das können sie nicht. V. Es wird also wohl eine Stelle entstehen, wo das Licht nicht hinfallen kann, weil es durch die Hand gehindert wird? K. Ei ja freilich. V. Wird es denn an der Stelle, wo das Licht nicht hinfallen kann, heller oder dunkler seyn?

K. Dunkler wird es seyn — das versteht sich! V. Und wie willst denn du nun die dunkle Stelle nennen, wo, wegen deiner vorgehaltenen Hand, das Licht nicht hin kann? — K. Ach das ist der Schatten. V. Was ist denn nun der Schatten; ist er denn etwa das Licht? Nein, er ist wo das Licht fehlt. V. Oder, der Schatten ist die Abwesenheit des Lichts.

Loch.

Nro. 112. V. Wenn du einen Bohrer nimmst, und durch den Tisch hier bohrst, was ensteht alsdann? K. Das wird ein Loch. V. Und wenn wir einen Spaten nehmen, und die Erde an einer Stelle ausheben, was entsteht da? K. Auch ein Loch. V. Ist denn das Loch auch etwa eine solche Sache, wie das Holz am Tische, oder wie die Erde im Garten? K. Nein, das ist es wohl nicht. V. Was ist denn in einem solchen Loche enthalten? K. O da ist nichts drinne. V. Wenn in einem Loche nichts ist, so siehst du ja, daß das Wort eben so ein Wort ist, wie die vorigen. So lange ein Raum von einer Materie, von Holz, Erde, u. s. w. voll ist — kann da ein Loch entstehen? K. Nein — sondern wenn die Materie weg ist. V. Also durch die Abwesenheit einer Materie — durch die Hinwegnahme derselben, entsteht das Loch.

Mangel.

Nro. 113. V. Gestern hörtest du einen armen Mann sagen. „Ich muß recht im Mangel leben!" — was hat denn der Mann da — wenn er Mangel hat? — Besitzt er denn da Etwas? — — — Wenn du Mangel hast an Brode, hast du da etwa Brod? K. Nein, da fehlt mir gerade das Brod. V. Hat man, oder besitzt man Etwas, wenn man Mangel hat? K. Nun verstehe ich wohl — da hat man nichts, sondern da fehlt einem Etwas. V. Siehest du, der Mangel ist wieder die Abwesenheit irgend einer Sache.

Tod.

Nro. 114. V. Sobald in einem Menschen das Leben aufhört — was geschieht da? K. Das weiß ich nicht. V. Du sahest vor ein Paar Tagen einen alten Mann. „Ach, sagte der: die längste Zeit werde ich wohl gelebt haben!" — Was meinte der Mann damit? K. Er meinte wohl, daß er bald sterben würde. V. Das glaub' ich: — wenn er aber bald sterben wird, so wird er bald zu leben aufhören? — Oder kann er noch lange fortleben? K. Ei das ist nicht möglich. V. Wenn also jemand zu leben aufhört? K. Da stirbt er.

V. Wenn er nun aber schon zu leben aufge-

hört hat — — wie nennt man das? — — Die Grosmutter hat lange zu leben aufgehört; sie ist also schon lange? — K. Sie ist schon lange todt. V. Was fehlt dem, der todt ist? K. Das Leben fehlt ihm. V. Nun wirst du sagen können, was das heißt: todt seyn? K. Nicht mehr leben. V. Und was ist nun der Tod — — — wenn der Mensch stirbt, da (sagt man) kommt der Tod — Was hört da auf? K. Das Leben hört auf. V. So weißt du auch, was der Tod ist. K. Das Aufhören des Lebens.

Zus. Auf gleiche Weise, sprach der Vater noch über das Wort: Schwäche (Mangel an Kraft); Einfalt (Mangel an Klugheit, Einsicht, Verstand); Feigheit (Mangel an Muth). — (Trägheit —)

Dreizehnter Abschnitt.

Echt — Früh, spät — Morgen, Vormittag, Nachmittag — Aufwachen — Wecken — Abändern, verändern.

Nro. 115. Echt.

„Die Farbe ist echt, aufs Wort, werthe Madam!" So sagte ein Jude, von welchem Karls Mutter ein Halstuch kaufen wollte. Echte Farbe? dachte Karl. — Er konnte sich nicht recht besinnen, ob er das Wort schon gehört habe, oder nicht. K. Was ist denn das für eine Farbe, echte Farbe? V. Weißt du, was echtes Gold ist? K. Ich kann mich nicht darauf besinnen? V. Aber weißt du, was falsches (tolles) Gold, falsche Tressen sind? K. O die sind nicht von wirklichem Golde! V. Darum nennt man sie auch unecht — falsch — sie sind das nicht wirklich, was sie zu seyn scheinen. — Die Mutter hat echte Perlen. K. Ja, das weiß ich; die sind viel theurer als die andern. V. Richtig; die andern sind nur künstlich von Wachs oder Glas nachgemacht, die echten kommen aber von einer Muschel. — Wie wir vor

einiger Zeit bei Herrn Meier waren, so sagte der, er habe ein Fäßchen echten Rheinwein bekommen; was meinte er wohl damit? K. Er meinte wohl recht guten. V. Nicht das allein — Er könnte recht guten Wein bekommen haben, aber es wäre kein Rheinwein gewesen, so hätte er auch nicht sagen können, er sey echt. — Herr Meier wollte sagen, daß es wirklicher Rheinwein, und daß er auch recht gut sey. — Kannst du dir wohl nun denken, was echte Farbe ist? K. — — Doch nicht wirkliche Farbe? — V. Wenn eine Farbe nicht wirklich ist, da ist sie ja nicht da — und ist also gar keine Farbe. K. — Vielleicht gute Farbe. V. Aber wann ist die Farbe gut? K. Wenn sie recht schön aussieht. V. Aber wenn sie nun bald ausginge? K. Da wäre sie auch nicht gut. V. Nun wirst du es wohl treffen, was echte Farbe ist? K. die recht schön ist, und nicht ausgeht. V. Oder die dauerhaft ist — denn die Farben, die nicht ausgehen, nennt man dauerhaft. —

Aber Karl, weißt du denn überhaupt wohl zu sagen, was echt ist? — Ich meine nicht blos zu sagen, was echtes Gold — Wein — Perlen sind, sondern blos, was echt ist. — Karl konnte es nicht sagen. V. Welcher Wein — welche Farbe — welches Gold — welche Farbe ist besser, und welche ist schlechter, die echte, oder unechte? K. O die echte. V. Warum? — — Haben denn die echten

und unechten Dinge wohl verschiedene Eigenschaften? K. Ja, gewiß. V. Welche von den beiden werden dann wohl einen höhern Werth haben? K. Die echten. V. Würden sie den wohl haben, wenn ihre Eigenschaften nicht vorzüglicher, oder wenn sie nicht vollkommener wären in ihrer Art? K. Nein, da würden sie keinen so großen Werth haben. V. Was verstehst du nun unter echt? K. Was einen höhern Werth hat. V. Warum? K. Weil es vollkommener ist, als die andern Dinge. V. Nämlich, von derselben Art. — Aber das ist doch noch nicht recht genau. Wenn auch ein Ding einen höhern Werth hätte, und vollkommener (besser) wäre, als ein Ding derselben Art, ist es denn deswegen schon so vollkommen (gut) als es seyn kann? — Wenn auch die Glasperlen besser sind, als die Wachsperlen, sind sie deswegen schon echt? K. Nein, das sind sie nicht. V. Denn sie haben die Vollkommenheit nicht, die eine Perle haben soll — es fehlen ihnen also wohl uoch einige Vollkommenheiten (gute Eigenschaften) — K. Ja wohl. V. Z. B. die Dauerhaftigkeit — der Glanz. Das Ding aber, dem noch manches fehlt, ehe es hinlänglich alle die guten Eigenschaften oder Beschaffenheiten hat, wie andere Dinge derselben Art, ist das echt oder unecht? K. Unecht. V. Nun wirst du es genauer sagen können, welche Dinge echt sind.

Mit einiger Mühe, und durch die Nachhülfe des Vaters, brachte Karl heraus: Die Dinge sind echt, welchen keine Vollkommenheit (gute Eigenschaft) fehlt, welche die Dinge ihrer Art zu haben pflegen. — Der Vater erläuterte das nochmals an einigen Beispielen — am Wein, dessen Geschmack, Lieblichkeit Stärke u. s. w. am Golde — dessen Gewicht, Glanz, Biegsamkeit, u. s. w. (Falsch. sieh Nro. 298.)

Zus. Der Vater bemerkte noch, daß man auch von: echten Spielern; echten Trunkenbolden u. s. w. zu sprechen pflege.

Früh — Spät.

Nro. 116. V. Halte dich morgen fertig, Karl; es geht nach Liesdorf, wenn du etwa mit willst. K. Gerne will ich mit, und ich will früh aufstehen? V. Früh willst du aufstehen? — Wie meinst du denn das? — Was ist denn früh? — K. J, Vater was so des Morgens ist? V. Ja das mag es wohl oft heißen. Man sagt z. B. es ist noch früh am Tage; was meint man damit? — Ist da schon viel Zeit vom Tage verflossen? K. Es ist noch nicht viel Zeit vom Tage vorbei. V. Wenn nun noch nicht viel Zeit vom Tage vorbei ist, welche Zeit am Tage muß es da seyn? — — Kann es da schon Nachmittag seyn. K. Nein — —

da wäre schon viel Zeit weg. V. Also? — — — K. Muß es der Vormittag seyn. V. Oder noch besser des Morgens. K. Ist das nicht einerlei? V. Nein — davon aber nachher. — Vorhin sagtest du, du wolltest früh aufstehen, meintest du denn da auch, daß du des Morgens aufstehen wolltest? K. Ei ja wohl. V. Ich muß fast daran zweifeln: bist du denn nicht immer des Morgens aufgestanden? K. Freilich. V. Das hättest du also eben nicht nöthig gehabt zu sagen — wann stehst du denn gewöhnlich auf? — um welche Zeit? K. Um 7 Uhr. V. Willst du denn morgen etwa auch um 7 Uhr aufstehn? K. Nein, ich will noch eher aufstehen. V. Wolltest du nicht etwa das vorhin sagen? K. Ei ja gewiß, Vater, das wollte ich sagen. V. Nun so wirst du mir auch wohl sagen können, was man da unter früh versteht? K. Was noch eher geschieht. V. Als? — — K. Als sonst. V. — Oder als sonst gewöhnlich ist — Wenn ich nun bestimmte, wir wollen morgen um 7 Uhr fahren; hätte ich da eine Zeit bestimmt, oder festgesetzt? K. Ja wohl — 7 Uhr. V. Wenn du nun um 6 Uhr schon fertig wärest, wärest du zu rechter Zeit fertig, oder früh? K. Ich wäre früh fertig. V. Warum denn früh? Etwa weil du nur eben zu der bestimmten Zeit fertig wärest? K. Nein, weil ich vorher fertig wäre. — V. Nun sage, was früh ist? K. — Was vor

der bestimmten Zeit ist. V. Man könnte auch noch hinzusetzen, „und vor der gewöhnlichen Zeit" wiewohl eben durch die Gewohnheit die Zeit auch bestimmt ist. Der Vater ließ nicht unbemerkt, daß man oft nur das unter diesem Worte verstehe, was im Anfange einer gewissen Zeit vorgehe — z. B. früh am Tage.

V. Was ist das Gegentheil von früh? K. Spät. V. Nun wirst du mir leicht sagen können, was man darunter versteht? K. Was nach der bestimmten Zeit ist? V. Recht.

Morgen — Vormittag.

Nro. 117. V. Vorhin meintest du, Morgen und Vormittag sey wohl einerlei. K. Ja Vater. Ist es denn das nicht? V. Wann stehst du aus dem Bette auf — des Mittags? K. Nein, des Morgens. V. Warum denn nicht des Vormittags? K. Ich weiß nicht — man sagt wohl nicht so? V. Nein, man sagt so nicht. — Wenn du um 6. 7. oder 8 Uhr früh verreiset bist, und es fragt jemand: wann bist du verreiset? — antwortest du, des Vormittags um 6. 7. oder 8 Uhr oder des Morgens? K. Ich sage: des Morgens. V. Und wann du um 10 oder 11 Uhr bei Jemanden gewesen wärest, wirst du sagen, du bist des Morgens bei ihm gewesen? K Nein, ich sage, des Vormittags. V. Du siehst also, daß

ein Unterschied zwischen Morgen und Vormittag seyn mag. — Kannst du ihn finden? — — Besinne dich, wenn sagtest du, des Morgens — und wenn des Vormittags? — — Welches ist früher? K. Des Morgens. V. Und Vormittags also später — Unter Morgen versteht man die Stunden gleich nach dem Aufstehen — Unter Vormittag die Stunden, die gleich vor dem Mittag — vor Essenszeit — vorhergehen.

Der Vater setzte noch hinzu, daß man unter Vormittag auch wohl die ganze Zeit von Morgen bis zum Mittag verstehe, und daß man die Nacht auf eine ähnliche Weise, in Vormitternacht — Mitternacht, und Nachmitternacht einzutheilen pflege — wie man den Tag in Morgen — Vormittag — Mittag — Nachmittag und Abend eintheile.

Aufwachen, Wecken

Nro. 118. K. Ich werde gewiß morgen früh von selbst aufwachen. V. Sonst mußt du immer erst geweckt werden — was wird dich denn morgen wecken? K. Ei, ich freue mich so auf die Reise. V. Also die Freude wird dich wecken. — Aber du könntest doch wohl die Zeit verschlafen, dann würde ich dich wecken müssen. — — Wenn ich nur wüßte, wie ich es machte, damit du bei Zeiten fertig bist. K. Du wirst es schon machen. V. Wie dann? K. Du wirst mich rufen — an-

greifen — rütteln. V. Warum denn? K. Damit ich aufwache. V. Was wird denn da geschehen, wenn du aufwachst? K. Ich werde wach werden. V. Was ist denn das Gegentheil von Wachen? K. Schlafen. V. Und was meinst du nun unter Aufwachen? K. — Aufhören zu schlafen. V. Und wenn ich dich nun wecke, was will ich denn da thun? K. Du willst mich wach machen. V. Wenn ich dich wach mache, was mache ich denn da? — — — Da mach ich wohl, daß du recht fest schläfst? K. Nein, da machst du, daß ich zu schlafen aufhöre. V. Nun sage mir, was das heißt: jemanden wecken. K. Machen, daß er aufhört zu schlafen.

Anders — Abändern — Verändern.

Nro. 119. K. Was für einen Weg wirst du denn nach Liesdorf nehmen? V. Ich werde ziemlich den vorigen Weg nehmen, aber einigermaßen will ich ihn doch abändern. K. Kannst du denn den Weg anders machen, als er ist? — V. Du hast mich nicht recht verstanden — Weißt du, was abändern heißt? K. O ja — — Anders machen. V. Aber wann ist eine Sache anders — — oder was heißt anders? — — Wenn ich einen Rock, ein Haus, einen Garten so lasse, wie sie sind,

sind sie da anders? K. Nein, da nicht. V. Nun? — Was ist denn anders? — K. — — Wenn Etwas nicht so bleibt, wie es war. V. Ganz recht — wenn es seine vorige Beschaffenheit nicht behält. Wenn wir nun auch den Weg nicht wieder fahren, welchen wir das Letztemal gefahren sind, wird dadurch der vorige Weg anders als er ist? K. Nein — — V. Der Bote, welcher mir vor einigen Tagen von Liesdorf einen Brief brachte, war etwa wohl der vorige Bote, der mir sonst immer die Briefe brachte, nur daß er vielleicht sich ganz geändert hatte, an Kleidung, Größe, Gestalt, u. s. w. K. Nein, gewiß nicht, das war ja ein ganz anderer Mensch. V. Was meinst du damit — wenn du sagst, „es war ein ganz anderer Mensch? — — War es noch derselbe Bote? K. Nein, es war derselbe Bote nicht. V. Was heißt nun wohl: „ich will einen andern Boten schicken? — K. Nicht den vorigen. V. Nicht denselben mehr, den ich bisher geschickt habe. — Was heißt, ich will in einen andern Garten gehen? K. Ich will nicht in den vorigen Garten, — oder nicht in denselben Garten mehr gehen. V. Und was heißt nun, ich will einen andern Weg nehmen? K. Ich will denselben oder den vorigen Weg nicht wieder nehmen. V. Und das ist eben so viel, als ich will den Weg ab-

ändern — und nun wirst du wohl verstehen, was ich vorher meinte? K. O ja, nun verstehe ich es wohl. V. Will ich also den Weg anders machen, als er ist? K. Nein. V. Will ich aber einen etwas andern Weg nehmen? K. Ja, das willst du.

K. Also kommen wir nun gar nicht wieder auf die vorigen Dörfer, und nicht durch das hübsche Wäldchen? V. O ja, auf die meisten Dörfer werden wir dennoch kommen, nur auf das einzige Krebsbach nicht. K. Vater da ist es ja doch fast derselbe Weg. V. Mehr hab' ich auch nicht gesagt — ich habe gesagt: „ich will den Weg abändern; aber nicht: ich will den Weg verändern. K. Ist denn das etwas anders: abändern und verändern? V. Eigentlich sind beide Worte verschieden. Wenn du in ein Haus kommst, wo Alles viel anders geworden ist, als es vorher war, und du willst das nun jemanden erzählen, wie wirst du sagen? — — Es hat sich in dem Hause Alles — — K. Alles verändert. V. Richtig — Aber wenn du ein Kleid hast, das dich unter dem Arme spannt, muß das Kleid (ganz) verändert werden? K. Das wird wohl nur abgeändert. V. Getroffen. Kannst du mir nun den Unterschied zwischen verändern und abändern angeben? K. Wo recht vieles anders geworden ist, das ist verändert. V. Gut; und abgeän-

dert ist? K. Wo nur wenig anders geworden ist. V. Oder einige einzelne Stücke, oder Theile.

Der Vater setzte noch hinzu, daß dieser Unterschied im Sprechen nicht überall beobachtet würde.

Vierzehnter Abschnitt.

Aufkeimen — Wachsen — Gedeihen — Zunehmen, organisch — Organisation — Werkzeug, Handwerkszeug — Maschine — erziehen, aufziehen — auferziehen — ziehen, abrichten, dressiren.

Nro. 120. Aufkeimen.

K. Vater, mein Salat, den ich ausgesäet habe, keimt schon. V. Was meinst du damit? K. Ich meine die jungen grünen Blättchen kommen schon über der Erde hervor. V. Woher kommen denn die grünen Blättchen? K. J, doch aus den Saamen. V. Das ist recht. — Aber warum nennst du denn das Hervorkommen über der Erde, keimen? — — Ist denn Etwas an jedem Saamenkorn, was der Keim heißt? — K. O ja — die jungen grünen Spitzchen, die zuerst aus dem Saamen kommen — V. Und aus welchen nachmals die Pflanze oder das Gewächs wird. K. Wird denn nur aus einem Theil des Saamens das Gewächs? V. Glaubst du denn, daß das Gewächs aus dem ganzen Saamenkorn entsteht? K. Ja, das glaube ich. V. Erinnerst du

dich noch, wie du neulich Kresse in einen Blumentopf (Blumenasch) säetest? K. O recht gut. V. Wo blieben denn da die braunen Schaalen oder Hüllen? K. — Ach nun weiß ich — da fielen die meisten ab. V. Entstand dann nun die Kresse aus diesen abgefallenen Häuten oder Schaalen? K. Nein daraus nicht — also die Pflanze wird nicht (V. entsteht nicht) aus dem ganzen Saamenkorn? V. Nein — sondern nur aus einem Theile, welcher eben der Keim heißt. K. Ist denn ausser der Haut noch Etwas an der Pflanze, welches nicht — — welches nicht — — V. Zum Keim gehört? willst du vielleicht sagen? K. Ja, das wollte ich sagen. V. Hast du wohl gesehen, wie die Bohnen (Schminkebohnen) aufgehen? K. O ja. V. So wirst du auch die beiden Lappen von der gespaltenen Bohne gesehen haben. K. Ja. V. Gehörten denn die auch zum Keim — wurde die nachmalige Bohnenpflanze aus denselben? K. Nein, der Keim saß zwischen den Lappen. V. Und die Lappen fielen ab — (oder wurden auch nachher zu Blättern.) Wenn nun aber dieser Keim über der Erde hervorkommt, wie nennst du das? K. — Aufkeimen.

Der Vater sagte zu gleicher Zeit, daß jedes Gewächs solche Lappen hätte, wie die Bohnen, die dem jungen Gewächse die erste Nahrung zuführten, und daß die beiden ersten Blättchen bei

dem Salate eigentlich nur die Saamenlappen wären — beim Getreide wäre die erste braune Spitze der Saamenlappen.

Zus. Man sagt auch von solchen Gewächsen wohl zuweilen, daß sie hervorkeimen, welche aus ihren Wurzeln, die ersten jungen und grünen Sproßen über der Erde hervortreiben; man spricht auch von einem Keim des Lasters — Keim der Tugend — Keim zum Verderben — das woraus das Laster u. s. w. entsteht.

Wachsen.

Nro. 121. V. Aber was machen denn deine Erbsen, die du schon im Februar gelegt hast? K. O die wachsen recht gut! V. Warum sagst du denn nicht, sie keimen recht gut? K. Sie keimen ja nicht mehr. V. — Sie sind ja schon aufgekeimt — Du machst also einen Unterschied zwischen Keimen und Wachsen — du hälst also beides nicht für einerlei? K. Nein, einerlei ist das wohl nicht. V. Was Keimen ist, das weißt du nun — was verstehst du denn aber unter „Wachsen?" Was nennst du den Wachsthum bei den Pflanzen? K. Wenn sie größer werden. V. Also das Größerwerden, oder die Vergrößerung derselben? K. Ja. V. Freilich müssen die Pflanzen größer werden — sie müssen zunehmen, wenn sie wachsen.

Aber wächst denn Alles, was größer wird? — K. Ja wohl. V. Das Haus neben an, welches im vorigen Sommer gebaut wurde, wurde es nicht durch das Bauen immer größer? — Nahm es nicht immer an Größe zu? K. Freilich. V. Also ist denn das Haus gewachsen? K. O nein. V. Warum denn nicht? Es ist ja doch immer größer geworden? K. Ja, größer geworden ist es wohl, aber doch nicht gewachsen. V. Wenn ich jetzt einen Haufen Erde habe, und lasse immer noch mehr Erde dazuschütten, so wird der Haufe größer — wächst nun der Haufe, oder nimmt er zu? K. Er wächst nicht — er nimmt zu. V. Richtig — — aber was ist nun Wachsen? — Besinne dich einmal, was für ein Unterschied, zwischen dem Zunehmen eines Baums, und eines Hauses ist? — — Wie nimmt das Haus zu? K. Ei, es wird immer mehr daran gesetzt. V. Oder es wird immer Etwas hinzugethan. — Ist es denn mit einem Baume — mit einer andern Pflanze, oder mit einem Menschen oder Thiere auch so? Muß da auch etwas hinzugethan werden? K. O nein. V. Nun wie nehmen denn die zu? K. O die nehmen von selbst zu.

V. Von selbst? Wie verstehst du denn das? — Wer ist denn bei einem Hause die Ursache, daß es zunimmt? Oder wer macht es denn, daß es zunimmt? K. Doch wohl die Leute, die daran ar-

beiten? V. Das meine ich auch — Aber was ist denn beim Baume die Ursache, daß er zunimmt? — Macht denn das auch etwa jemand? K. Nein. V. Du sagtest so eben, es käme beim Baume von selbst, daß er zunähme. Meintest du vielleicht etwa, daß der Baum von seiner Zunahme selbst Ursache wäre? K. Ja gewiß, Vater, so habe ich es gemeint — — ich wußte es nur nicht zu sagen. V. Der Baum muß also wohl in sich selbst das Vermögen haben, sich zu vergrößern oder zuzunehmen? K. Das glaub' ich. V. Und wie nennst du diese Vergrößerung eines Baums — oder auch eines Thiers? — Seine Zunahme? K. Nein, sein Wachsthum. V. Wenn also Etwas durch seine eigenen Kräfte größer wird, — — nimmt das zu? K. O ja. V. Und wie nennt man dieses Zunehmen an Größe, durch eigene Kräfte? K. Es wächst.

Der Vater setzte noch ausdrücklich hinzu, daß das Wachsthum immer von Innen herausgienge — da hingegen das bloße Vergrößertwerden durch Hinzuthun von Außen geschehe, wie z. B. bei einem Haufen Erde — bei einer Mauer oder Wand, die gemacht wird u. s. w. Noch bemerkte derselbe, daß man es mit dem Unterschiede dieser Wörter nicht immer so genau nehme. Man sage: „Das Wasser wächst;" — „Das Vermögen wächst" — u. s. w., und umgekehrt sage

man selten: „Die Geschwulst wächst," sondern lieber: „die Geschwulst nimmt zu;" und ebenfals, von einem Menschen, der fetter wird sage man nicht gern: „er wächst; sondern: „er nimmt zu."

Vorzüglich machte der Vater aufmerksam darauf, daß man das Wort zunehmen dann gern gebrauche, wenn einzelne Theile eines Körpers an Größe gewinnen, wiewohl man auch von wachsenden Thiere sagt, sie nehmen zu.

Ueber dieses Alles sprach der Vater noch weitläufiger mit Karl.

Zus. Begierden, Laster, Kentniße, Krankheiten, Noth u. s. w. können wachsen.

Gedeihen.

Nro. 122. V. Aber was heißt denn das: die Saat — der Baum, oder das Thier gedeihet? K. — — Heißt das etwa auch so viel als, es wächst? V. Allerdings; aber man verstehet auch häufig darunter, daß Etwas recht gut wächst — oder an Größe — oder an Kräften — gut zunimmt.

Zunehmen — organisch.

Nro. 123. V. Von welchen Dingen kann man (eigentlich) sagen, daß sie wachsen? K. Von Bäumen. V. Sage lieber überhaupt, von Gewäch-

sen, denn alle Gewächse nehmen durch ihre eigenen innern Kräfte zu. — Gilt dies aber blos von Gewächsen? K. Auch wohl von Thieren. V. Allerdings. Kann man aber auch wohl von Steinen und Metallen, und von Salzen, welche in der Erde erzeugt werden, sagen, daß sie wachsen? K. O ja. V. Nein, mein Sohn, diese Dinge wachsen eigentlich nicht; sie nehmen blos zu. Ihre Vergrößerung geschiehet nämlich nicht, wie bei Thieren und Pflanzen, durch die in ihnen enthaltenen eigenen Kräfte — sondern es setzen sich von aussen her immer mehr Theile an; so wie sich etwa an einen Eiszacken immer mehr Wassertropfen ansetzen, welche gefrieren, und dadurch den Eiszapfen vermehren. — Diejenigen Körper in der Natur, die auf diese Weise größer werden — dadurch nämlich, daß sich von aussen her Theile ansetzen, — heißen unorganische, da diejenigen hingegen, die durch ihre eigenen innern Kräfte zunehmen, organische genannt werden. K. Vater, das verstehe ich nicht.

Organisch, unorganisch.

V. Du weißt doch noch, was wachsen heißt (bei Thieren und Pflanzen)? K. O ja; zunehmen durch seine eigenen Kräfte. — V. Wenn du zunehmen sollst, was bedarfst du dazu? — — — Wenn ein Thier gut zunehmen soll — gut wach-

sen, was thut man? K. O, man füttert es — V. Gut. Nun wirst du mir sagen können, unter welcher Bedingung Thiere und Pflanzen wachsen können — oder was dazu gehört, wenn sie wachsen sollen. K. Futter. V. Futter? — Sagt man: der Baum muß — — K. Nein Vater, Nahrung — Nahrung sagt man. V. Kannst du denn dem Steine keine Nahrung geben? K. O nein — er kann sie ja nicht nutzen. V. Warum nicht? K. J. — er hat ja kein Maul, womit er sie — — sie — — sie nehmen kann. V. Braucht man denn etwa blos ein Maul, wenn man Nahrung nehmen will? K. O nein, man muß auch einen Schlund — einen Magen haben. V. Wenn ich also einem Thiere das Maul, den Schlund, den Magen ließe, und alle übrigen innern Theile ausschnitte, da würde es dennoch Nahrung zu sich nehmen, und wachsen können? K. O. nein — alle die andern Dinge gehören wohl auch dazu. V. Allerdings. Was du aber Dinge nennst — das wollen wir einmal Werkzeuge nennen. — Ein Thier hat also zur Aufnahme der Nahrung — — K. Werkzeuge. V. nicht auch die Pflanze? Kann sie keine Nahrung aufnehmen? K. O ja — mit den Wurzeln? V. nicht auch mit den Blättern — mit der äußern Rinde? K. — O ja — das hast du mir schon einmal gesagt. V. Thiere und Pflanzen haben Werkzeuge, die

Nahrung aufzunehmen — aber bleibt denn die Nahrung so in denselben, wie sie von denselben aufgenommen wird? — — Ich meine so: wenn du einer Kuh jetzt viel schönes Gras giebst — Schrot, Kleie u. dergl. — bleibt denn das in der Kuh, Gras — Schrot, Kleie? K. Nein, das bleibt es nicht. V. Was wird denn daraus? — K. Milch — Fleisch. V. Freilich. Eine gut gefütterte Kuh giebt mehr Milch — und wird fleischiger — die Nahrung wird also wohl in der Kuh ganz verändert? — K. Ja gewiß — das wird sie. V. Muß sie denn darzu auch Werkzeuge haben? K. Das sollte ich denken. V. Freilich, wie und warum sollte den sonst die Nahrung können verändert werden? Bei den Gewächsen — bei Bäumen, Sträuchern u. s. w. ist das ebenfalls so. Aus der Nahrung, die ein Baum aus der Erde, aus der Luft, aus dem Wasser nimmt, bereitet er durch seine Werkzeuge, Blätter, Zweige — Blüthen, Früchte. — Würde denn nun ein Baum — ein Thier wachsen können, wenn es keine solche Werkzeuge hätte, womit er seine Nahrung aufnehmen, und so verändern könnte, wie es ihm zuträglich ist? K. Nein, da könnte es nicht wachsen. V. Es könnte sogar nicht leben. — Nun kann ich dir auch sagen, was organisch ist — — oder kannst du es vielleicht nun selbst errathen? — K. Nun denke ich wohl. Nicht wahr? was sol-

che Werkzeuge hat, Nahrung aufzunehmen — — und zu verändern, das heißt organisch? V. Ja — so ziemlich. — Man kann es aber noch genauer sagen, wenn man nämlich nicht blos auf die Werkzeuge siehet, womit die Nahrung aufgenommen und verändert wird, sondern auch darauf, wozu das dient — nämlich zur Erhaltung und zum Wachsthum.

Der Vater wiederholte das noch einmal, und nun wußte Karl genauer zu sagen, was organisch ist: K. Was Werkzeuge hat, Nahrung aufzunehmen, und dieselbe zu verändern. V — Sage lieber gleich: also zu verändern, daß — K. Daß sie sich dadurch erhalten und wachsen können. V. So ist es recht — das Gegentheil davon, heißt unorganisch (anorgisch) — und Organisation ist die Einrichtung in Thieren und Pflanzen, vermittelst ihrer Werkzeuge Nahrung aufzunehmen, und dieselbe so zu verändern, daß sie sich erhalten, und wachsen können.

Werkzeug, Handwerkszeug.

Nro. 124. K. Aber Vater, was ist denn eigentlich ein Werkzeug? V. Was ist denn das Handwerkszeug eines Zimmermanns? K. Beile und Sägen. V. Wozu braucht er denn diese

Dinge? K. Ei er muß damit arbeiten. V. Was ist denn das Handwerkszeug eines Schneiders? K. Scheere und Nadeln. V. Wenn er nicht Scheere und Nadeln hätte, würde er sein Handwerk so gut betreiben können? K. Nein — gewiß nicht. V. Braucht man ein Werkzeug dazu, wenn man Mehl haben will? K. O ja — die Mühle. V. Denke einmal Karl, der Zimmermann — der Schneider — der Müller, u. s. w. hätten keine Handwerkszeuge — oder keine Werkzeuge — K. Ei da könnten sie ja nicht arbeiten. V. Oder sie könnten nichts thun — nichts machen — oder nichts bewirken. — Nun dächte ich, müßtest du mir sagen können, was ein Werkzeug ist. K. — Womit man arbeitet. V. Arbeitet der Müller mit der Mühle? — Oder thut er — macht er mit der Mühle Etwas? K. — Nun versteh ich — Ein Werkzeug ist das, womit man Etwas thut. V. Recht — besser sagt man aber: womit Etwas verrichtet wird, es mag nun seyn, was es will. V. Hast du ein Werkzeug, womit du hörst, siehst, gehst? K. O ja — meine Ohren — meine Augen — meine Füße. V. Das sind wohl deine Handwerkszeuge? K. Ei warum nicht gar — Handwerkszeug ist Etwas anders.

V. Was ist denn für ein Unterschied zwischen Werkzeug und Handwerkszeug? — Hast du eine

Sägemühle (Schneidemühle) gesehen? K. O ja. Da wurden große Bäume (V. Stämme) durch Sägen zu Brettern geschnitten. V. Waren denn die Sägen das Handwerkszeug des Sägemüllers? K. Nein, so kann man wohl die Sägen nicht nennen. V. Nein, man nennt sie auch so nicht — man nennt sie blos: Werkzeuge. Aber wenn nun der Zimmermann einen Stamm zerschneiden will — K. Da braucht er die Säge. V. Ist die Säge sein Handwerkszeug? K. Ja wohl. — V. Solltest du nun den Unterschied zwischen Werkzeug und Handwerkszeug nicht errathen? — — Der Sägemüller greift seine Sägen nicht an. Aber — — K. Vater nun hab ichs — bei einem Handwerkszeuge braucht man die Hand. V. Gut — — man kann auch sagen: man verrichtet Handarbeit damit.

Maschine.

Nro. 125. Der Vater gab bei dieser Gelegenheit auch einige Erklärungen von einer Maschine. Er sagte Karln, daß es bei einer Maschine darauf aukomme, daß sie aus mehreren Werkzeugen (Stücken) zusammengesetzt sey — wie z. B. eine Uhr — eine Sägemühle. Er zeigte ihm ferner, daß die verschiedenen Werkzeuge, durch ihre Bewegungen, alle auf einen einzigen Punkt (Zweck) gerichtet seyn müßten: nämlich bei der Uhr, auf

den Punkt, die Zeit anzuzeigen; bei der Mühle, Stämme zu zerschneiden. Er erläuterte das an einer Theemaschine — an einer Mühle — Uhr — die man nun gewöhnlich nicht Maschinen zu nennen pflege, wiewohl sie wirklich nichts anders wären. — Er setzte noch hinzu, daß man bei einer Maschine die Kräfte der Natur mitwirken lasse, um die Menschenkräfte zu ersparen, z. B. das Wasser und den Wind bei Mühlenwerken — warme Dämpfe des Wassers bei Dampfmaschinen u. s. w.

Erziehen — Aufziehen — Auferziehen.

Nro. 126. K. Vater, der Pudel, den ich mir erzogen habe, ist doch ein recht treues Thier. V. Ja, das ist er — aber erzogen hast du ihn nicht, sondern nur aufgezogen. K. Ist denn das Etwas anders als erzogen? V. Allerdings. Thiere und Pflanzen kann man blos aufziehen, Menschen aber kann man aufziehen und erziehen. K. Vater, ich verstehe dich nicht.

V. Was meinst du denn damit, wenn du sagst, du hättest deinen Pudel erzogen — oder aufgezogen, wie du eigentlich sagen solltest? K. Ich meine damit: ich habe ihn gefüttert, und gewartet. V. Und dadurch ist er erwachsen — groß geworden? Nicht wahr? K. Ja wohl. V. Wenn jetzt eine Frau ein kleines Kind zu sich nimmt, und ihm Nahrung giebt, es wäscht, reinigt, in Krank-

heiten es wartet, und das Kind wird dadurch immer größer, was hat die Frau an dem Kinde gethan? K. Sie hat das Kind aufgezogen. V. Sie hat also wohl dadurch gesorgt, daß der Körper des Kindes größer und stärker wird? K. Ja. V. Hast du das nicht auch bei deinem Hunde gethan? K. Ei ja freilich. V. Was denkst du dir nun unter Aufziehen? K. Sorgen, daß der Körper größer und stärker wird. V. Wenn nun das Kind, welches die Frau aufzieht, der stärkste und größeste Mensch würde, wär er denn deswegen auch schon ein Mensch, der recht gut gesittet — recht vernünftig wäre, und viele nützliche Dinge wüßte? — Oder könnte er nicht auch wohl ein recht ungesitteter — roher — dummer Mensch seyn? K. Das könnte er darum wohl seyn. V. Siehst du, da wäre er recht schlecht erzogen. — Wenn er nun aber gut erzogen wäre, wie müßte er denn da seyn? K. Da müßte er ein guter Mensch seyn, und nicht dumm. V. Er müßte also gut und einsichtsvoll seyn. — Kann er denn das nicht durch einen starken und großen Körper werden? K. O nein, Vater, durch den Körper kann man das wohl nicht werden. V. Wodurch denn? — Was ist denn dem Körper entgegengesetzt? K. Die Seele. V. Oder der Geist. — Aufziehen bestand darin, daß man für den Körper sorgt — für seine Größe — Stärke. Erziehen? — K. Darin, daß

man für den Geist (und Herz) sorgt. V. Damit der Mensch vermittelst des Geistes vernünftig, tugendhaft — gutgesittet — einsichtsvoll werde — Man nennt das auch wohl: Bildung des Geistes — Für die Bildung des Geistes sorgen, heißt also mit einem Worte? — K. Erziehen. V. Das Aufziehen und Erziehen zusammengenommen heißt auferziehen.

Ziehen — Abrichten.

Nro. 127. K. Aber Vater, kann ich denn von keinem Thiere sagen, daß es gut erzogen ist? — Mein Pudel ist doch ein gutes und kluges Thier — er nascht nicht — er verunreinigt die Stube nicht, und folgt mir aufs Wort — das würde er doch nicht thun, wenn er nicht gut erzogen wäre. V. Kind, man nennt das nur gut erzogen — du hast ihn dazu gewöhnt, daß er nicht näschig, daß er reinlich und gehorsam ist — du hast ihn gestraft, wenn er sich anders aufführte. Er ist aber deswegen nicht eigentlich tugendhaft, gutgesittet und vernünftig. K. Ja das ist er freilich nicht. — Aber Vater, wenn nun ein Thier viele Künste kann, wie des Nachbars schöner Hühnerhund, ist denn der nicht gut erzogen? V. Er ist nur gut abgerichtet — d. i. man hat ihn zu verschiedenen Geschicklichkei-

ten gewöhnt, die er zu erlernen im Stande war. Z. B. Thüren aufmachen — tanzen — verlorne Sachen suchen. Thut er denn aber mehr, als er gelernt hat? Weiß er etwa durch seinen eigenen Verstand sich in solchen Fällen zu helfen, zu welchen er nicht abgerichtet ist? K. Nein, das glaube ich nicht. V. Siehst du! Ein gut erzogener Mensch weiß sich selbst zu rathen und zu helfen — er weiß und überlegt, was in jedem Falle gut, recht — und schicklich ist; aber der Hund nicht. Er weiß und kann nur das, wozu er abgerichtet ist. Und solche Künste lernt der Hund meistentheils nur aus Furcht vor Schlägen — nicht aus eigenem Antrieb — nicht weil er einsieht, daß es so gut und nützlich ist. Darum sagt man auch von einem solchen Thiere nicht, es ist gut unterrichtet, sondern es ist gut abgerichtet — gut dressirt.

Fünfzehnter Abschnitt.

Merkmal — unterscheiden — gleich — änlich — Art (Gattung, Geschlecht) — Spielart — ausgeartet, abgeartet — das ist seine Art — Gewohnheit — angewöhnen, abgewöhnen, entnehmen — angebohren — angeerbt — sich fortpflanzen ansteken — Seuche (siech).

Nro. 128. Merkmal.

Karl klagte, daß es ihm über der Nase so spanne — es sey ihm so närrisch vor der Stirne. V. Das ist ein Merkmal vom Schnupfen. K. Ein Merkmal? V. Ja — ich merke daran, oder erkenne daran, daß du den Schnupfen bekommen wirst. K. Ach so! Woran ich also Etwas erkenne, das ist ein Merkmal? V. Allerdings; und wir müssen von allen Dingen Merkmale haben, wenn wir sie erkennen wollen. K. Von allen, Vater? V. Ja wohl — muß du denn nicht an jedem Dinge Etwas haben, woran du das Ding kennst? — — — Da auf dem Dache gegenüber sitzt Etwas — was ist es denn? K. Das ist eine Krähe. V. Woher weißt du das?

K. Ei, das ist ja leicht zu wissen. V. Warum könnte es denn nicht ein Sperling seyn? K. Es ist viel zu groß dazu — ein Sperling sieht auch nicht schwarz und grau aus — V. So könnte es etwa eine Taube seyn? K. Nein, die Tauben haben eine ganze andere Farbe — und einen andern Kopf, und gehen auch anders — auch sind sie nicht ganz so groß — — — horch! da schreit der Vogel auch; es ist eine ganz andere Stimme wie bei den Tauben! V. So ist es vielleicht eine Gans? K. Warum nicht gar eine Gans? Die ist ja viel größer, und hat ganz andere Füße — einen viel längern Hals, und einen breitern Schnabel. V. Nun woran hast du denn erkannt, daß der Vogel kein Sperling, keine Gans — keine Taube ist? K. An dem Schnabel — an den Füßen — an der Stimme. V. Nicht auch an der Farbe — an der Größe? K. Freilich, auch daran. V. Wenn du nun alle diese Dinge von der Krähe nicht gewußt hättest, hättest du sie denn erkannt? K. Da würde ich sie wohl nicht erkannt haben. V. Sieh' und so ist es mit allen andern Dingen. Man erkennt sie an Größe, Farbe, Gestalt, und an vielen andern Umständen — oder Beschaffenheiten — und das sind eben die Merkmale. V. Wenn du nun von einem Dinge gar kein Merkmal hättest, was könntest du nicht? K. Ich könnte es nicht erkennen. V. Wenn du nun aber von einem

Dinge recht viele Merkmale hättest? K. Da würde ich es recht gut erkennen. V. Man erkennt daher jedes Ding um so besser, je mehr man Merkmale davon hat. — Noch setzte der Vater hinzu, daß man die Merkmale auch wohl Kennzeichen nenne.

Unterscheiden.

Nro. 129. V. Wenn du ein Ding erkennest, mußt du es wohl von andern zu unterscheiden wissen? — Wenn du deinen Johannisbeerstrauch im Garten erkennen und finden willst, mußt du ihn nicht von deiner Geschwister ihren Sträuchern, und von den meinigen unterscheiden können? K. Ei ja wohl, muß ich das. V. Wie machst du denn das? K. Ich sehe nach der Größe — Mein Strauch ist größer, als Lotten und Karolinen ihrer. V. Aber wie unterscheidest du ihn denn von den andern Sträuchern? K. O die stehen ja an einem ganz andern Orte. V. Du hast also Merkmale, woran du deinen Strauch von den andern unterscheidest? K. Ja wohl. V. Was hast du denn für ein Merkmal, durch welches du ihn von Lotten und Karolinen ihren unterscheidest? K. Daß er größer ist. V. Also die Größe. Und was hast du für ein Merkmal, ihn von meinen zu unterscheiden? K. Er steht wo anders — den Ort. V. Kannst du mir nun sagen, woran man ein

Ding von dem andern unterscheidet? K. O ja, Vater — an den Merkmalen. V. Würdest du ohne Merkmale die Dinge nicht unterscheiden können? — Könntest du deinen Strauch von andern unterscheiden, wenn du nicht die Merkmale des Orts — der Größe wüßtest? K. Nein.

V. Aber kannst du mir nun auch sagen, was das heißt: Etwas unterscheiden? K. Merkmale davon haben? V. Nein — an den Merkmalen unterscheidest du es freilich, — du machst dir aber eben die Merkmale, um es unterscheiden zu können. K. Da weiß ich nicht, was unterscheiden heißt. V. Was thust du denn, wenn du deinen Strauch unterscheidest? — — Weißt du denn, daß er dein Strauch ist? K. Ja wohl. V. Von wessen Sträuchen unterscheidest du ihn aber? K. Von Lotten und Karolinen ihren, und von deinen. V. Wenn du aber nicht wüßtest, ob der Strauch der deinige, oder Lotten oder Karolinen, oder der meinige wäre, was könntest du da nicht? — K. Ich könnte ihn nicht unterscheiden. V. Du mußt also wissen, daß dieser Strauch der deinige, und kein anderer ist — Wenn ich dir einen Baum zeige, und du weißt nicht, ob er ein Apfelbaum, oder Birn- oder Kirschenbaum ist, oder ein anderer, was kannst du da nicht? K. Da kann ich ihn nicht unterscheiden. V. Wovon kannst du ihn nicht unterscheiden? K. Nicht von den andern Bäumen. V. Aber wenn

ich dir einen Baum zeige — und du erkenneſt ſogleich: es iſt ein Apfelbaum, dann? — — K. Dann unterſcheide ich ihn. K. Du bemerkſt alſo wohl Etwas, was die andern Bäume nicht haben? K. Ja wohl. V. Wir wollen das Wort Beſchaffenheit nehmen. Was bemerkſt du alſo an dem Apfelbaum, wenn du ihn von den andern unterſcheideſt? K. Eine andere Beſchaffenheit. V. Nun iſt es ja wohl leicht zu ſagen, was das heißt, unterſcheiden? K. Eine andere Beſchaffenheit an — an — V. an einem Dinge — K. — bemerken. V. Und wenn du eine andere Beſchaffenheit an einem Dinge bemerkſt, ſo weißt du ja wohl, daß es ein anderes Ding ſey, als alle übrigen? K. Ei ja, V. Wenn du das aber nicht wüßteſt? — — K. Da könnte ich es nicht unterſcheiden. V. Nun kannſt du es mir vielleicht noch genauer ſagen, was das heißt: unterſcheiden. K. Wiſſen, daß Etwas ein ganz anderes Ding iſt als — — V. Als die übrigen Dinge, weil man nemlich eine andere Beſchaffenheit — andere Merkmale daran bemerkt hat.

Der Vater ſetzte noch ausdrücklich hinzu, daß Alles darauf ankomme, daß man eine andere Beſchaffenheit bemerke oder gewahr werde, und ſo lange das fehle, könne man nicht unterſcheiden.

Gleich.

Nro. 130. K. Sieh Vater, da habe ich zwei Birnen, die sind sich doch ganz gleich. V. Warum denn? K. Ei die eine ist so groß wie die andere — und dann sehen sie auch einerlei aus. V. Sie schmecken aber vielleicht nicht gleich. K. Das glaub ich doch, sie sind ja von einerlei Art — beide sind Longen (grüne, lange Birnen) V. Weißt du denn nun aber, was man darunter meint, wenn man sagt, daß zwei Dinge, oder noch mehrere, einander gleich sind? — Worin besteht denn die Gleichheit der beiden Birnen? K. Die eine ist eben so, wie die andere — V. Sie kommen also wohl überein? K. Ei ja wohl. — Vater, wenn zwei Dinge übereinkommen, das heißt also: sie sind — sind gleich? V. Allerdings; aber man kann es auch anders nennen. Gieb mir einmal deine beiden Birnen her.

Der Vater nahm die Birnen, und verwechselte sie hinter dem Rücken — dann hielt er sie hoch in die Höhe.

V. Nun sage mir, welches ist die Birne, welche du vorher in der rechten Hand hieltest? K. Ja das kann ich nicht wissen. V. Warum nicht? K. Ich kann sie nicht unterscheiden. V. Nun wirst du mir es wohl auf eine andere Weise nennen können, was gleich ist? K. O, nun merke ich wohl — gleich ist, was man nicht un-

terscheiden kann. V. Wenn du die beiden Birnen recht genau ansiehst, wirst du doch einen Unterschied gewahr werden. K. (Besieht die Birnen genau) — Nun finde ichs — die eine hat einen, ein klein wenig kürzeren Stiel. V. Würdest du sie nun recht gut unterscheiden können? K. O ja. V. Warum nicht vorher? K. Da wußt' ich das nicht. V. Denn du hattest es nicht bemerkt. — So 'geht es mit vielen Dingen; es ist wohl da und dort ein kleiner Unterschied, aber — — K. Aber man bemerkt ihn nicht gleich. V. Nun kannst du es mir vielleicht noch anders sagen, was gleich ist? K. — Woran man keinen Unterschied — — bemerkt.

V. Peter und Martin, deine beiden Spielfreunde, sind sich die wohl irgend worin gleich? K. O ja — die sind gleich groß. V. Sind sie sich denn nicht überall gleich? K. Nein, das sind sie nicht — Peter sieht ganz anders aus, als Martin. V. Die beiden Häuser da, sind wohl einander gleich? K. Ja gleich hoch wohl, aber sonst nicht — das eine ist ja lange nicht so breit. V. Du siehst hieran, daß man auch Dinge gleich nennt, die nur in einem Stücke — in Größe — Länge — Alter — u. s. w. gleich, in den übrigen Stücken aber ungleich sind.

Aehnlich.

Nro. 131. V. Hier hab' ich mir auch zwei

Longen geholt, die sind sich einander auch wohl gleich? K. O nein, die eine ist ja viel kleiner. V. Nun? Haben sie gar nichts mit einander gemein? Merke einmal auf das Aussehen! K. O ja — sie sind einander wohl ähnlich. V. Aehnlich? — Wie meinst du denn das? K. J, sie sind ein Bischen gleich. V. Also in einigen Stücken kommen sie miteinander überein, und in einigen andern? K. Da kommen sie nicht überein. V. Kannst du mir nun sagen, was ähnlich ist? K. Was in einigen Stücken übereinkommt. V. Worin kommen die beiden Birnen überein? K. Sie sind beide grün — — haben beide eine längliche Gestalt. V. — Der Geschmack? K. Sie haben einerlei Geschmack. V. Worin kommen sie aber nicht überein? K. Die eine ist größer. V. Sie kommen also in der Größe nicht überein.

Der Vater bemerkte noch, daß man bei der Aehnlichkeit fast auf alle Umstände sehe, die Größe allein ausgenommen. Zwei Brüder könnten einander ganz ähnlich seyn — hätten sie aber noch einerlei Größe, so wären sie auch gleich. — Zwei Tische, die auf einerlei Art von einerlei Holz gemacht wären, einerlei Gestalt hätten, wären einander ähnlich, aber wenn sie einerlei Größe hätten, so wären sie auch einander gleich.

Da man, setzte der Vater noch hinzu, da man die Dinge an ihren Merkmalen unterscheidet, und

die gleichen Dinge diejenigen sind, an welchen man keinen Unterschied bemerkt, so kann man auch sagen: gleich sind die Dinge, die alle Merkmale gemein haben — die in allen Merkmalen übereinstimmen — ähnlich diejenigen, welche in einigen Merkmalen übereinstimmen, oder einige Merkmale gemein haben, einige aber nicht — die also eines theils übereinstimmen, andern theils aber verschieden sind.

(Der Vater hielt es überhaupt für eine sehr nützliche Uebung, eine und die nämliche Sache mit verschiedenen Worten sagen zu lassen.)

Art. (Gattung, Geschlecht.)

Nro. 132. K. Vater, Vater; sieh einmal da in die Höhe! Was muß das für eine Art Vögel seyn, die da fliegen? V. Es sind wilde Gänse. — Aber warum nennst du die Vögel eine Art Vögel? K. Das weiß ich dir nicht zu sagen — man spricht so. V. Man spricht so; aber man wird doch wohl eine Ursache dazu haben? K. Das glaub' ich wohl. V. Hieltest du denn die Vögel da oben für Vögel, die alle untereinander verschieden sind? K. Nein, das nicht. V. Wofür hältst du sie denn? K. Sie sind wohl von einerlei Art. V. Sieh, da gebrauchst du wieder das Wort Art! K. Das ist artig — und ich weiß doch nicht recht, was man damit meint. V. Wenn

zuweilen auf unserm Hofe Hühner, Tauben, Enten, Gänse, Sperlinge, Goldammern, Krähen beisammen sind, würdest du die wohl für Vögel von einerlei Art halten? K. Gewiß nicht, die sind von verschiedener Art. V. Kannst du nicht, statt des Wortes „Art" ein anderes Wort nehmen? — Wenn man sagen will, daß ein Ding ganz anders sey, so sagt man: „es ist ganz anders beschaffen. K. — Ach so! — sie sind von verschiedener Beschaffenheit. V. Wenn nun aber lauter Krähen — oder lauter Sperlinge auf unserm Hofe säßen, wären die auch von verschiedener Beschaffenheit — oder Art? K. Nein, sie wären von einerlei Beschaffenheit — oder von einerlei Art. V. Warum denn? K. — J, es wäre ja einer wie der andere. V. Einer eben so groß wie der andere? K. So groß nun eben nicht, aber sonst doch. V. Erinnerst du dich noch, wie das heißt, wenn mehrere Dinge in vielen Stücken, ausgenommen in der Größe, übereinkommen? K. Aehnlich. V. Wenn also mehrere Dinge, Dinge von einerlei Art sind, — — K. Da sind sie einander ähnlich. V. Was meintest du also damit, wenn du vorhin sagtest, daß die Vögel, welche so hoch in der Luft flogen, von einerlei Art wären? K. Ich meinte, sie wären einander ähnlich.

V. Aber sind denn die verschiedenen Vögel, die sich zuweilen auf unserm Hofe einfinden — Sper-

linge — Tauben — Hühner u. s. w., nicht auch einander ähnlich? K. Das dächte ich nicht. V. Haben sie nicht alle einen Schnabel — zwei Füße — einen mit Federn bedeckten Leib — können fliegen u. s. w. K. O ja — aber sie sind sich doch nicht so ähnlich, als die Sperlinge oder die Tauben — untereinander. V. Du willst sagen, die Aehnlichkeit ist so groß nicht — du meintest, zwischen zwei Sperlingen z. B. sey die Aehnlichkeit viel größer, als zwischen einem Sperling und einer Krähe? K. Ja Vater, so meinte ich es. V. Du siehst also, daß Dinge von einerlei Art untereinander eine große Aehnlichkeit haben; aber können sie nicht auch in vielen Stücken eine Aehnlichkeit haben mit andern Dingen? K. O ja.

V. Nun fragte es sich, in welchen Stücken müssen denn zwei oder mehrere Dinge einander ähnlich seyn, wenn sie Dinge von einerlei Art seyn sollen? K. Vater, ich meine, in den wichtigsten Stücken. V. Freilich wohl. Indessen kann man es doch deutlicher sagen. Sage mir einmal, wodurch wird der Sperling ein Sperling? K. (Lacht) das ist eine wunderliche Frage — das kann ich dir nicht sagen. V. Nun! — Wenn nun der Sperling etwa so groß wäre, wie ein Truthahn — einen breiten Bauch, einen langen Hals mit breitem Schnabel hätte, Füße mit einer Schwimmhaut, und auf dem Wasser leben und Fische fressen könnte — — K. Ei Vater! Da

wär' er ja eine Gans, und kein Sperling! V. Also muß doch wohl der Sperling gewisse besondere Eigenschaften oder Beschaffenheiten haben, wodurch er ein Sperling ist? K. Ei ja wohl! V. Nun frage ich dich noch einmal, wodurch wird der Sperling ein Sperling? — — Muß er nicht gewisse Eigenschaften haben, ohne welche er kein Sperling seyn könnte? — K. Ei, das versteht sich — — er wird also durch seine Eigenschaften oder durch seine Beschaffenheit ein Sperling. V. Allerdings. Aber durch welche Eigenschaften denn? oder durch welche Beschaffenheit? Wird er denn dadurch ein Sperling, daß er Federn hat — daß er fliegen kann — daß er einen Schnabel und zwei Füße hat? K. Nein, dadurch nicht. V. Warum nicht? K. J, das können andere Vögel auch. V. Diese Eigenschaften hat er also mit andern Vögeln gemein? K. Ja, so meinte ich es. V. Er muß also wohl noch einige besondere Eigenschaften haben, wodurch er ein Sperling wird — Eigenschaften, welche die übrigen Vögel nicht haben? K. — — Nun errathe ich schon, Vater; jedes Ding hat seine besonderen Eigenschaften, wodurch es so wird, wie es ist. V. Allerdings — und alle übrigen Dinge, die dieselben besondern Eigenschaften haben, sind die von einerlei Art, oder von verschiedener? K. Sie sind von einerlei Art. V. Worinnen, oder in welchen Stücken, müssen sich

Dinge von einerlei Art ähnlich seyn — in ihren allgemeinen Eigenschaften? K. Nein in ihren besondern. V. Kannst du mir nun sagen, was du unter dem Worte Art verstehst? — — Es sind Dinge die — — K. In ihren besondern Eigenschaften einander ähnlich sind — V. Oder, die einerlei besondere Eigenschaften haben.

Nro. 133. Der Vater setzte noch hinzu, daß man oft statt des Wortes „Art," auch wohl das Wort „Gattung" gebrauche, ja auch wohl in manchen Fällen, das Wort Geschlecht.

Der Vater gab ihm ein Beispiel. Alle Goldammern zusammengenommen machen die Art der Goldammern. Die ihnen ähnlichen Arten, nämlich die (Art der) Ortolane, die (Art der) Schneeammern, der Rohrammern u. s. w., machen zusammen die Gattung der Ammern — Es entstehet also aus mehreren Arten eine Gattung — die Gattung der Ammern aber, die Gattung der Kernbeißer (zu welchen die Dompfaffen — die Kreuzschnäbel u. a. m. als Arten gehören), die Gattung der Drosseln (deren Arten die Singdrossel — die Weindrossel — die Schwarzdrossel u. a. m. sind), und mehrere andere Gattungen, machen das Geschlecht der Sperlingsartigen Vögel. Noch erwähnte auch der Vater, daß man das Geschlecht selbst eine Gat-

tung nennen könne, wenn es nämlich unter einem andern Geschlechte wieder enthalten sey. Die Sperlingsartigen Vögel könnten eine Gattung der Vögel heißen — man nenne alsdann alle Vögel zusammen — das Geschlecht der Vögel.

Zus. Aus der Art schlagen — ausarten — Lebensart — Todesart.

Spielart.

Nro. 134. K. Vater, zu welcher Art gehören denn die Gänse? V. Die Gänse sind selbst eine Art — du wolltest wohl fragen, zu welcher Gattung? — K. Ach ja! ich habe das wieder verwechselt. — Zu welcher Gattung gehören sie denn? V. Zu der Gattung der Enten. K. Der Enten? V. Ja — du darfst dich nicht darüber wundern, weil du unter dem Worte Ente, nur eine Art Vögel verstehst — man begreift auch Schwane und Gänse darunter, weil sie mit den Enten, in ihrem Bau (und Lebensart) sehr ähnlich sind. K. Da gehören auch die wilden Gänse wohl darunter? — V. Das hättest du wohl nicht nöthig gehabt zu fragen — du hast ja gehört, daß die Gänse eine Art sind, welche zu den Enten gehört. K. Ja, ich meine aber die wilden Gänse? V. Ich merke wohl; du hälst die wilden Gänse für eine andere Art, als die zahmen?

K. Ja — ist es denn nicht so? V. Nein, so ist es nicht — die zahmen Gänse sind nur eine Spielart — die wilden Gänse aber sind die echte Art.

K. Da versteh ich dich nicht — was ist denn eine Spielart? V. Worinnen sind denn wilde und zahme Gänse verschieden? K. Die wilden leben nicht bei uns. V. Du meinst, sie sind keine Hausthiere? K. Ja. V. sind sie aber mit den zahmen in den wichtigsten Eigenschaften ähnlich? — Haben sie einerlei Bau und Bildung? K. O ja. V. Die wilden Gänse und die zahmen sind also von einander nur in wenigen und unbedeutenden Stücken verschieden — die zahmen Gänse sind darum eine Spielart von den wilden. K. Sind denn nicht die wilden eine Spielart? V. Nein — die zahmen Gänse sind von den wilden entstanden — sie sind nach und nach gezähmt worden. — So ist es mit allen Hausthieren gegangen! — Du hast vor einiger Zeit einen Ahornbaum gesehen, vorn an den Blättern mit einem gelben Rande. K. Das war wohl eine Spielart? V. Ja; denn er war wie jeder andere Ahornbaum, nur in diesem einzigen kleinen Umstande verschieden.

Der Vater erläuterte das noch an den vielen Spielarten mehrerer Blumen — der Nelken — der Aurikeln, und an Hühnern — Tauben u. s. w.

V. Weißt du nun genauer zu sagen, was eine Spielart ist? — K. Die nur ein wenig unterschieden ist. V. Wovon? K. Von — von ihrer Art. V. Recht. Wenn also ein Ding von den Dingen seiner Art nur in einem oder einigen unwichtigen Umständen verschieden ist, so giebt das? K. Eine Spielart.

Ausarten, abarten.

Nro. 135. K. Vater, da habe ich mir Kohlrabisaamen von einem schönen Köpfe ausgesäet, aber es ist recht viel schlechter darunter, der gar keine Köpfe ansetzen will, und ganz andere Farben hat, als der Kohlrabi, auch sehen die Blätter anders aus. — Das ist also wohl eine Spielart? V. Das ist mehr — das ist ausgeartet. K. Ist denn das Etwas anders? V. Würdest du in der Spielart immer die Art recht leicht wieder erkennen, von der sie entstanden ist? — Z. B. Bei dem Ahornbaume? K. O da wußt' ich gleich, daß es ein Ahornbaum sey. V. Du erkanntest also leicht, zu welcher Art er gehöre? K. O ja. V. Aber wenn dieser schlechte Kohlrabi allein stände, und du wüßtest nicht, daß er aus Kohlrabisaamen entstanden wäre, würdest du ihn denn für Kohlrabi halten? K. Ich glaube gar nicht, das ich ihn kennen würde. V. Warum nicht? K.

Weil es gar nicht aussieht als Kohlrabi. V. Es sieht also wohl seiner Art nicht mehr ähnlich? K. Nein, fast gar nicht mehr. V. Nun? was heißt wohl ausarten? — — Die Spielart bleibt ihrer Art immer noch — — K. Aehnlich — sehr ähnlich. V. Was also ausartet? K. Bleibt seiner Art nicht ähnlich. V. Recht — es bleibt wenigstens nicht ähnlich genug, um es leicht wieder zu erkennen.

K. Aber Vater, die Spielart ist doch auch ein Bischen ausgeartet. V. Du meinst, die Spielart ist in einem, oder einigen wenigen Stücken, nicht mehr ihrer Art ähnlich? K. Ja, das meine ich! V. Wenn du das ausarten nennen wolltest, so könnte es dir freilich niemand verbieten — aber man spricht nicht so, sondern man versteht unter Ausarten, das Unähnlichwerden, in vielen Stücken! — Aber was nur wenig von seiner Art abgeht, oder das Unähnlichwerden, in einigen wenigen Stücken, nennt man abarten; und wenn Etwas abartet, so entsteht also die Spielart.

Das ist seine Art.

Nro. 136. K. Vater, ich habe einmal einen Mann gesehen, der pfiff überall, wo er ging und stand. Die Leute, die ihn kannten, sagten, das

sey einmal seine Art so. Das verstehe ich heute noch nicht, obschon du mir gesagt hast, was eine Art ist. V. Sagtest du nicht, er pfiff überall, wo er ging und stand? K. Ja wohl. V. Er blieb sich also wohl immer darin gleich, oder ähnlich, daß er allenthalben pfiff? K. Ja, darin blieb er sich gleich — er pfiff sogar bei Tische, und schien es gar nicht zu wissen. V. Er pflegte das also wohl sehr oft — oder fast immer zu thun? K. Ja, ja, er that es fast immer. V. Sieh, das meinten auch die Leute damit, wenn sie sagten: es ist seine Art so. K. Sie wollten also sagen: er pflegt das öfters zu thun? V. Allerdings.

Gewohnheit.

Nro. 137. K. Aber, warum pfeift denn der Mensch nun immer? — Warum ist denn das seine Art so? V. Glaubst du wohl, daß er es vorsetzlich thut? daß er es sich recht vornimmt zu thun? K. Das glaub ich nicht? V. Ich auch nicht — Du sagtest auch vorhin: er schiene es gar nicht zu wissen, daß er pfiffe? K. Ja, er mochte wohl gar nicht daran denken. V. Der Mann konnte also wohl keine Absicht haben, um derentwillen er pfiff? — Etwa sich ein Vergnügen zu machen? — K. Das kann ich nicht glauben. V. Wenn ich aber Etwas thue, ohne eine Absicht dabei zu haben —

oder ohne daß es wozu dienen soll, weiß ich denn, warum ich es thue? K. Da weiß ich es nicht. V. Und der Mann wußte es gewiß auch nicht, warum er immer pfiff — er wußte ja nicht einmal, daß er pfiff! — Es ist ihm also wohl zur Gewohnheit geworden. K. Weiß man denn da nicht, warum man etwas thut, wenn es einem zur Gewohnheit geworden ist? V. Wenigstens weiß man es in dem Augenblicke nicht, wo man es thut — man denkt nicht daran, wie der Mann bey seinem Pfeiffen; man thut es blos darum, weil man es öfters gethan hat.

K. Da verstehe ich dich wieder nicht! Wie kann man denn darum Etwas thun, weil man es öfters gethan hat? — V. Warum rauchen so viele Menschen Tabak? K. Ich glaube sie haben es sich so — — so — — V. Angewöhnt, willst du vielleicht sagen? K. Ja, das wollte ich. V. Wenn sie nur ein oder zweimal, oder etwa alle Jahr nur einigemal ein paar Pfeiffen geraucht hätten, würden sie es da leicht lassen können? K. O das sollte ich doch denken. V. Aber können es denn die meisten Tabakraucher jezt auch so leicht lassen? K. Ich glaube nicht — ich habe es wohl einigemal gehört, daß manche sagten, sie wollten lieber kein Brod haben, als keinen Tabak. V. — Vorhin sagtest du, sie würden den Tabak leicht lassen können, wenn sie nur selten geraucht hätten. Jezt sagst du,

sie würden ihn nicht leicht lassen können; — warum denn nicht? K. Weil sie so oft geraucht haben. V. Sieh' da sagst du nun ja selbst, daß diese Menschen darum rauchen, weil sie es so ofte gethan haben! — Vorhin fandest du es sonderbar, daß man blos darum Etwas thun sollte, weil man es schon ofte gethan. — K. Nun verstehe ich es eher. V. Du siehst also, daß man manche Dinge darum thut, weil man sich an dieselben gewöhnt hat — weil sie zur Gewohnheit geworden sind. Weiß du mir nun genau zu sagen, was man darunter versteht? K. Man hat die Dinge so oft gethan. V. Wie oft? K. Bis man sie nicht mehr lassen kann.

V. Würde man denn solche Dinge, die zur Gewohnheit geworden sind, gar nicht mehr lassen können? — Wär' es ganz unmöglich? K. O, unmöglich wär' es wohl nicht. V. Aber es würde wohl überaus schwer werden? Es würde sehr grosse Mühe kosten? — K. Ja, gewiß. V. Wenn man Etwas so oft gethan hat, daß man es nicht lassen kann, ohne sehr große Mühe, ist das nicht fast nothwendig — oder unentbehrlich geworden? K. Ei ja wohl! V. Wenn ich also etwas so oft gethan (wiederholt) habe, daß es mir dadurch unentbehrlich oder nothwendig geworden ist, so ist es alsdann? K. Eine Gewohnheit.

Angewöhnen — Abgewöhnen, Entwöhnen.

Nro. 138. V. Dinge, die man durch Gewohnheit erlernt hat, oder um der Gewohnheit willen thut, die hat man sich angewöhnt, aber wenn man sich nun Mühe giebt, solche angewöhnte Dinge wieder zu lassen, wie nennt man es alsdann? — Was ist das Gegentheil von angewöhnen? — K. Abgewöhnen! V. Oder besser noch entwöhnen.

Angeboren.

Nro. 139. V. Woher kommt es, daß Matthias auf der linken Backe einen braunen Fleck hat? — Hat er sich etwa die Backe verbrannt? K. O nein; er sagt, es sey ihm angeboren? V. Wann hat er also den Fleck erhalten? K. Er wird ihn wohl immer gehabt haben? V. Allerdings — er hat ihn schon gehabt, wie er geboren wurde — so meinst du es doch? K. Ja so meine ich es. V. Was verstehst du nun darunter, wenn man sagt: „es ist ihm angeboren?" K. Er hat es schon gehabt, wie er geboren wurde. V. Er hat es also schon bei der Geburt gehabt. — Wenn man sagt, es habe jemand schon Etwas bei der Geburt gehabt — oder er sey schon bei der Geburt Etwas gewesen; z. B. er sey schon bei der Geburt braun — gefleckt gewesen; weiß man denn nun, woher es gekommen

ist? — Matthias hat bei der Geburt schon einen Fleck gehabt — woher ist er nun gekommen? K. Vater, das weiß ich nicht. V. Ich weiß es eben so wenig — wenn er sich die Backe verbrannt hätte, wüßtest du es da, woher der braune Fleck gekommen wäre? K. Ja, da wüßte ich es. V. Du wüßtest nämlich, daß der Brand die Ursache des braunen Flecks wäre. — Wenn ich aber sage: es ist ihm angeboren — — K. Da weiß ich nicht, woher es gekommen ist. V. Man drückt also mit diesem Worte Etwas aus, was schon bei der Geburt da gewesen ist, wovon man aber doch eigentlich nicht weiß, woher es gekommen ist.

Angeerbt.

Nro. 140. K. Vater, da ist Christoph; der arme Junge hat zuweilen gewaltiges Reißen im Arm — auch zuweilen in den Füßen. Er sagt, das sey eine Krankheit, welche Gicht heiße — die sey ihm angeerbt. — Da meint er auch wohl, sie sey ihm angeboren? — V. Ich weiß zwar nicht, was Christoph meint, aber angeerbt ist doch wohl Etwas anders, als angeboren. K. Ist Etwas anders? V. Das glaube ich. —

Sage mir doch einmal, woher habe ich diese Uhr? K. Du hast sie von meiner Großmutter geerbt. V. Habe ich sie mir nicht etwa gekauft, oder

geschenkt bekommen? K. Nein. V. Sie ist also durch Erbschaft meine Uhr geworden, das heißt ich habe sie geerbt — oder man könnte auch sagen, sie ist mir angeerbt. — Ist die Uhr mir nun wohl angeboren, weil sie mir angeerbt ist? K. Ei warum nicht gar! — V. Haben denn Matthias Aeltern auch einen solchen braunen Fleck auf der Backe wie er? K. O nein — das weiß ich gewis. V. Aber hast du nicht gehört, ob einer von Christophs Aeltern schon die Gicht gehabt hat? K. Christoph sagt, seine Mutter habe diese Krankheit schon gehabt, und seine Großmutter auch. V. Und das hat Christoph auch gemeint, wenn er gesagt hat, daß ihm die Krankheit angeerbt sey — seine Vorfahren hätten diese Krankheit schon gehabt, und von diesen habe er sie bekommen. — Wenn sie ihm angeboren wäre, müßten sie denn da gerade auch seine Vorfahren gehabt haben? K. O nein. V. Eben so wenig, als Matthias Aeltern den braunen Fleck gehabt haben. — Aber wenn Matthias der braune Fleck angeerbt wäre, wer müßte da den Fleck schon gehabt haben? K. Die Aeltern. V. Und wenn auch nicht gerade die Aeltern, alsdann doch seine Vorfahren oder seine Vorältern. — Wer hätte denn also diese Krankheit sich zuerst zugezogen? Matthias? K. Nein die Vorältern. — V. Und darum weil er diese Krankheit, ohne sein

Zuthun, von den Aeltern oder Vorältern erhalten hat, ist sie ihm angeerbt.

Karl wollte gerne wissen, wie das zugehe, daß Krankheiten von den Aeltern oder Vorältern auf die Kinder oder Nachkommen forterben — der Vater sagte ihm, daß er das nicht wisse, und daß es überhaupt wohl schwerlich jemand wissen werde. Wenn man also bei einer Krankheit sage, sie sey jemanden angeerbt, so wisse man deswegen noch nicht, wie das eigentlich zugegangen sey, sondern nur, daß sie die Vorfahren schon gehabt, und von ihnen auf den Nachkommen übergegangen sey. — Man sagt auch von solchen Krankheiten: sie pflanzen sich fort.

Sich fortpflanzen.

Nro. 141. K. Das ist also doch wohl einerlei, sich fortpflanzen — und forterben, oder angeerbt seyn? V. Wenn Etwas forterbt — oder angeerbt ist, von wem bekommst du es da? K. Von den Vorältern — — oder von den Vorfahren. V. Wenn du aber von Matthias eine Krankheit bekämest, von dir bekäme sie Christoph, von Christoph Jakob — hätte sich die Krankheit nicht fortgepflanzt? — K. Ei ja wohl! V. Aber wäre sie denn fortgeerbt? — K. Nein. V. Warum nicht? K. J, Matthias wäre ja nicht mein — — mein — V. Vorfahr — und du wärst nicht Chri-

stophen sein Vorfahr. — Aber was heißt das nun, sich fortpflanzen? — K. — Ich kann es nicht sagen.

V. Wenn du einen Baum, oder irgend ein Gewächs hast, von welchem du einen ähnlichen Baum, oder ein ähnliches Gewächs durch den Saamen erhältst, haben sich der Baum und das Gewächs nicht fortgepflanzt? K. O ja. V. Aber wodurch hätten sie sich fortgepflanzt? K. Durch den Saamen. V. Hätten sie nicht vielleicht auch durch ein Stück der Wurzel — durch ein Auge — durch einen Zweig fortgepflanzt werden können? K. Bei manchen Gewächsen wäre das wohl angegangen. Du hast mir gesagt, daß mehrere Arten von Bäumen und Sträuchern sich recht gut durch Stücke von ihren Wurzeln — oder durch abgeschnittene Zweige fortpflanzen ließen. V. Allerdings. Aber könnten wir denn nicht etwa einen Baum — oder ein andres Gewächs, auch fortpflanzen, ohne dazu Saamen, Zweige, oder Augen — oder Wurzeln von einem Gewächse ähnlicher Art zu nehmen? — Könnten wir nicht ein Gewächs, oder wohl gar ein Thier, durch unsere Kunst ganz allein hervorbringen? K. Das ist wohl nicht möglich. V. Nein, das ist es auch nicht. — — Wie wird es denn nun aber fortgepflanzt? — z. B. wenn ein Baum fortgepflanzt werden soll, muß nicht Etwas da seyn,

woraus er entsteht, oder fortgeflanzt wird? K. Ei freilich — aus den Saamen — oder aus den Wurzeln. V. Woher kommt aber der Saame, oder die Wurzel? — K. J, von dem Baume selbst! V. Also wird ja wohl ein Baum aus sich selbst andere Bäume hervorbringen? K. Ei das versteht sich. V. Jsts mit andern Gewächsen, und mit Thieren vielleicht eben so? K. Das glaube ich. V. Ein Baum — ein Gewächs — ein Thier, bringt also aus sich selbst andere Bäume — u. s. w. hervor, und das ist eben so viel als — — K. Als: es pflanzt sich fort. V. Aber wie? K. Aus sich selbst.

V. Kannst du mir nun sagen, was das heißt: sich fortpflanzen? K. Andere Dinge — aus sich selbst hervorbringen. V. Wenn nun aus dem Saamen eines Pflaumenbaums ein Aepfelbaum entstünde, hätte er sich nun fortgepflanzt? — K. Da hätte er sich nicht fortgepflanzt — — das wäre ja ein ganz anderer Baum — Aber Vater, das ist auch gar nicht möglich. V. Wenn auch nicht — du siehst wenigstens so viel, daß mehr unter dem Wort: „sich fortpflanzen" verstanden wird, als: ein anderes Ding hervorbringen. — Wenn nun der Pflaumenbaum sich fortpflanzen soll, was muß er hervorbringen? K. Wie-

der einen Pflaumenbaum. V. Wenn ein Hund sich fortpflanzt? K. Wieder einen Hund. V. Und jedes Ding, das sich fortpflanzt? K. Muß ein Ding hervorbringen, welches eben so ist. V. Du willst sagen: welches von derselben Art ist. — Nun wirst du mir genau sagen können, was das heißt: sich fortpflanzen? K. O ja — Dinge von derselben Art aus sich selbst hevorbringen.

Anstecken.

Nro. 142. Der Vater sagte noch, daß man ein solches Hervorbringen, auch Erzeugen nenne — und erläuterte auch noch das Fortpflanzen der Krankheiten einigermaßen. Solche Krankheiten, sagte er, welche leicht aus einem Körper in den andern übergehen, heißen ansteckende Krankheiten. Das, woraus eigentlich die Krankheit entstehe (der Krankheitsstoff — das Krankheitsgift) dünste aus dem einen Körper aus, und werde von einem andern Körper eingesogen, oder aufgenommen, das heiße alsdann: die Krankheit geht über.

Seuche (siech.)

Nro. 143. Ferner — wenn eine ansteckende Krankheit anfange, recht häufig zu werden — recht um sich griffe, so heiße sie Seuche, z. B.

Viehseuche — Blatternseuche. Doch verstehe man darunter oft nur manche einzelne Art Krankheit.

Mit diesem Worte sey das Wort siech sehr genau verwandt, worunter man langwieriges Kranksein verstehe, wo die Kräfte nach und nach verschwinden.

Sechszehnter Abschnitt.

Erfahren — versuchen — beobachten — wahrnehmen — entdecken (finden, ausfindig machen) — erfinden — aufmerksam — merken — zerstreut — vorsichtig, ängstlich.

Nro. 144. Erfahren.

Der Vater gab Karln den Rath, an einer gewissen Stelle des Gartens keine Levkoien zu pflanzen. K. Warum nicht? V. Es halten sich an dieser Stelle die Erdflöhe gern auf, und die werden dir die jungen Pflänzchen alle auffressen. K. Das hab' ich schon einmal erfahren. V. Erfahren? — Was meinst du damit? — Was geschahe denn damals, wie du erfuhrst, daß die Erdflöhe auf dieser Stelle die Levkoien zerfressen? — Karl verstand nicht, was der Vater eigentlich meinte.

V. Wenn du nicht selbst die Erdflöhe deine jungen Levkoien hättest auffressen sehen, aber ich hätte es gesehen, und erzählte es dir nun wieder, hättest du es denn erfahren? K. Nein, du selbst hättest es erfahren. V. Du wußtest doch nun aber auch, daß die Erdflöhe an dieser Stelle sehr

schlimm sind, woher denn? K. Ich hätte es von dir gehört. V. Aber nun, da du es selbst gesehen hast? K. Da hab' ich es erfahren — — Also ich muß selbst Etwas sehen, wenn ich es erfahren soll?

V. Weißt du, wie es klingt, wenn viele Vögel in einer kleinen Stube beisammen sind, und alle zu singen und zu zwitschern anfangen? — Karl meinte, das klinge unangenehm — er habe das einmal auch selbst erfahren. — V. Merke dir das; du hast also hier Etwas erfahren, weil du es gehört hast. — Erfährt man also blos dadurch Etwas, daß man es sieht? K. Nein, auch durchs Hören.

V. Wenn ich dir eine spanische Fliege (Blasenpflaster) auf den Arm legte, die dich sehr schmerzte, hättest du nicht auch erfahren, daß eine spanische Fliege schmerzhaft sey? — Womit hättest du es denn erfahren? — K. Ich hätte es gefühlt. V. Du siehst also, man kann durch Sehen, Hören und Fühlen zu Erfahrungen kommen, nicht auch durch Riechen und Schmecken? —

Karl meinte, daran ließe sich wohl nicht zweifeln. V. Kannst du mir nun sagen, was das heißt: Etwas erfahren? K. Durch Sehen, Hören, Fühlen, Riechen, Schmecken, Etwas — — Etwas — — V. Es fehlt dir gerade noch das wichtigste Wort — das Hauptwort. — Neulich führte ich dich zu einem Manne, der verschiedene

Kunststücke machte, die man Taschenspielerkünste nennt: ehe ich mit dir näher zum Manne hinzutrat, worüber beklagtest du dich? K. Ich konnte die Kunststücke nicht sehen. V. Konntest du denn gar nicht sehen? K. O ja — aber ich konnte es doch nicht recht — — erkennen. — V. Was ist das dort hinten auf dem Berge? K. Das kann ich auch nicht recht erkennen. V. Du siehst es wohl, aber du kannst es nicht recht erkennen — du kannst es dir nicht recht vorstellen. — Du weißt nicht, ob es ein Baum — ein Pferd — ein Mensch ist? K. Ja, so geht es mir wirklich. V. Wenn wir nun aber näher hingiengen? K. Da würde ich es schon erkennen. V. Du würdest es also alsdann erfahren, was es wäre? K. O ja. V. Wenn wir nun aber näher hinzugiengen, und du könntest es dennoch nicht erkennen, hättest du es denn da erfahren? — — Was gehört also dazu, wenn du Etwas erfahren willst? K. — — Ich muß es erkennen. V. Nun wirst du mir sagen können, was erfahren heißt. K. — Etwas durch Hören, Sehen u. s. w. erkennen. V. Recht. Aber Karl weißt du nicht, wie man Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack und Gefühl, mit Einem Namen nennt? — — K. Die Sinne. V. Wenn du also Etwas erfährst, wodurch erkennst du es? — Was heißt also erfahren. K. Etwas durch die Sinne erkennen.

Zu s. Ich habe gestern erfahren (von andern gehört) daß Christian verreist ist — daß er liederlich wird u. s. w. — Ich habe es oft erfahren, daß Erdbeeren in fettem Boden und in feuchten Jahren am tragbarsten sind — — Wer nie etwas erfahren hätte, hätte auch keine Erkenntniß — Erfahrungen an sich selbst machen.

Versuchen.

Nro. 145. K. Vater, ich will doch sehen, ob ich die Viole matern·lis in unserm Lande nicht fortbringen kann — es ist eine eigensinnige Blume, welche immer wieder ausgeht. V. Du willst es sehen? — du willst es wohl versuchen? K. Ja, das will ich. V. Wie willst du denn das machen? K. Ei, ich pflanze mir die Blume. V. Und wenn sie nun das Erstemal ausgeht? K. Da pflanze ich sie noch einmal, oder noch zweimal. V. Und wenn sie nun wieder ausgeht? K. Da weiß ich, daß sie hier nicht fortkommt. V. Woher weißt du es? — Hat es dir jemand gesagt? K. Nein, ich hab' es selbst erfahren. V. Da wirst du mir nun wohl sagen können, warum man Versuche macht — oder anstellt? K. — Ah ich merke schon, man macht darum Versuche, um daraus Etwas zu erfahren. V. Ganz richtig. Durch Versuche erhalte ich also Erfahrungen; aber was will man denn erfahren? — —

Was willst du denn erfahren, wenn du die Viole pflanzteſt? K. Ob ſie in unſerm Lande fortkommt. V. Oder ob ſie nicht fortkommt. — Wenn ſie fortkommt, ſo erfährſt du, daß es angeht, dieſe Blume in unſerm Lande zu erziehen, wenn ſie aber nicht fortkommt? K. Da erfahre ich, daß es nicht angeht. V. Wenn du erfahren willſt, ob du den ſchweren Stein da zehn Schritte weit forttragen kannſt oder nicht, was thuſt du? K. Ich verſuche es. V. Und was erfährſt du durch den Verſuch? K. Ob ich ihn forttragen kann. V. Oder ob es angeht — ob es möglich iſt. — Wenn du ihn nicht forttragen kannſt, was erfährſt du? K. Daß es nicht angeht. V. Was will man alſo durch Verſuche erfahren? K. — Ob Etwas angeht oder nicht. V. Wenn du nun einen Verſuch machſt, thuſt du denn alsdann etwas? — K. Ei freilich. V. Allerdings — du pflegeſt die Viole — du giebſt dir Mühe den Stein fortzutragen; und ſo iſt es auch in allen übrigen Fällen. V. Und warum thuſt du es? K. Ich will — — Etwas dadurch erfahren. V. Was denn? K. — — Ob etwas angeht. K. Oder möglich iſt — ob es geſchehen kann oder nicht. — Kannſt du mir nun zuſammen ſagen, was man unter dem Worte „verſuchen" verſteht? K. (brachte es zuſammen) Etwas darum thun, um zu erfahren, ob es angehe oder nicht. V. Ob es alſo möglich ſey, oder

nicht — ob es so beschaffen sey, oder nicht. — Der Vater ließ nicht unbemerkt, daß die bloße Erfahrung sich von selbst (ohne unser Zuthun) finde; den Versuch aber stelle man eigends an, um die Möglichkeit oder Beschaffenheit einer Sache zu erforschen.

Zus. Einen Wein — eine Speise versuchen (durch den Geschmack, durch Kosten erforschen, wie sie beschaffen sind) — „Ich finde mich sehr versucht ein Glas Wein zu trinken (habe Lust dazu; große Neigung, welche mich zum Trinken reitzt.)

Beobachten.

Nro. 146. V. Was beobachtest du denn da, Karl? K. Ich verstehe dich nicht. V. Du hast doch da etwas, worauf du recht genau Achtung giebst? K. Ei ja, — das wohl — ich habe da einige schwarze Ameisen in diesen Haufen gesetzt, in welchem lauter gelbe Ameisen sind, und wollte doch gerne sehen, ob sie darinnen bleiben — aber sie wollen durchaus nicht bleiben — sie suchen recht eilig fortzukommen. V. Du betrachtest also die Ameisen, du giebst recht sorgfältig auf dieselben Achtung? K. Ja, das thue ich. V. Aber warum? K. Ich will gern wissen, ob die schwarzen und gelben Ameisen bei einander bleiben, — ob sie sich vertragen? V. Du willst es gern wissen? — Du willst es wohl durch den Sinn des Gesichts er-

kennen? — — Nun, wenn man durch die Sinne Etwas erkennt, wie nennt man das? — K. — Erfahren. V. Ich frage dich nun noch einmal, warum du die Ameisen so genau betrachtest? K. Ich wollte gerne — — erfahren, ob sich die schwarzen und weissen Ameisen zusammen vertrügen? V. Du betrachtest also die Ameisen recht aufmerksam — recht sorgfältig? K. Ja. V. Du hast eine Absicht dabei, um derentwillen du es thust? K. — Ja, — ich will erfahren, ob sie sich vertragen werden. V. Du willst also eine Erfahrung machen? K. Ja. V. Nun sieh, wo diese Stücke beisammen sind, da beobachtet man. K. Das hab' ich nicht gewußt. V. Sieh' gleich zu, ob du es ganz verstanden hast — was heißt beobachten? K. Auf Etwas recht sorgfältig Achtung geben. V. Warum? oder in welcher Absicht? K. In der Absicht, eine Erfahrung zu machen.

Der Vater ließ Karln das noch einmal auf den Fall mit den Ameisen anwenden, und gab ihm auch noch einige andere Beispiele.

Wahrnehmen.

Nro. 147. K. Vater sieh' einmal die schöne stahlblaue Wasserjungfer (Libelle), die sieht recht schön aus. V. Warum heißen sie denn Wasserjungfern? K. Ei sie halten sich ja immer am Wasser auf.

V. Woher weißt du denn das? K. Ei, ich habe sie ja oft genug am Wasser gesehen. V. Hast du dir denn Mühe darum gegeben, zu erfahren, wo sie sich aufhalten? K. O nein. V. Du hast also wohl gar nicht die Absicht gehabt, ihren Aufenthalt zu erfahren? K. Nein — ich habe daran gar nicht gedacht. V. Du hast also erfahren, wo sich diese Wasserjungfern aufhalten, ohne daß du die Absicht gehabt, und ohne daß du deswegen genau auf dieselben Achtung gegeben hast; — du hast es also wohl nicht beobachtet? K. Nein das habe ich gar nicht. V. Beobachtet hast du es nicht, aber du hast es wahrgenommen. K. So? nennt man das wahrnehmen? V. Ja, so nennt man es, und wenn du recht aufgemerkt hast, so wirst du auch wissen, was man darunter versteht? K. — Ich kann dir es doch nicht recht sagen. V. Du erfährst doch wohl Etwas, wenn du Etwas wahrnimmst? — — Hast du denn die Absicht gehabt es zu erfahren? — — Hast du dir Mühe darum gegeben? — — Hast du deswegen genau und sorgfältig darauf Achtung gegeben? — —

Karl sahe nun ein, was man unter wahrnehmen verstehe. Etwas erfahren, ohne daß man die Absicht gehabt und sich Mühe darum gegeben hat. Der Vater erläuterte das ebenfalls noch. Du nimmst wahr, daß die Bienen auf den Blüthen und Blumen

herumschwärmen — und du beobachtest, wie sie den Blüthenstaub sammeln, und an die Hinterfüße ankleben (sich Höschen machen) — du nimmst wahr, daß die Raupen die Blätter abfressen, aber du beobachtest, welche Blätter jede Art frißt, und wie viel eine Raupe wohl in einem Tage fressen kann — du nimmst wahr, daß sich die Spinne ein Netz macht, aber du beobachtest, wie sie das anfängt, wie sie ihr Netz anlegt, woher sie den Saft zu den Faden nimmt, und wie lange sie Zeit braucht ihr Netz zu machen.

Der Vater setzte noch hinzu, daß man, statt zu sagen, man habe Etwas wahrgenommen, auch wohl sage, man habe es bemerkt.

Entdecken (finden, ausfündig machen).

Nro. 148. K. Wie hieß denn der Mann, der Amerika gefunden hat? V. Er hieß Colon — man nennt ihn auch Columbus — aber er hat Amerika nicht gefunden, sondern er hat es entdeckt. K. So? was ist denn das für ein Unterschied? V. Du hast neulich einen Groschen gefunden — hattest du ihn denn gesucht? K. Nein, das hatte ich nicht; ich fand ihn so. V. Du fandest ihn, ohne ihn gesucht zu haben. Hat denn aber Colon Amerika nicht gesucht? — K. Das weiß ich nicht. V. Dann konntest du auch nicht wissen, ob er Amerika entdeckt, oder ob er

es gefunden hat — Ich kann dir aber sagen, daß er es allerdings gesucht hat. Er vermuthete, daß in der Gegend, wo Amerika liegt, ein großes Land seyn müßte; er fuhr darauf mit seinen Schiffen aus, dies Land zu suchen — und er entdeckte es wirklich. K. Wenn ich also Etwas suche, und finde es, so habe ich es entdeckt. V. Ja — das ist es so ziemlich. (Man nennt es aber auch oft in manchen Fällen nur blos finden — eigentlich wiederfinden; z. B. verlornes Geld.) — War denn Amerika vorher schon da, ehe es durch Columbus bekannt wurde? — K. Freilich — sonst hätte er es ja wohl nicht entdecken können. V. Richtig — aber war es denn bekannt? Nein — es wußte ja wohl keiner von diesem Lande Etwas. V. Es wußte keiner, daß dieses Land vorhanden sey, und eben so wenig, wie es beschaffen sey. Durch wen wurde denn aber Amerika bekannt? — K. Eben doch durch den Colon. V. Wenn nun aber Colon nach einem andern Lande hätte schiffen wollen, und hätte auf seiner Reise ganz von ohngefähr Amerika angetroffen, hättte er es da entdeckt? K. Da hätte er es wohl nur gefunden — — er hätte es nicht gesucht.

V. Kannst du dich nun daraus finden, was man unter entdecken versteht? — — Sind die Dinge schon da, die man entdeckte, oder nicht? — Sind sie bekannt oder unbekannt? — gesucht oder

ungesucht? — — K. nun will ich es wohl zusammen bringen. Entdecken heißt Dinge finden — — V. ausfündig machen. K. Die schon vorhanden, aber unbekannt waren — und die man gesucht hat. V. Das Letztere kannst du immer weglassen. K. Du hast doch aber vorher selbst gesagt, wenn man Etwas entdecken wollte, müßte man es gesucht haben. V. Wenn man Etwas ausfündig macht, hat man es gesucht oder nicht? K. Ich denke, man hat es gesucht. V. Es liegt also schon in diesem Ausdruck mit, und man hat es also nicht nöthig, noch besonders hinzuzusetzen.

Zusatz. Noch bemerkte der Vater, daß man unter dem Worte entdecken nicht allein verstehe, daß man eine verborgene Sache ausfündig gemacht, sondern auch, daß man auch Andern Nachricht davon gegeben habe. — Man sage: eine Verschwörung — ein Geheimniß entdecken — und das könne beides bedeuten: Wissenschaft erhalten, von einer Verschwörung, von einem Geheimniß; aber auch: dieselbe anzeigen, oder bekannt machen.

Der Vater setzte noch hinzu, daß man unter bekannt das verstehe, was Andre, und gewöhnlich schon mehrere oder wohl gar viele wissen.

Erfinden.

Nro. 149. Der Vater sprach eines Abends mit einem seiner Freunde von einigen neuerlichst entdeckten Sternen. — Ja, sagte der Freund, die würden nicht entdeckt seyn, wenn Herrschel nicht ein so großes und bequemes Sehrohr erfunden hätte. — Karl hörte das — — er merkte wohl, daß zwischen „entdecken" und „erfinden" ein Unterschied seyn müsse, und konnte ihn doch nicht ausfündig machen. Er fragte den Vater.

V. Weißt du noch, welche Dinge man entdekken kann? K. O ja; die unbekannt waren — — V. Noch mehr! K. — Die schon vorhanden waren. V. Du hast doch von Luftbällen (Luftballons — aerostatischen Maschinen, Montgolfieren) gehört — diese sind erst vor siebenzehn Jahren etwa erfunden — sage mir, waren die nicht auch unbekannt, ehe sie erfunden waren? K. Freilich — davon wußte ja niemand Etwas. V. Waren sie denn aber auch schon da, ehe sie erfunden wurden. — K. — — Ach so — nun sehe ich wohl, wie es ist. V. Nun wie ist es denn? K. Was entdeckt wird, das muß schon da seyn — was aber erfunden wird, das ist noch gar nicht da gewesen. V. Sondern es wird durch das Erfinden erst hervorgebracht. — Ist das Spinnrad erfunden oder entdeckt? K. Es ist erfunden — es war vorher nicht da. V. Das Schießpulver? — K. Ist er-

funden. V. Die neuen Länder in der Südsee? K. Sind entdeckt. V. Die Hölen, Grotten, Länder, Inseln, die neuen Arten von Pflanzen und Thieren? K. Sind alle entdeckt. V. Die Brillen, das Schießpulver, der Strumpfwirkerstuhl, die Sägen, die Uhren, die Kutschen? K. Sind alle erfunden.

V. Nun, was verstehst du unter erfinden? — K. Das, was noch nicht vorhanden ist, hervorbringen. V. Vorher nahmen wir das Wort „ausfündig machen — also. K. Ausfündig machen. V. Was man entdecken will, sucht man, aber was man erfinden will, ersinnt man, man denkt darüber nach — es entsteht also in dem Kopf eines Menschen — es hat seinen Ursprung in demselben.

V. Aber sage mir doch, Karl, wie das Spinnrad erfunden wurde; waren denn die einzelnen Theile noch nicht da — das Holz — das Eisen, aus welchen es besteht? K. O ja, das war schon da. —

Der Vater konnte nun Karln erklären, daß es bei Erfindungen darauf ankomme, daß man die schon vorhandenen Dinge so umändere, oder zusammensetze, daß daraus ganz neue Dinge entständen, die noch gar nicht da gewesen wären, obwohl die Dinge, aus welchen sie entständen, allerdings müßten da gewesen seyn.

Aufmerksam.

Nro. 150. K. Vater, Ludwig und Peter waren gestern recht aufmerksam, wie du die Geschichten erzähltest. V. So? — Wie machten sie denn das? K. Sie hörten recht genau zu. V. Warum denn? — — wollten sie etwa Alles genau wissen? — dachten sie dabei etwa an andere Dinge? K. Ei beileibe nicht — sie dachten blos auf die Geschichte. V. Wären sie denn aufmerksam gewesen, wenn sie auch an Etwas anders gedacht hätten? — K. Nein, da wären sie unaufmerksam gewesen. V. Nun, wie macht man es denn, wenn man aufmerksam seyn will? — oder worin besteht das Aufmerksamseyn? K. — Wenn man blos auf eine — Sache denkt. V. Ja — kann man denn seine Gedanken nicht etwa auf viele Dinge oder Gegenstände zu gleicher Zeit richten? — Wenn du auf viele Dinge zugleich deine Gedanken richten wolltest, würdest du sie dir alle recht deutlich vorstellen? — Wenn du in eine Bude kämst, in welcher mancherlei Thiere, — Bären, Affen — Löwen, Vögel u. s. w. wären, würdest du recht deutliche Vorstellungen von den Thieren bekommen, wenn du sie alle zugleich ansehen und auf alle zu gleicher Zeit deine Gedanken richten wolltest? —

„Karl konnte nun sagen, was aufmerksam sey — Seine Gedanken auf eine Sache oder auf einen Gegenstand richten, sagte er;

V. Und zwar mit vorzüglicher Stärke. K. Muß das auch dazu? — Kannst du nicht auch mit weniger oder geringerer Stärke deine Gedanken auf einen Gegenstand richten? — Kannst du nicht gleichsam nur so halb und halb an eine Sache denken? — Und wie ist man denn aufmerksam, wenn man das thut?

Karl sahe nun wohl ein, warum der Vater diesen Zusatz gemacht habe. — Der Vater setzte auch noch hinzu, daß man seine Sinne ebenfalls mit vorzüglicher Schärfe auf solche Gegenstände richte, auf welche man aufmerksam sey — oder, man gebe genau darauf Acht.

Merken.

Nro. 151. V. Weißt du aber auch, was das heißt: Etwas merken? z. B. wenn man sagt: „ich merke schon, wo du heute hingehst;" oder: „ich merke, was er im Sinne hat?" K. Das heißt wohl so viel, als: „ich weiß es?" V. Wie ich neulich im Garten gewesen war, und Etwas in einem Körbchen mitbrachte, da sagtest du: „ich merke schon, was du hast, Vater;" wußtest du es denn da — war es dir denn so gewiß? K. Nein, so gewiß war es nicht. V. Was wolltest du denn aber sonst damit sagen, und muthmaßtest du es etwa, was ich hatte? K. Ja so ist es — ich muthmaßte es. V. Du muthmaßtest aber da:

mals, ich brächte Erdbeeren, und es war auch ganz richtig: aber woran konntest du es denn muthmaßen, oder woran merktest du es denn? K. O ich wußte, daß die Erdbeeren reif waren, und dann guckten auch ein paar Erdbeerenblätter aus dem Korbe hervor — ich hatte dich auch mit dem Körbchen nach dem Erdbeerenbeete hingehen sehen. V. Wenn du nun nichts gehabt hättest, woran du es hättest muthmaßen können, würdest du es gemerkt haben? — Wenn du also Etwas merken willst, was ist dazu nöthig? — K. Man muß Etwas haben, woran man es merkt. V. Das nennt man Kennzeichen — du mußt also Kennzeichen haben. — Nun wann kannst du sagen, daß du Etwas merkst? K. Wenn ich Etwas muthmaße. V. Woran? K. An gewissen Kennzeichen. V. Der Vater setzte hinzu: merken sey eigentlich, dasjenige aus gewissen Kennzeichen schließen, was verborgen oder verheimlicht war. Indessen ließ er es jetzt so bewenden.

Der Vater setzte noch hinzu, daß „merken" auch so viel heiße, als; „im Gedächtnisse behalten, z. B. „er hat es recht gut gemerkt" oder behalten, wie der Mann hieß.

Zerstreut.

Nro. 152. V. Was hast du Karl? — du

bist zerstreut? Wie meinst du das Vater? V. Warst du denn jetzt aufmerksam auf das, was ich sagte, oder wareſt du mit deinen Gedanken anders: wo? K. Ich habe es nicht recht gehört, was du sagtest — ich dachte an unsere morgende Reise, was ich noch alles einpacken wollte, und wie hübsch es bei dem Vetter seyn würde, und was ich den Kindern des Vetters mitbringen könnte, und ich weiß selbst nicht mehr recht, woran ich dachte. V. Da hast du deine Gedanken doch auf mancherlei Dinge gerichtet, nur gerade nicht auf das, was ich jetzt sagte? K. Ja, das kann ich nicht läugnen! V. Weißt du nun auch zu sagen, was man unter Zerstreuung versteht? K. Man richtet seine Gedanken auf mehrere Dinge. V. Wenn ich gegenwärtig meine Gedanken auf Erwas richte; in einer Stunde auf Etwas Anders u. s. w., und mir jedes recht genau vorstelle, bin ich da zerstreut? K. Vater, das glaub' ich, nennt man nicht so? V. Nein, — wie du vorhin zerstreut warst, dachteſt du denn recht genau und recht umständlich an die verschiedenen Dinge, die du im Kopfe hatteſt? — du bliebst also auch mit deinen Gedanken wohl gar nicht lange bei einem Dinge? — Nun wirst du es sagen können, was das heißt, zerstreut seyn? K. An mancherlei Dinge denken, ohne ein einziges — recht genau zu — V. Zu erwägen — willst du sagen. — Oder mit seinen

Gedanken von einem Dinge auf das andere fallen, ehe man das eine recht gefaßt, oder sich recht vorgestellt hat.

Karl meinte, es sey doch sonderbar, einen solchen Zustand Zerstreuung zu nennen. Der Vater erklärte es ihm. Wenn in einem Walde, sagte er, eine Heerde weidet, so ist die Heerde zerstreut, wenn sich nach allen Seiten und Gegenden zu, ein oder zwei Stücke von der Heerde finden — sie ist also nicht beisammen. — Von einem zerstreuten Menschen sage man auch, er habe seine Gedanken nicht beisammen — und wenn er nicht länger zerstreut seyn wolle, so müsse er suchen, seine Gedanken zu sammeln. — Die Heerde ist beisammen, oder gesammelt, wenn sie auf einem Orte ist — der Mensch hat seine Gedanken beisammen, — er hat die Gedanken gesammelt, wenn er sie auf einen Gegenstand gerichtet hat.

Vorsichtig.

Nro. 153. K. Da, Vater, bring ich dir das große Buch, was oben auf dem Boden lag — — ich bin recht vorsichtig die steile Treppe damit herabgegangen. V. Vorsichtig? — — Wie hast du denn das gemacht? K. Ei, ich habe mich auf jeder Stufe sehr in Acht genommen, und habe recht zugesehen, wohin ich trat. V. Warum denn? K. Weil ich nicht gern die Treppe herabfallen woll-

te. V. Nun? wenn du sie auch herabgefallen wäreſt, was hätte denn das geſchadet? K. O du ſpaßeſt gewiß — ich hätte ja Arm und Fuß brechen konnen! V. Da du ſo vorſichtig geweſen biſt, ſo wirſt du mir auch leicht ſagen können, was man darunter verſteht? K. Wenn man ſich recht in Acht nimmt. V. Wenn du über einen ſchmalen Steg gehen willſt, und dich recht in Acht nimmſt, wie machſt du es denn da? K. Ich muß recht zuſehen. V. Du mußt alſo wohl aufmerkſam ſeyn? K. Ja wohl. V. Aber das iſt es doch wohl noch nicht allein. — Warum wirſt du denn aufmerkſam ſeyn, wenn du über einen ſchmalen Steg geheſt? K. Um nicht herunterzufallen. V. Wäre denn das Etwas beſonders, wenn du herunterfieleſt? — K. Ich könnte ja doch Schaden nehmen. V. Warum biſt du alſo aufmerkſam — blos um nicht herunterzufallen? K. — Um nicht Schaden zu nehmen. V. Hat man denn Schaden zu fürchten, wenn man einen hohen Steg herabfällt? — K. Ei freilich da kann man ja leicht Schaden nehmen. V. Nun ſieh', da haſt du das Alles wieder angegeben, was du ſchon vorhin beim Herabſteigen von der Treppe gethan haſt — nun? wenn iſt man vorſichtig? K. Wenn man aufmerkſam iſt, um keinen Schaden zu nehmen. V. Schaden zu verhüten. —

Aber es fehlt doch noch Etwas. — Chriſtoph iſt

immer sehr aufmerksam darauf, allen Schaden zu verhüten — er geht nicht einmal gern auf den Felsen, und nimmt sich oben sehr in Acht, nicht über die Mitte hinauszugehen, weil er glaubt, er könne leicht herunterfallen — sagst du nicht: Christoph ist vorsichtig? K. O das ist wohl keine Vorsicht — es ist ihm nur immer so angst. V. Du meinst also, er sey eher ängstlich, als vorsichtig? K. Ja, so mein ich es. V. Warum nennst du ihn denn aber ängstlich? — K. Er hat ja gar nicht Ursach sich zu fürchten — er kann ja da keinen Schaden nehmen. V. Aber wenn er nun wohl, und wohl gar leicht Schaden nehmen könnte, und darum nicht gern über die Mitte des Felsens hinausgienge, würdest du da auch sagen, er sey ängstlich? K. da wäre er wohl vorsichtig — V. Erratheſt du nun, was vorhin noch fehlte? K. — Ach so. Vorsichtig ist, wer aufmerksam ist, Schaden zu verhüten, den er leicht nehmen könnte. V. Darum heißt es auch vorsichtig, weil man den leicht möglichen Schaden vorher oder voraussieht.

Aengstlich.

V. Nun wirst du auch zu sagen wissen, was man unter einem ängstligen Menschen versteht. K. Der fürchtet immer Schaden zu nehmen, wo er es uicht nöthig hätte. V. Er hat also keinen

Grund zu seiner Furcht — die Aengstlichkeit also ist eine ungegründete Furcht — und so ist auch die Aufmerksamkeit, die er zur Verhüthung des Schadens (oder irgend eines Uebels) anwendet, unnöthig.

Zus. Bei der Angst, ist es uns enge um die Brust.

Siebenzehnter Abschnitt.

Arbeit — Geschäft — Spiel — arbeitsam — fleißig — Faulheit, Trägheit — nachläßig — sich erholen — Zerstören — vernichten — verderben — vereiteln — Hinderniß, Schwierigkeit.

Nro. 154. Arbeit.

V. Nun Karl! — Du bist ja noch zu Hause? Du wolltest ja heute Nachmittag ausgehn und mit Christoph spielen? K. Ich hatte noch Arbeit vor, mit der ich erst fertig seyn wollte — nun ist es aber zu spät. V. Du hättest aber wohl lieber gespielt? K. Ja — das ist wahr! V. Warum arbeitest du aber nicht eben so gern, als du spielst? K. Das kann ich leicht sagen — das Spiel ist viel leichter. V. Was meinst du damit? — — erinnerst du dich noch, was man unter leicht versteht? K. — Was nicht viel Kräfte kostet. V. Ist denn Alles, was man thut, ein Spiel, wenn es nicht viel Kräfte kostet — oder wenn es keine Anstrengung kostet? z. B. wenn du dein kleines Gartenbeet eben harkest? — K. Nein, das ist wohl kein Spiel — aber es ist doch auch

eben keine Arbeit. V. Du meinst, es erfordere doch nicht viel Anstrengung? K. Ja, das meine ich. V. Aber wenn es nun auch gerade nicht viel Anstrengung kostet — ist nicht einige Anstrengung dabei nöthig? — — Also wenn man überhaupt sprechen will, was wird mehr Anstrengung kosten, die Arbeit oder das Spiel? K. O die Arbeit. V. Das ist ein Punkt. — Indessen giebt es doch Spiele, die viele Anstrengung kosten — z. B. manche Arten des Ballspiels. — Aber sage mir, welche Anstrengung wirst du am meisten fühlen — die Anstrengung bei der Arbeit, oder bei dem Spiel? — — K. Gewiß die Anstrengung bei der Arbeit. — — Aber warum fühlt man sie denn beim Spiel nicht so sehr? — V. Wirst du denn ein Spiel spielen, was dir unangenehm ist? K. O nein — ein Spiel muß angenehm seyn. V. Also wird es dir Vergnügen machen — es wird dich ergötzen? — — Und wenn wir uns mit Etwas beschäftigen, was uns Vergnügen macht, wenn es auch einige Mühe macht — K. Da fühlen wir es nicht so sehr.

Der Vater setzte noch hinzu, daß man oft wohl nach einem Spiele, wenn es zu Ende sey, recht gut fühle, wie viel Anstrengung es gekostet habe, aber selten während des Spiels — denn man spiele eben darum, um sich zu vergnügen.

V. Kannst du mir jetzt ausſinnen, was ein Spiel, und was eine Arbeit iſt? — — K. — Nein ich kann es doch nicht ſo recht. V. Wenn du ſpielſt, und wenn du arbeiteſt, thuſt du nicht in beiden Fällen Etwas? — — Beides iſt alſo eine Beſchäftigung. Aber haſt du denn bei beiden Arten von Beſchäftigungen einerlei Abſicht? — — Weswegen ſpielſt du? was haſt du für eine Abſicht dabei? — K. Ich will mir ein Vergnügen machen. V. Aber arbeiteſt du auch deswegen, um dir ein Vergnügen zu machen? — Nicht — nun weswegen denn? — K. Ich will mir — — ich kann es dir nur nicht recht ſagen.

V. Warum arbeitet Friedemann in unſerm Garten — in unſerm Holzſtall? K. Er will ſich erhalten. V. Erhält ihn denn die Arbeit? K. Freilich. V. Wenn er alſo arbeitet, ſo braucht er nicht zu eſſen, zu trinken u. ſ. w., denn die Arbeit erhält ihn? K. Nein, ſo mein ich es nicht — Er muß arbeiten, um Geld zu verdienen. V. Und dafür kann er alsdann kaufen, was ihn erhält? — Wenn ich aber durch eine Arbeit Geld verdiene, ſo gewinne ich Etwas dadurch; Friedemann arbeitet alſo? — K. Um des Gewinns willen. V. Wenn ich dich und deine Schweſtern unterrichte, und mich oftmals dabei ſehr anſtrengen muß, um euch Alles deutlich zu machen, arbeite ich nicht? — Aber weßwegen denn? — Habe ich denn einen Gewinn

davon? K. Du? — O nein. V. Nun, da könnte ich ja den Unterricht unterlassen. K. Ja du giebst ihn um unsertwillen. — V. Hilft er euch denn Etwas — ? Es ist also doch ein Nutzen, um deswillen ich Euch unterrichte, wenn ich auch gerade nicht Nutzen dabei habe. — Friedemann arbeitet ebenfalls für meinen Nutzen — obwohl er es nicht um meines Nutzens, sondern um seines Gewinns willen thut.

Karl war jetzt im Stande, so viel zusammen zu bringen, daß ein Spiel eine Beschäftigung sey, um des Vergnügens willen — die Arbeit eine Beschäftigung um eines Gewinnes oder Nutzens willen.

V. — So ist es nun schon ziemlich deutlich, was Spiel und was Arbeit ist; du wirst es aber noch deutlicher sagen können, wenn du daran denken willst, was wir vorher über die Anstrengung gesprochen haben, die jede dieser Beschäftigungen kostet. — Welche kostet mehr Anstrengung? K. Die Arbeit. V. Was mehr Anstrengung kostet, wie nennt man das mit einem Worte? K. — Schwer. V. Schwer zeigt nur an, was viele Anstrengungen kostet — was mehrere kostet, heißt: schwerer. Arbeit ist also? — K. Eine schwerere Beschäftigung, um eines Gewinnes oder Nutzens willen.

Arbeit — Geschäft.

Nro. 155. Karl wollte nun auch sogleich sagen, was ein Spiel sey. V. Halt nur ein wenig — ich habe erst Etwas zu erinnern. — Das Wort Arbeit bedeutet oft nur die Anstrengung, die zu einer Sache nöthig ist — und die Sache, zu welcher eine solche Anstrengung nöthig ist, heißt dann ein Geschäft. Wenn jemand Etwas ausrechnen soll, so hat er ein Geschäft, und wenn er sich dabei sehr anstrengen muß, so macht ihm das Geschäft viele Arbeit. — Oft versteht man aber auch unter dem Worte Arbeit, nur die Sache, welche gemacht wird. — Ein Schuhmacher macht gute oder schlechte Arbeit (Schuhe, Stiefel u. s. w.) — Nun sage, was du unter dem Worte Spiele verstehest.

Spiel.

Nro. 156. K. Eine leichtere Beschäftigung, um des Vergnügens willen. V. Gut; das heißt es sehr oft. Man sagt, ein Kind spielt mit der Peitsche — mit dem Pferde. Aber wir wollen Morgen einen Spaziergang nach Radeberg machen, um uns zu vergnügen — haben wir da nicht eine leichte Beschäftigung? — Und weßwegen? — Nennst du das Spiel? — — Ich habe da ein großes Bilderbuch, worinnen gar mancherlei Dinge stehen; wenn wir das durch-

blättern — oder bald hier, bald da Etwas aufschlagen, so ist das eine leichte Beschäftigung — sie macht uns auch Vergnügen, aber nennst du das Spiel? — Karl wußte nun nicht, was er unter Spiel verstände — er sahe wohl ein, daß es allerdings eine leichtere Beschäftigung sey, durch welche man sich vergnügen wollte: aber er begriff auch, daß man es nicht immer mit diesem Nahmen benenne — es müsse, meinte er, noch irgend etwas fehlen.

V. Wenn du Ball oder Kegel spielst, darfst du es da machen, wie du willst? — darfst du beim Kegelspiel etwa über das Brett hinaustreten, oder hinauswerfen? — darfst du dicht an die Kegel hingehen? — darfst du den Ball mit der Hand werfen — oder schlagen, und darfst du ihn hinterwärts schlagen — oder so oft fehlen als du willst? — — K. Nein, Vater, das darf niemand. V. Warum nicht? K. Da würde ja das Spiel verdorben — sonst wäre es ja kein Spiel. V. Wie muß man es denn machen, wenn man das Spiel nicht verderben will? K. O, das weiß jeder schon — es hat alles so seine Ordnung. V. Du meinst, es wäre also wohl eine gewisse Ordnung, in welcher es beim Spiel zugehen müsse? — Oder eine gewisse Regel? Es müsse also nach dieser Regel, oder der Regel gemäß — regelmäßig — dabei zugehen? K. Ja wohl.

V. Nun wirst du wohl zusammenbringen können, was man unter Spiel verstehet? —

Karl brachte es wirklich zusammen; er sagte: Spiel ist eine leichtere, aber doch regelmäßige Beschäftigung, um des Vergnügens willen.

Arbeitsam.

Nro. 157. V. Du weißt nun, was Arbeit ist, aber was verstehest du denn — unter dem Worte, arbeitsam? K. Wer fleißig ist — wer immer arbeitet. V. Paul arbeitet immer — und doch nennt ihn niemand einen arbeitsamen oder fleißigen Menschen. K. Das will ich glauben — er thut es gar nicht gerne — wenn er nicht müßte, er thäte wohl gar nichts. V. Also kommt es doch nicht immer darauf an, daß jemand beständig arbeitet, um ihn arbeitsam zu nennen? — K. Nein, er muß es auch gerne thun — V. Oder er muß Lust dazu haben — also arbeitsam ist? K. Wer Lust zur Arbeit hat — wer gerne arbeitet. — V. Und wenn er gerne arbeitet, so wird er auch immer arbeiten, wenn er nicht daran gehindert wird, z. B. durch Krankheiten.

Zus. Man spricht von leichter und schwerer Arbeit — man verrichtet seine Arbeit, d. i. sein bestimmtes Geschäft, z. B. der Taglöhner, —

es kostet etwas viel Arbeit (Anstrengung der Kraft). — Eine Maschine arbeitet, wenn sie in Bewegung ist, und thut, wozu sie erbauet ist.

Fleißig.

Nro. 158. V. Vorhin sagtest du, arbeitsam ist, wer fleißig ist. Hältst du beides für einerlei? K. Ja; ist es das nicht? V. Wohl nicht immer. — Wenn jemand fleißig ist, hat er nicht auch Lust zu einer Beschäftigung? — Karl meinte, das litte keinen Zweifel. V. Warum arbeiten denn die meisten Leute? K. Sie wollen doch sich ihr Brod verdienen. V. Das meine ich auch. Will man sich denn aber auch durch diejenigen Beschäftigungen, in welchen man fleißig ist, sein Brod verdienen? — Karl wußte das nicht zu beantworten. V. Du und Eduard, und Friedrich, ihr seyd drei fleißige Knaben — wollt ihr euch mit eurem Fleiß euer Brod verdienen? — K. Ei ja wohl. V. Nun da brauch ich dich nicht mehr zu beköstigen, zu kleiden — nicht mehr zu erhalten. K. Ja jetzt kann ich nichts damit verdienen — V. Nun, so bist du ja jetzt nicht deswegen fleißig, um Brod damit zu verdienen, sondern — K. Wir wollen erst das lernen, womit wir es einmal verdienen können. V. Jetzt also seyd ihr nur fleißig, um zu lernen — um geschickter zu werden. Eduard mahlt auch fleißig kleine Bilder — warum thut er es denn? K. O,

er hat viel Vergnügen daran. V. Er ist also fleiſsig um des Vergnügens willen.

Karl sah wohl ein, daß man arbeitsam sey, um des Broderwerbs und um des Gewinns willen — fleißig aber, um seines Vergnügens willen, oder um der Geschicklichkeit willen, die man sich in einer Sache verschaffen wolle. — Der Vater gab ihm noch einige Beispiele. — Der Mann ist ein fleißiger Bücherleser — ein fleißiger Kegelspieler — der erstere lies't, um sich zu unterrichten, oder um sich zu vergnügen — der andere spielt um des Vergnügens willen. — Man könne nicht sagen, der erstere sey ein arbeitsamer Bücherleser — der andere ein arbeitsamer Kegelspieler. Man sage aber — der Schneider, der Schuster ist ein arbeitsamer Mann. — Doch verwechsele man auch oft beide Worte, und pflege zu sagen, — er ist ein fleißiger Mann.

Faulheit — Trägheit.

Nro. 159. V. Was ist das Gegentheil von Fleiß und Arbeitsamkeit? K. Faulheit — Trägheit. V. Worinnen besteht denn die Faulheit und die Trägheit. K. Wenn man nicht arbeiten will. V. Aber vielleicht wohl fleißig seyn? K. Auch nicht. V. Also Faulheit und Trägheit? K. Nicht arbeiten, nicht fleißig seyn wol-

len. Aber Vater, die beiden Wörter bedeuten doch wohl einerlei? V. Man spricht wohl oft so, als ob beide einerlei bedeuteten, aber im Grunde sind sie doch auch verschieden. K. Worinnen sind sie denn verschieden? V. Wer faul ist, der will gar nichts thun — er hat zu keiner Art von Thätigkeit Lust. Was träge ist, wirst du leicht selbst finden können. Man sagt: „der Esel hat einen trägen Gang;" was heißt das? K. Er geht langsam. V. Ja, aber das ist doch noch nicht alles — denn sonst müßte langsam und träge einerlei seyn. — Wenn du mir zu hurtig gehst, werde ich dir da zurufen: „geh doch träge!?" K. Nein — du wirst rufen: „geh doch langsam." V. Würde es denn nicht recht seyn, wenn ich riefe: „geh doch träge!?" K. Vater, das wäre wohl ganz Etwas Anders. V. Das mein' ich eben — aber worin liegt denn nun der Unterschied — warum geht der träge Esel langsam? K. Er hat wohl keine Lust, — es wird ihm sauer. V. Und man sieht ihm wohl das an, daß er mit Unlust, mit Widerwillen sich bewegt? — K. Ich glaube es. V. So ist es nun mit der Trägheit überhaupt — der Träge thut zwar Etwas, aber? K. Ungern. V. Und darum langsam und schleppend — man sieht es gleichsam aus allen seinen Bewegungen, wie beschwerlich ihm alles wird, was er thut.

Jetzt konnte der Vater Karln auch eine gemeine Redensart erklären, die man zur Beschreibung der Trägheit häufig anwende. Man sage von einem solchen trägen Menschen: „das geht bei ihm als: — kommst du heute nicht, so kommst du Morgen.“

Nachläßig.

Nro. 160. V. Aber was ist denn nachläßig? K. — Etwa wenn man nicht recht ordentlich ist? V. Wie meinst du das? K. — Ich kann es selbst nicht recht sagen — V. Wer ist nachläßig in seiner Arbeit? K. Wer sie nicht so macht (V. So verrichtet), wie es seyn soll. V. Wenn er sie nicht so verrichtet, woran liegt das? — Wenn du eine Seite nicht so schreibst, wie sie geschrieben werden soll, woran liegt das? — K. — Da habe ich mir keine Mühe gegeben. Wenn du eine Sache, von welcher Beschaffenheit sie auch sey, so machen willst, wie sie gemacht werden soll, was ist dazu erforderlich? — K. Ich muß mir Mühe geben. V. Du mußt also wohl deine Kräfte dabei gehörig anwenden — du mußt recht aufmerksam — recht sorgfältig dabei seyn, meinst du es etwa so? K. Ja, das meine ich. V. Es gehet also oder es wird erfordert zu jeder Sache eine gewisse Kraft — Anstrengung, und eine gewisse Sorgfalt?

K. Freilich. Und wenn du nun die erforderliche Kraft und die Sorgfalt nicht anwendest, so bist du? — K. Nachläßig.

Sich erholen.

Nro. 161. V. Wenn man arbeiten will, so werden Kräfte dazu erfordert, und wenn man lange und anstrengend gearbeitet hat, so bemerkt man, daß die Kräfte fehlen. Sie kommen aber wieder, wenn man zu arbeiten aufhört, oder ein leichtes angenehmes Geschäft verrichtet, oder sich ein Vergnügen macht. Kannst du mir sagen, wie man das nennt? — Wenn ein Pferd lange gelaufen ist, es kann nicht mehr fort, die Kräfte sind verlohren, und der Fuhrmann läßt es nun stehen, warum thut er das? K. Es soll sich erholen. V. Sieh' da hast du das Wort — sich erholen heißt also, die verlornen, erschöpften Kräfte wieder erhalten. Die Kräfte können noch auf manche andre Weise, als durch Arbeiten erschöpft werden; z. B. durch Krankheiten. Schwache und abgemattete Kranke, die ihre Kräfte wieder bekommen, erholen sich. Heftige Freude und heftiger Schreck machen uns oft ganz kraftlos; man kann sich daher auch von Freude und Schrecken erholen.

Zerstören.

Nro. 162. K. — Vater, des Nachbars hübsches Blumenbeet ist ganz zu nichte gemacht — es muß ein Schwein, oder sonst ein Thier in dem Garten gewesen seyn. V. Das ist Schade — das wird dem Herrn Nachbar sehr unangenehm seyn — wie sieht denn das Beet aus? — Ist es denn ganz vernichtet? K. Ja wohl ist es vernichtet; — die meisten Blumen sind zerknickt und zertreten, oder aus der Erde gerissen — es stehen nur noch wenige Blumen. V. Da ist es aber auch eigentlich nur zerstört, und nicht vernichtet. K. So? ist das nicht einerlei? V. Nein — man spricht zwar oft so, als ob beide Worte ganz einerlei wären, aber im Grunde sind sie es nicht. — Ist von dem Blumenbeet des Herrn Nachbars gar nichts mehr da? K. O ja — aber wenig. V. Ist denn vieles davon weggekommen? K. Nein, weggekommen ist es nicht — aber Alles ist verderbt — verwüstet. V. Du willst sagen, es sind zwar die Theile — die Stücke von den Blumen noch da, aber sie machen keine Blumen mehr — und die Blumen machen kein Beet mehr — es ist Alles aus seinem vorigen Zusammenhange. K. Das wollt' ich sagen. V. Und das nennt man eben zerstört seyn. — „Man sagt: Die Gasse ist ganz zerstört durchs Feuer" — ist denn gar nichts mehr von den Häusern und Gebäuden der Gasse übrig? —

Du hast doch neulich die abgebrannten Häuser in Bruckstädt gesehen? K. Da waren noch Stücken Holz, Steine, Kalk, Asche, da. V. Eben so, wenn du ein Stück Mauer zerstörtest — bliebe nicht Alles, woraus die Mauer bestände? — die Erde, die Steine? — woran läge es aber? K. Es machte doch keine Mauer mehr aus. V. Es wären also nicht mehr die Steine und die Erde in der vorigen Verbindung, durch welche die Mauer entstanden? — Was nennst du nun zerstören? K. Nichts mehr in der vorigen Verbindung seyn. V. Das heißt zerstört seyn — aber zerstören heißt so viel als machen, daß Etwas zerstört ist. Zerstören heißt also? K. Machen, daß Etwas aus seiner vorigen Verbindung — V. gebracht wird. — Wenn Etwas ganz und gar aus seiner Verbindung gebracht wird, ist es denn da das Ding noch, was es war? — die durch den Brand zerstörten Häuser, sind sie noch Häuser? — Du siehst also, durch die Zerstörung hören die Dinge auf, das zu seyn, was sie waren; aber die einzelnen Theile, aus welchen sie bestanden, hören nicht auf, sondern bleiben.

Zus. Verstören — Er sieht verstört aus, wenn man ihm Unruhe, Furcht und Zerstreuung ansieht — oder wenn seine Haare, Kleidungen in großer Unordnung, und seine Mienen nicht ruhig sind. — Die Diebe sind in ihrem Unter-

nehmen verstört (gestört). — Es kommt auch bei diesen Worten Alles aus seiner vorigen Verbindung.

Vernichten.

Nro. 163. K. Aber was heißt denn nun vernichten? V. Du sagtest vorhin, das Blumenbeet des Herrn Nachbars wäre ganz zu nicht gemacht. — Das ist eben so viel, als wenn du gesagt hättest, es wäre nicht mehr. Wolltest du das nicht sagen? — Wenn du blos Etwas zerstörst, bleibt da noch Etwas? K. O ja — die Theile bleiben. V. Aber wenn du Etwas zu nichte machst — machst, daß es gar nicht mehr da ist, bleibt denn da auch Etwas davon übrig? — bleiben da die Theile auch übrig? — K. Da kann wohl nichts übrig bleiben. V. Und so weißt du auch nun, was man unter vernichten versteht? K. Machen, daß Etwas gar nicht mehr da ist.

Der Vater erinnerte Karln, daß kein Mensch eigentlich Etwas vernichten könne; er wiederholte aber nochmals, daß man es mit diesem Worte nicht immer so strenge nehme; man verstehe auch gewöhnlich nicht mehr darunter, als man unter „zerstören, verderben, vereiteln" verstehe.

Verderben.

Nro. 164. Karl wollte nun auch einige Erklärung über diese letztern Wörter haben. V. Der Mutter war neulich das Bier verdorben, wie war es da? K. Es schmeckte sauer — man konnte es gar nicht trinken. V. Wozu hat man aber Bier — zu welchem Gebrauche? — Konnte es dazu nun noch angewendet werden? — was heißt also „verdorben seyn? — K. Nicht mehr brauchbar seyn? V. Kann das Bier zu gar nichts mehr gebraucht werden? — Nicht zu Essig z. B. K. O ja. V. Aber wozu hat denn die Mutter das Bier gekauft — wollte sie denn Essig daraus machen? K. Nein, es sollte getrunken werden. V. Wie es nun verdorben war, da war es also nicht mehr dazu tauglich, wozu es gebraucht werden sollte.

Karl fand nun, was das heißt: „verdorben seyn" — nicht mehr dazu taugen, wozu es gebraucht werden sollte — und verderben heiße also so viel, als so untauglich machen. — Die Wärme hat das Bier verderbt (verdorben), oder es ist von der Wärme verdorben. Zus. Wenn ist das Obst verdorben? — Wenn die Feder? — Ist ein verderbter Mensch gut oder böse? — Schlechte Gesellschaften verderben gute Sitten. — Zum guten Wirth (zum Ersparen und Gewinnen) bin ich verdorben—

Jemand verderben (zu Schande, zu nichte machen — — recht elend machen).

Vereiteln.

Nro. 165. K. Aber vereiteln ist doch wohl Etwas Anders, als verderben? V. Allerdings. Du hofftest gestern, dein kleiner Vetter Ludwig werde dich besuchen, und du wünschtest es auch sehr — aber geschahe es denn? K. Nein — es wurde nichts daraus. V. Deine Hoffnung, dein Wunsch wurde also vereitelt. Aber was war denn Schuld daran, daß deine Hoffnung, dein Wunsch vereitelt wurde? K. Das Wetter — es regnete ja den Tag. V. Der Regen hat also diese Hoffnung — diesen Wunsch vereitelt — er hat gemacht, daß nichts daraus wurde. — Weißt du nun, was vereiteln heißt? K. Machen, daß aus einer Sache nichts wird. V. Aus welchen Sachen denn? — Den Besuch hofftest du — du wünschtest ihn — du wolltest also gerne, daß er kommen möchte. — Vorgestern solltest du zu Eduarden gehen, aber es wurde auch nichts daraus, weil Herr Rahlberg mit seinen Kindern kam. Da wurde also wohl dein Besuch vereitelt? — würdest du so gesagt haben? — V. Ich glaube nicht — ich blieb gerne zu Hause — zu Eduarden wäre ich nicht so gerne gegangen. V. Du kannst eben hieraus ein Bischen abnehmen, daß man nur

von solchen Dingen sagt, sie wären uns vereitelt, die man gerne gehabt hätte. — Nun wirst du ziemlich sagen können, was vereiteln heißt. K. Machen, daß das nicht geschieht, was man gerne wollte. V. Oder was man wünschte.

Zus. Vereiteln — zu nichte machen. Z. B. jemand seine Hoffnungen vereiteln. — — Eitel Brod essen (Brod allein, und nichts dazu) — eitel Possen (nichts als Possen) eitel Thorheit — eitel Geschwätz: eitel Worte (nichts als Worte, ohne Inhalt, und eigentliche Gedanken).

Hinderniß. Schwierigkeit.

Nro. 166. V. Was hat denn aber Ludwigen gehindert, zu dir zu kommen? K. Ei, ich habe es dir schon gesagt — der Regen. V. Der Regen war also ein Hinderniß. Er hinderte Ludwigen zu dir zu kommen. Wenn er aber auf dieses Hinderniß nicht geachtet hätte, so würde der Weg hieher manche Schwierigkeiten gehabt haben — es wäre ihm also schwer gemacht worden, herzukommen. Er würde an manchen Stellen der Straßen kaum haben über das Wasser kommen können, und er hätte sich schwerlich so gegen den Regen schützen können, daß er nicht naß geworden wäre. Die Hindernisse können machen, daß eine Handlung ganz

unmöglig wird — die Schwierigkeiten machen aber nur, daß man dabei viele Kräfte anwenden — daß man sich anstrengen muß. Wer einen gebrochenen Fuß hat, dem ist es unmöglich eine Meile weit zu gehen; wer einen gelähmten Fuß hat, dem wird es schwer werden.

Der Vater bemerkte auch hier, daß beide Worte oft verwechselt würden — man spreche von leichten Hindernissen, die man leicht überwinden könne, und hingegen von unüberwindlichen Schwierigkeiten.

Zus. Findet jemand auf seinem Wege Hindernisse, so kann er nicht so leicht vorwärts, — er bleibt daher zurück, oder er bleibt dahinten.

Schwierigkeiten machen die Sache schwer, oder erschweren etwas; es kann also nicht so leicht geschehen, als sonst.

Achtzehnter Abschnitt.

Brauchen, bedürfen — nöthig haben — dürftig, arm — wohlhabend, reich, — Vermögen — Hab und Gut, Mobilien.

Nro. 167. Brauchen, bedürfen.

„Der Mensch braucht nur gar zu viel," sagte einmal jemand zu Karls Vater. „Das ist wahr," antwortete dieser;" aber im Grunde bedürfte er doch nur sehr wenig!" Das fiel Karln auf. Er konnte den Unterschied zwischen beiden Wörtern nicht finden, er fragte den Vater.

V. Du sagtest neulich, du brauchtest einen Hut; hattest du denn keinen Hut mehr, den du noch aufsetzen konntest? K. O ja, aber er fing doch schon an alt zu werden. V. Aber so ganz unentbehrlich war er doch wohl nicht? K. O nein, das nicht. V. Aber der fleißige Josias war neulich lange krank gewesen, und hatte nichts zu leben — was brauchte der? K. Essen — Trinken. V. Nahrungsmittel also. Nun sage mir doch, brauchtest du deinen Hut eben so nöthig, als Josias die Nahrungsmittel? K. Warum nicht gar —

ohne Hut könnte ich mich wohl noch lange behelfen, aber Josias könnte ja ohne Nahrungsmittel nicht leben. V. Sieh' und darum sagt man nicht: „Josias braucht Nahrungsmittel, sondern: er bedarf sie.“ — Was hälteſt du nun eher für unentbehrlich? das was man braucht? K. Nein was man bedarf. V. Wenn ich Etwas bedarf, hab' ich es alsdann? K. Nein. V. Sondern es mangelt mir. — Du wirſt mir alſo wohl ſagen können, was bedürfen heiße? K. Mangel haben. V. Man hat den Mangel nicht ſowohl, ſondern man leidet ihn vielmehr — alſo? K. Mangel leiden. V. Woran? K. An ſolchen Dingen, deren man nicht entbehren kann. V. Oder an unentbehrlichen Dingen. Brauchen aber? K. Auch Mangel leiden, aber an entbehrlichen Dingen. V. Oder am Entbehrlichern.

Zuſ. Gebrauchen iſt etwas anders als brauchen. Wenn ich von einer Sache keinen Gebrauch — keine Anwendung — machen kann, ſo brauche ich dieſelbe auch nicht — habe ſie nicht nöthig.

Nöthig haben — Bedürfniſſe haben.

Nro. 168. V. Was wollteſt du dir doch neulich auf dem Jahrmarkte kaufen? K. Ich wollte gern ein Taſchenmeſſer haben. V. Wenn du es

kaufen wolltest, was mußtest du durchaus haben? K. Geld. V. Du hast also Geld nöthig, um ein Messer zu kaufen. — Hättest du deine Absicht, das Messer zu kaufen, erreichen können ohne Geld? K. Ohne Geld nicht. V. Das Geld war also wohl das Mittel zum Kauf? K. Freilich. V. Von solchen Dingen, die wir als Mittel zur Erreichung anderer Dinge (zu einem Zwecke) haben müssen, sagen wir, wir haben sie nöthig. — Wir haben Saiten nöthig, wenn wir das Klavier beziehen wollen; wir haben eine Uhr nöthig, um die Zeit zu wissen. Oft sagt man auch von solchen Dingen blos: „wir müssen sie haben," oder: wir bedürfen sie.

Der Vater erinnerte noch, daß auch diese Worte oft mit einander verwechselt würden — vorzüglich gebrauche man das Wort „Bedürfnisse" fast von Allem, dessen Mangel uns sehr unangenehm sey. Man sollte eigentlich nur das darunter verstehen, was zu der Erhaltung des Menschen unentbehrlich wäre, z. B. Nahrungsmittel; aber man verstehe auch Alles das darunter, was uns durch die Gewohnheit, oder durch den öftern Gebrauch fast unentbehrlich geworden wäre, z. B. bei vielen Menschen der Rauchtabak oder der Schnupftabak — der Genuß des Weins — des Branntweins u. s. w. Man sage daher

von einem Menschen, „er habe viele Bedürfnisse," wenn ihm durch die Gewohnheit viele Dinge fast unentbehrlich geworden wären.

Dürftig — arm.

Nro. 169. V. Wenn jemand Mangel leidet an den unentbehrlichsten Dingen, wenn er kein Brod — keine nöthige Kleidung — kein Holz im Winter u. s. w. hat, wie willst du einen solchen Menschen nennen? K. — Arm? — V. Nein, mein Sohn, man nennt ihn dürftig. K. Ist denn arm Etwas anders. V. Der Taglöhner Töffel, ist der ein armer Mann oder nicht? K. Er ist arm. V. Aber du siehst, er und seine Kinder gehen ganz ordentlich gekleidet, wiewohl ihnen ihre Kleidung nicht viel kostet, — sie haben im Winter eine warme Stube — sie haben ihre Betten, worin sie schlafen, und sie haben so viel Brod, als nöthig ist, sich zu erhalten, auch öfters ein Stück Fleisch — eine gute Suppe. — Können sie nicht dabei leben? K. O ja. V. Wenn sie aber nicht Brod, Holz, Kleidung, hätten, würden sie da ihr Leben erhalten können? — Was fehlte ihnen alsdann? — Können sie dieser Dinge entbehren? K. Nein — da fehlten ihnen also die unentbehrlichsten Dinge. V. Fehlen ihnen die jetzt auch? — oder können sie allenfalls der

übrigen Dinge wohl entbehren, welche sie nicht haben? K. O. ja; jetzt fehlen ihnen die unentbehrlichen Dingen nicht. V. Eben darum nennt man sie nur arm, und nicht dürftig. K. Nun merke ich den Unterschied. V. Nun? K. Dürftig ist, wer auch die unentbehrlichsten Dinge nicht hat; wenn er aber die unentbehrlichsten Dinge hat, (V. aber wenig oder gar nichts mehr), — so ist er arm.

Der Vater bemerkte nur noch, daß das Unentbehrliche nicht bei allen Menschen einerlei sey, sondern das käme auf die Umstände an, unter welchen ein Mensch wäre. — Ein kranker Mensch habe mehr Dinge, die ihm unentbehrlich wären, als ein Gesunder, ein vornehmer Mann rechne auch mehr dazu, als ein Geringer — er müsse nach seinem Stande mehr haben. Unter vielen Leuten, welche alle arm wären, hätte immer einer mehr, als der andre, aber keiner habe viel mehr, als er nothwendig haben müsse, oder als ihm unentbehrlich sey, und darum wären sie alle arm. Doch verstehe man auch unter „sehr arm, höchst arm“ eben so viel als unter dem Worte dürftig.

Wohlhabend — reich.

Nro. 170. V. Wenn nun aber jemand nicht nur das hätte, was ihm (nach seinem Stande — noch seinen Umständen) unentbehrlich ist, sondern

noch gar manches darüber — manches, was ihm das Leben angenehm machen könnte — was zu seiner Bequemlichkeit, zu seinem Vergnügen diente, wie wolltest du den nennen? K. Reich? V. Wohl nicht — zwischen reich und arm giebt es noch einen Zwischenzustand, wo man nichts weniger als arm, aber doch auch nicht reich ist. — Der Mensch hat da Alles wohl, was er bedarf, und was ihm angenehm ist, aber doch auch nicht besonders viel übrig — er heißt dann wohlhabend. Wenn er nun aber viel mehr hat, als er bedarf — und als er zu seiner Bequemlichkeit und zu seinem Vergnügen nöthig hätte? K. Da wäre er reich. V. Hast du mich ganz verstanden, so wirst du mir auch angeben konnen, was wohlhabend, und was reich ist? K. Der Wohlhabende hat alles, was er bedarf, und noch vieles zu seiner Bequemlichkeit, und zum Vergnügen. V. Und der Reiche — hat er das nicht auch? K. Der Reiche hat das auch, und noch vieles mehr.

Der Vater setzte hinzu, daß es auch hier wieder auf die übrigen Umstande ankomme, unter welchen jemand sey. Die Vergnügungen und die Bequemlichkeiten vornehmerer Leute kosteten viel mehr, als die Vergnügungen und Bequemlichkeiten geringerer Leute — ein geringerer Mann könne daher mit halb so vielen Einnahmen schon

sehr reich seyn, mit welchen ein Vornehmer kaum wohlhabend sey. — Ferner zwei Leute von gleichen Einahmen, und von gleichem Stande, wovon aber der eine viele Kinder, und vielleicht auch noch einige arme Verwandten zu ernähren, oder viele Krankheiten in seinem Hause hätte, der andre aber niemand, als sich selbst zu versorgen, würden sich gar nicht gleich seyn; der erste könnte vielleicht nur wohlhabend, vielleicht wohl gar arm seyn, indessen der andre reich, oder sehr reich wäre.

Karl sahe nun wohl, daß es beim „dürftig, arm, wohlhabend, reich" nicht sowohl darauf allein ankomme, wie viel jemand habe, sondern wie viel er davon zu seinen Bedurfnissen — Vergnügen — und Bequemlichkeit nach seinen Umständen aufwenden müsse, und ob er dann noch viel, oder nur wenig, oder vielleicht gar nichts mehr habe.

V: Wer nun reich ist — der hat also viel mehr, als er für seine Bedürfnisse, und für seine Bequemlichkeiten und Vergnügungen nöthig hat; wird er denn nun allzeit viel übrig haben? K. Ei freilich. V. Meinst du? — doch wohl nicht immer. Da ist der reiche Halder; dieser Mann hält sich an acht Pferde zu seinem Vergnügen, da er an zweien oder dreien schon übrig hätte; er hat eine Menge unnützer Bedienten — er kann nichts theuer

und kostbar genug haben, — der Mann könnte sehr viel übrig haben, denn er hat viel mehr, als er für Bedürfnisse und Vergnügen haben muß, aber er hat nichts übrig, also ist der Mann wohl arm? K. Ei nein — reich ist er doch wohl — aber das ist doch seine Schuld, wenn er nichts übrig hat. V. Freilich, seine Schuld ist es — aber du siehst doch, daß man auch reich seyn, und doch uichts übrig haben kann — es kommt darauf an, wie man es anfängt.

Vermögen.

Nro 171. K. Aber was ist denn nun „Vermögen?" — Du sagtest neulich, Herr Peti: habe viel Vermögen gehabt. V. Was dachtest du dir denn darunter? K. Ich dachte mir, er hätte etwa viel Geld. V. Man denkt sich auch andre Dinge darunter — Felder — Häuser — Gärten, u. s. w. — solche Dinge sind eben so gut, oder eigentlich noch besser, als Geld — man nennt sie auch Gut — oder auch Güter. — Vermögen besteht also? K. In Gütern. V. Und? — K. Im Gelde. V. Und nun siehst du leicht, was man unter vielem Vermögen meint, und unter wenigem — es kommt darauf an, ob jemand viel Geld und Gut besitzt, oder wenig. Unter dem Worte Vermögen versteht man also überhaupt nur, was jemand an Geld und Gut besitzt, ohne dar-

auf zu sehen, ob es viel oder wenig ist, und ohne darauf zu sehen, ob er damit auskommt, oder viel dabei übrig habe, oder nicht. — Besitzet einer viel von solchen Dingen, so heißt er ein vermögender Mann.

Karl wollte nun auch gern wissen, warum man das Vermögen genannt habe — das Wort schien ihm so sonderbar. V. Was heißt das, wenn du sagst: ich vermag das, oder, ich vermag das nicht? Z. B. wenn hier ein großes Gewicht von Blei oder Eisen liegt, und du sprichst: ich vermag das nicht aufzuheben. K. Das heißt doch so viel: ich kann es nicht aufheben. V. Wenn du es nicht aufheben kannst, waran fehlt es denn? K. An der Kraft — ich habe keine Kraft dazu — das Vermögen bedeutet also wohl ohngefähr so viel als Kraft? V. Getroffen. Wenn nun jemand sehr viel Geld und Güter hat, da kann er sich Häuser bauen — sich viele Freuden und Vergnügungen machen, viele Leute zu Gaste bitten, und sich dadurch viele Bekannte verschaffen — er kann viele Bequemlichkeiten haben — an vielen Lustbarkeiten Antheil nehmen — er kann in vielen Dingen viel eher dasjenige ausrichten, was er wünschte, als der, welcher kein Geld oder Gut hat. — Du siehst also, warum man das Vermögen genannt hat.

Habe und Gut.

Nro. 172. Noch setzte der Vater hinzu, daß man das Vermögen eintheile, in das, welches von einem Orte zum andern gebracht werden könne; dieses heiße „bewegliches Vermögen — Mobiliarvermögen — auch blos Habe, oder auch fahrende Habe," zu welchen man Gold, Kostbarkeiten, Geräthe, Kleider u. s. w. rechne; und in das, welches von dem Orte, wo es einmal sey, nicht fortgebracht werden könne — dieses heiße, unbewegliches Vermögen, — liegende Güter, wozu Gärten, Wiesen, Felder, Häuser gehörten. — Beides zusammen nennte man Habe und Gut.

Zus. Habe, heißt auch wohl zuweilen, Habseligkeit.

Habe und Gut.

Nro. 172. Noch setzte der Vater hinzu, daß man das Vermögen eintheile, in das, welches von einem Orte zum andern gebracht werden könne; dieses heiße „bewegliches Vermögen — Mobiliarvermögen — auch blos Habe, oder auch fahrende Habe," zu welchen man Gold, Kostbarkeiten, Geräthe, Kleider u. s. w. rechne; und in das, welches von dem Orte, wo es einmal sey, nicht fortgebracht werden könne — dieses heiße, unbewegliches Vermögen, — liegende Güter, wozu Gärten, Wiesen, Felder, Häuser gehörten. — Beides zusammen nennte man Habe und Gut.

Zus. Habe, heißt auch wohl zuweilen, Habseligkeit.

Habe und Gut.

Nro. 172. Noch setzte der Vater hinzu, daß man das Vermögen eintheile, in das, welches von einem Orte zum andern gebracht werden könne; dieses heiße „bewegliches Vermögen — Mobiliarvermögen — auch blos Habe, oder auch fahrende Habe," zu welchen man Gold, Kostbarkeiten, Geräthe, Kleider u. s. w. rechne; und in das, welches von dem Orte, wo es einmal sey, nicht fortgebracht werden könne — dieses heiße, unbewegliches Vermögen, — liegende Güter, wozu Gärten, Wiesen, Felder, Häuser gehörten. — Beides zusammen nennte man Habe und Gut.

Zus. Habe, heißt auch wohl zuweilen, Habseligkeit.

Habe und Gut.

Nro. 172. Noch setzte der Vater hinzu, daß man das Vermögen eintheile, in das, welches von einem Orte zum andern gebracht werden könne; dieses heiße „bewegliches Vermögen — Mobiliarvermögen — auch blos Habe, oder auch fahrende Habe," zu welchen man Gold, Kostbarkeiten, Geräthe, Kleider u. s. w. rechne; und in das, welches von dem Orte, wo es einmal sey, nicht fortgebracht werden könne — dieses heiße, unbewegliches Vermögen, — liegende Güter, wozu Gärten, Wiesen, Felder, Häuser gehörten. — Beides zusammen nennte man Habe und Gut.

Zus. Habe, heißt auch wohl zuweilen, Habseligkeit.

Habe und Gut.

Nro. 172. Noch setzte der Vater hinzu, daß man das Vermögen eintheile, in das, welches von einem Orte zum andern gebracht werden könne; dieses heiße „bewegliches Vermögen — Mobiliarvermögen — auch blos Habe, oder auch fahrende Habe," zu welchen man Gold, Kostbarkeiten, Geräthe, Kleider u. s. w. rechne; und in das, welches von dem Orte, wo es einmal sey, nicht fortgebracht werden könne — dieses heiße, unbewegliches Vermögen, — liegende Güter, wozu Gärten, Wiesen, Felder, Häuser gehörten. — Beides zusammen nennte man Habe und Gut.

Zus. Habe, heißt auch wohl zuweilen, Habseligkeit.

Habe und Gut.

Nro. 172. Noch setzte der Vater hinzu, daß man das Vermögen eintheile, in das, welches von einem Orte zum andern gebracht werden könne; dieses heiße „bewegliches Vermögen — Mobiliarvermögen — auch blos Habe, oder auch fahrende Habe," zu welchen man Gold, Kostbarkeiten, Geräthe, Kleider u. s. w. rechne; und in das, welches von dem Orte, wo es einmal sey, nicht fortgebracht werden könne — dieses heiße, unbewegliches Vermögen, — liegende Güter, wozu Gärten, Wiesen, Felder, Häuser gehörten. — Beides zusammen nennte man Habe und Gut.

Zus. Habe, heißt auch wohl zuweilen, Habseligkeit.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Löhr, Johann Andreas Christian,

Denkübungen in Entwickelung vieler wichtigen Begriffe und Erklärung häufig gebrauchter Wörter Ein Handbuch beim öffentlichen und häuslichen Unterricht und ein Nachtrag zu seinen Vorbereitungen
Bd.: 1

Frankfurt am Mayn 1809

Paed.pr. 2190-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760481-0